H
138
-3-

von Halder
N. 3428.

Stadtbibliothek
Augsburg

Einleitung
in die
Schönen Wissenschaften.

Nach dem
Französischen des Herrn Batteux,
mit Zusätzen vermehret
von
Karl Wilhelm Ramler.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Vierte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1774.

Einleitung
in die
schönen Wissenschaften.
Zweyter Theil.

Dritter Abschnitt.
Von der lyrischen Poesie.

Vorerinnerung.

Wenn man die lyrische Poesie nur obenhin untersucht, so scheint sie sich weniger, als die übrigen Dichtungsarten, unter den allgemeinen Grundsatz zu bequemen, welcher alles auf die Nachahmung der Natur zurück bringt.

Wie? ruft man sogleich aus: Die Gesänge der Propheten, die Psalme Davids, die Oden Pindars und des Horaz, sind keine wahren Gedichte? Es sind gerade die allervollkommensten. Geht nur bis auf den Ursprung der Poesie zurück. Ist sie nicht ein Gesang, eingegeben von

der Freude, der Bewunderung, der Dankbarkeit? Ist sie nicht die Stimme, der Ausbruch des Herzens, wobey die Natur alles, und die Kunst nichts thut? Indessen sehe ich hier keine Abschilderung, kein Gemälde. Alles ist Feuer, Empfindung, Trunkenheit. Zwey Dinge sind also wahr: erstlich, daß die lyrischen Poesien wahre Gedichte sind; zweytens, daß diese Gedichte das Kennzeichen der Nachahmung nicht an sich tragen.

Dieß ist der Einwurf, in seiner ganzen Stärke vorgetragen.

Ehe ich darauf antworte, frage ich diejenigen, die ihn machen, ob die Musik, ob die Opern, worinn alles lyrisch ist, wirkliche oder nachgeahmte Leidenschaften enthalten. Ob die Chöre der Alten, welche die ursprüngliche Natur der Poesie beybehielten, diese Chöre, die der Ausdruck der bloßen Empfindungen waren, ob sie die Natur selbst, oder nur die nachgeahmte Natur waren? Und endlich, ob unsere Schauspieler, die auf der Bühne so lebhafte Leidenschaften verrathen, solche, ohne Hülfe der Kunst, und wegen wirklicher Beschaffenheit ihrer Umstände fühlen. Wenn dieses alles erdichtet, künstlich, nachgeahmet ist: so muß die Materie der lyrischen Poesie, wie sehr sie auch aus Empfindungen

gen

gen besteht, darum nicht weniger der Nachahmung unterworfen seyn.

Der Ursprung der Poesie beweiset nichts wider diesen Grundsatz. Die Poesie in ihrem ersten Ursprunge aufsuchen, heißt eben so viel, als sie vor ihrer Geburt aufsuchen. Die Elemente der Künste wurden zugleich mit der Natur erschaffen. Allein die Künste selbst, so wie wir sie jetzt kennen, so wie wir sie jetzt beschreiben, sind sehr unterschieden von dem, was sie ursprünglich waren. Man urtheile von der Poesie nach den übrigen Künsten: diese waren anfangs nichts, als ein unartikulirtes Geschrey, als ein Umriß von einem Schatten, als ein Dach auf vier Pfälen. Kann man sie an diesen Beschreibungen erkennen?

Es ist wahr, die lyrischen Dichter reden von ihrer Trunkenheit, von ihrem Taumel, und reden davon in dem wahren Tone der Begeisterung: allein sie würden nimmermehr lyrische Meisterstücke verfertigen, wenn die Trunkenheit ihrer Seele wirklich wäre. Sie müssen ihre Zuflucht zu ihrem erworbenen Talente nehmen, sie müssen ihre Einbildungskraft durch die Kunst in Feuer setzen. Haben sie eine wirkliche Empfindung der Freude, so können sie freylich davon singen, aber nur wenige Verse. Will man

mehr, so kömmt es der Kunst zu, neue Empfindungen, die den ersten gleich sind, an das Stück anzuheften. Wenn die Natur das Feuer entzündet, so muß die Kunst es zum wenigsten ernähren und unterhalten.

Ein Dichter, der den Tod seines zärtlichsten Freundes, den Tod seiner geliebten Gattinn besingen will, stellt eine Reise an, um sich zu zerstreuen, wartet so lange, bis die Zeit seine Wunden völlig geheilet hat: alsdann erst stimmt er ein Trauerlied an, alsdann ahmt er die Leidenschaft einer äußerst gerührten Seele nach: und sein künstlicher Schmerz hat alle Kennzeichen jenes wahren Schmerzens, den er anfangs erfahren hatte. Nunmehr ist er erst fähig, unter allen Zügen seiner Leidenschaft eine Wahl anzustellen, die gewählten zu einem schönen Ganzen zusammenzuordnen, sie durch die angemessensten Worte auszudrücken, und sein Gedicht einem gewissen Ideal der Traurigkeit nahe zu bringen.

Eben diese künstliche Erregung der Leidenschaften, diese Nachahmung, theils gefühlter, theils beobachteter Leidenschaften, macht es, daß die bescheidensten Dichter oft den grössesten Stolz am schönsten ausdrücken; daß Dichter von der allersanftesten Gemüthsart, von dem allerzärtlichsten Herzen oft die grausamsten, die abscheu-

abscheulichsten Personen auf die Bühne bringen, und sie so angemessen denken und reden lassen, als ob sie selbst das Herz der Tyrannen besäßen. Eben so will man wissen, daß Poeten von misantropischem Charakter ihr ganzes Leben hindurch nicht entwan Juvenalische Satiren, sondern lauter lachende Gemälde und anmuthige Scherze geliefert haben; und daß andere, die im Umgange scherzhaft und aufgeräumt gewesen sind, unter allen Affekten den Verdruß und die Bitterkeit am glücklichsten ausgedrückt haben.

Man wird diesen Widerspruch unter den Leidenschaften des Menschen und des Künstlers zu keiner nothwendigen Bedingung machen, oder auch nur daraus schließen wollen, die Dichter wären mehrentheils das Gegentheil von ihren Schriften; man schließe nichts mehr daraus, als dieses: Sie können Leidenschaften annehmen und glücklich ausdrücken, die sie unter allen am wenigsten besitzen; sie können als Berauschte von ihrem Weine singen, und beständig mäßig und nüchtern gelebt haben; sie können lauter Liebeslieder, und zwar die feurigsten unter allen singen, und keusch aus Vernunft, oder auch kalt von Natur seyn, unterdessen die ächten Brüder des Bacchus und der Venus

(freylich aus mehr als Einer Ursache) von ihren wahren Leidenschaften und Lieblingsbeschäfftigungen oft am allerschlechtesten singen.

Die Erklärungen dieser scheinbaren Widersprüche würden uns zu weit von unserm Endzweck abführen. Genug für uns, die lyrische Poesie ist ganz natürlicher, ja gar nothwendiger Weise der Nachahmung unterworfen.*) Der einzige Unterschied, den wir zwischen ihr und den übrigen Dichtungsarten wahrnehmen, ist dieser, daß der Gegenstand ihrer Nachahmung die Empfindungen sind. Und auch dieser Unterschied ist nicht so groß, als er gleich anfangs scheinen möchte. Wir finden diese nachgeahmten Empfindungen in allen Arten der Gedichte. So lange die Handlung im Drama oder in der Epopöe fortgeht, so lange ist die Poesie dramatisch oder episch; sobald sie sich verweilt, und die Poesie nichts, als die bloße Lage der Seele, die Empfindung des gegenwärtigen Augenblicks schildert, so ist sie schon an sich selbst lyrisch: man darf ihr nur die gehörige Form geben,

*) Daß die lyrischen Gedichte, oder die Dithyramben, Nachahmungen sind, lehret selbst Aristoteles: „Die „Epopöe, die Tragödie, die Komödie, die Dithy„ramben, und die meisten Stücke der Flöte und Leyer „kommen darin überein, daß sie Nachahmungen „sind.“ Arist. Dichtkunst 1 Kap.

geben, so kann sie in Musik gesetzt werden. Die Selbstgespräche des Polieukts, der Kamilla, der Chimene, in den Tragödien des Corneille, sind lyrische Stücke. Und wenn dieses wahr ist: warum soll die Empfindung, die im Drama der Nachahmung unterworfen ist, es in der Ode nicht seyn? Warum soll man die Leidenschaft einer Rosemunde, einer Fausta, einer Marwood, einer Orsina in einer Scene nachahmen können, und nicht in einem Gesange? Hier findet also keine Ausnahme Statt. Die Dichter haben bey beiden einerley Methode zu beobachten.

Eben so wie in der epischen und dramatischen Poesie, wo es darauf ankömmt Handlungen zu schildern, der Poet sich zuerst die Dinge lebhaft vorstellen, und hierauf alsbald den Pinsel ergreifen muß: eben so muß er in dem lyrischen Gedichte, welches ganz der Empfindung gewiedmet ist, zuerst sein Herz erhitzen, und hierauf die Leyer ergreifen. Will er einen erhabenen lyrischen Gesang anstimmen, so muß er ein großes Feuer anzünden; will er gemäßigte Töne hervorbringen, so kann das Feuer sanfter seyn. Weil die Empfindungen selten wahr und wirklich sind, weil der Poet sich selten in der Lage befindet, die zur Hervorbringung der nöthigen Empfindungen erfodert wird: so muß er sol-

che, die den wahrhaften ähnlich sind, in sich erwecken, solche erdichten, als sich zu der Natur des Gegenstandes schicken. Und wann er nun zu dem gehörigen Grade der Hitze gebracht ist: so singe er; er ist begeistert. Alle Poeten sind genöthigt es so zu machen. Sie müssen alle theils auf eine künstliche theils auf eine natürliche Weise die Empfindungen der Bewunderung, der Dankbarkeit, der Freude, der Traurigkeit, des Hasses, die sie ausdrücken wollen, an sich selbst erfahren. Es giebt keine Ode, weder im Horaz, noch Anakreon, wenn sie nehmlich den wahren Charakter einer Ode hat, wobey man es nicht deutlich zeigen könnte: sie sind alle, sobald sie vollkommen sind, eine Abschilderung dessen, was man starkes oder angenehemes in der Lage, worinn sie waren, bey sich selbst zu empfinden pflegt.

Folglich, so wie man in der epischen und dramatischen Poesie Handlungen und Sitten nachahmt: so singt man in der lyrischen nachgeahmte Empfindungen oder Leidenschaften. Ist etwas wirkliches dabey, so vermischt es sich mit dem Erdichteten, um ein Ganzes von einerley Natur auszumachen; und die Wahrheit schafft der Erdichtung Glauben, eben so wie die Erdichtung die Wahrheit verschönert.

Es

Es mag also die Poesie die Bewegungen des Herzens besingen, sie mag handeln, sie mag erzählen, sie mag Götter oder Menschen reden lassen: sie ist immer ein Konterfey der schönen Natur, ein künstliches Gemälde, ein Bildniß, dessen einziges und wahrhaftes Verdienst in der guten Wahl, Anordnung und Aehnlichkeit besteht.

I. Kapitel.

Was die lyrische Poesie ist.

Die lyrische Poesie ist eigentlich zum Singen gemacht. Daher, und weil die Leyer ehemals die Stimme des Sängers begleitete, hat man sie lyrisch genannt. Das Wort Ode hat einen gleichen Ursprung: es bedeutet ein Lied, einen Gesang, eine Hymne.

Es muß sich also zwischen der lyrischen Poesie, und zwischen der Musik eine Aehnlichkeit befinden, die in der Sache selbst liegt, weil sie beide einerley Gegenstände auszudrücken haben. Und wenn dieses wahr ist, so muß, weil die Musik ein Ausdruck der Empfindungen durch unartikulirte Töne ist, die musikalische oder die lyrische Poesie ein Ausdruck der Empfindungen durch artikulirte Töne seyn, oder, welches einer-

ley ist, durch Worte. Wir müssen diesen Begriff noch deutlicher auseinander setzen.

Die Menschen besitzen einen Verstand und einen Willen, zwo Seelenkräfte, deren Wirkungen Erkenntnisse und Bewegungen sind. Diese Wirkungen trennen sich eben so wenig von einander, als sich die Kräfte, die sie hervorbringen, in unserer Seele von einander trennen. Wenn wir denken, so mischt sich unser Geschmack unter unsere Gedanken; wenn wir empfinden, so mischen sich unsere Gedanken unter unsern Geschmack. Folglich mögen wir reden, oder wir mögen schreiben, so ist gemeiniglich in allem, was wir sprechen, Licht und Hitze: Licht gehört zum Verstande, zum Gedanken; Hitze gehört zum Willen, zur Empfindung, zum Geschmacke.

Ich habe gesagt gemeiniglich, weil es Gattungen giebt, worinn das Licht allein herrscht, wie zum Exempel die Geometrie; und andere, worinn die Hitze allein herrscht, wie die Musik. Allein hier reden wir bloß von solchen poetischen, oder prosaischen Werken, die das Ergötzen und den Unterricht zugleich zum Endzweck haben, von Werken, die man Werke des Geschmacks nennt. In diesen Arten von Schriften muß sich nothwendig Licht und Hitze befinden;

den; ohne das eine möchte sich der Leser verirren, und ohne das andre würde er eingeschläfert werden.

Diese beiden Eigenschaften müssen in solchem Grade mit einander verbunden werden, als es sich sowohl zu der Materie, die man abhandelt, als auch zu dem Endzwecke schickt, den man sich vorsetzt.

Will man dem Geiste eine Wahrheit vorstellen, so muß das Licht herrschen; soll das Herz gerührt werden, so herrscht die Hitze.

Die Historie, die Abhandlungen, die Lehrgebäude verlangen Klarheit und Deutlichkeit. Die Rede, die Epopöe, die dramatischen Gedichte vermischen beide Eigenschaften, bald in gleichem, bald in ungleichem Maße, nach dem Ton und der Beschaffenheit der verschiedenen Theile des Stoffes. Aber in der Poesie, die zum Singen gemacht ist, muß allezeit die Hitze herrschen, mehr oder weniger, nachdem der Stoff ist. Kurz, je näher die Gattungen der Geometrie kommen, je mehr müssen sie klar, nackt, kalt; je näher sie der Musik kommen, je stärker, je feuriger, je passionirter müssen sie seyn. Das Herz bemächtigt sich in solchem Falle des ganzen Stoffes, und das Licht wird fast gänzlich von der Empfindung verschlungen.

Man

Man kann also die lyrische Poesie als eine Poesie beschreiben, welche Empfindungen ausdrückt. Man thue eine singende Versart hinzu, so hat sie alles, was zu ihrer Vollkommenheit nöthig ist.

Aus dieser kurzen Theorie fließen alle Regeln und auch alle Vorrechte der lyrischen Dichtkunst. Diese rechtfertigt die Kühnheit ihrer Eingänge, ihre Rasereyen, ihren Sprung. Hieraus entsteht jenes Erhabene, welches ihr ganz eigenthümlich zukömmt, und diejenige Begeisterung, die ein Funke der Gottheit zu seyn scheint.

II. Kapitel.

Von der Begeisterung der lyrischen Poesie.

Die Begeisterung, oder die poetische Raserey, wird also genannt, weil die Seele, die damit erfüllt ist, sich ganz dem Gegenstande überläßt, der ihr solche eingiebt. Sie ist nichts anders, als eine Empfindung, von welcher Art sie sey, Liebe, Zorn, Freude, Bewunderung, Traurigkeit, die durch eine gewisse Vorstellung erregt worden ist.

Diese Empfindung hat den Namen der Begeisterung eigentlich nicht, wenn sie natürlich

ist,

ist, das heißt, wenn sie sich bey einem Menschen befindet, der sie vermöge wirklicher Beschaffenheit seines Zustandes erfährt; sondern nur, wenn sie sich bey einem Künstler, bey einem Poeten, Maler, Musiksetzer befindet, und wenn sie die Wirkung einer Einbildungskraft ist, welche durch die Gegenstände, die sie sich bey der Arbeit vorstellt, künstlicher Weise erhitzt worden ist.

Also ist die Begeisterung der Künstler nichts, als eine lebhafte Empfindung, erregt durch eine lebhafte Idee, womit sich der Künstler selbst erfüllt.

Wie nun die Gegenstände, welche durch die Ideen vorgestellt werden, mehr oder weniger groß, schön, gut, wichtig, einnehmend sind; oder auch klein, häßlich, schlecht, mehr oder weniger, sind: so können sie auch Empfindungen von verschiedener Gattung, und in verschiedenen Graden hervorbringen, und folglich auch verschiedene Arten der Begeisterung. Jeder Artist, wenn er ein wirkliches Recht zu diesem Namen hat, besitzt seine eigene, und zwar bey einem jeden einzelnen Stoffe.

Die Begeisterung des lyrischen Dichters ist bald erhaben, bald sanft und ruhig, mehrentheils aber hält sie zwischen der sanften und der erhabe-

erhabenen ein gewisses Mittel; und dieses entweder, weil es die Beschaffenheit des Stoffes so mit sich bringt, oder weil die Empfindung des Dichters also beschaffen ist, oder weil beides zugleich ist. Denn wenn der Stoff seine eigene Farbe hat, so hat der Poet die seinige nicht weniger. Bisweilen verderbt die Farbe des Poeten die Farbe des Stoffes; bisweilen hat auch der Stoff fast alles dem Poeten zu danken.

Das Erhabene überhaupt, ist alles, was uns über das erhebt, was wir waren, und was uns zugleich diese Erhebung fühlen läßt.

Es giebt hiervon zwo Arten: Das Erhabene im Bilde, und das Erhabene in den Gesinnungen.

Die Bilder sind erhaben, wenn sie unsern Geist über alle Begriffe erheben, die er irgend von Grösse und Hoheit gehabt hat.

Die Gesinnungen sind erhaben, wenn sie fast über den Stand der Menschheit zu gehen scheinen, und uns, wie Seneka sagt, in der Schwachheit eines Menschen die Standhaftigkeit eines Gottes zeigen. Der Weltbau stürzt auf das Haupt des Gerechten zusammen: seine Seele bleibt ruhig mitten im Falle. Die Vorstellung dieser Ruhe, verglichen mit dem Krachen einer

ganzen

ganzen zerberstenden Welt, ist ein erhabenes Bild; und die Ruhe des Gerechten ist eine erhaben Gesinnung.

Man muß eine erhabene Gesinnung und eine lebhafte Empfindung wohl von einander unterscheiden. Die Empfindung kann von einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit seyn, ohne darum zu einer erhabenen Gesinnung zu werden: der Zorn, der bis zur Welt aufschwillt, hat den höchsten Grad der Lebhaftigkeit erreicht, und ist doch nicht erhaben. Die erhabene Gesinnung hingegen ist gar nicht lebhaft: sie besteht nicht sowohl in Bewegung, als in Ruhe; und das ist vielmehr eine große Seele, die alles ansieht, was gemeine Seelen rührt, ja die es selbst empfindet, ohne dadurch bewegt zu werden, als jene, die den Eindrücken der Gegenstände leicht und geschwinde folgt. Und vielleicht könnte man überhaupt sagen: was erhaben ist, das ist nicht lebhaft, und was lebhaft ist, das ist nicht erhaben. Regulus kehrt ruhig nach Karthago zurück, um dort die grausamsten Martern zu leiden, die, wie er weiß, ihm zubereitet werden: dieses ist erhaben, ohne lebhaft zu seyn. Horaz, der Dichter, stellt sich die Ruhe des Regulus vor, mitten in der schrecklichen Lage, worinn er ist; dieser Anblick rührt und entzückt

ihn, er macht eine prächtige Ode darauf: dieses ist lebhaft, aber nicht erhaben.

Diesen Unterschied voraus gesetzt, sehe man hier, wie das Erhabene in der lyrischen Poesie entsteht. Ein großer und wichtiger Gegenstand rührt den Dichter: seine Einbildungskraft wird erhöht, wird erhitzt; sie bringt lebhafte Empfindungen hervor, die ihrerseits wiederum auf die Einbildungskraft zurück wirken und ihr Feuer vermehren. Daher die Anspannung aller Kräfte, den Zustand seiner Seele auszudrükken; daher die reichhaltigen, starken, kühnen Redensarten, die außerordentlichen Figuren, die ungewöhnlichen Wendungen. Alsdann sehen die Propheten die Hügel der Erde sich unter dem Fußtritt des Ewigen bücken, das Meer fliehen, die Berge hüpfen. Alsdann sieht Homer das Zeichen mit dem Haupte, welches Jupiter der Thetis giebt, er sieht die Bewegung seiner unsterblichen Stirne, wovon der Weltkreis zittert.

Dieß ist das Erhabene, welches der Ode zukömmt, das Erhabene im Bilde, welches lebhafte Empfindungen hervorbringt, und von lebhaften Empfindungen wiederum hervorgebracht und verstärkt wird.

Das Erhabene in den Gesinnungen hat weder Leidenschaft, noch Hitze, weder starke Bilder, noch kühne Ausdrücke. Alles ist ruhig und natürlich. Die Seele, die vollkommen Herr von sich selber ist, sieht die Dinge nicht anders an, als sie wirklich sind, und giebt sich keine Mühe, das geringste daran zu ändern. Eine aufgeklärte und standhafte Vernunft leitet sie in allen ihren Bewegungen; die Gründlichkeit ihrer Absichten giebt ihr eine Stütze, die nichts wankend machen kann. Wenn sie redet, so redet sie ganz einfältig und ohne alle Hitze. Arria giebt sich einen tödtlichen Stich mit einem Dolche, um ihrem Gemahl zu einem heldenmüthigen Tode das Beyspiel zu geben; sie zieht den Dolch aus ihrer Brust, und überreicht ihm solchen mit diesen Worten: *Mein Pätus! es schmerzet nicht.*

Man sagte zu dem Horaz, dem Sohne, als er wider die drey Kuriazier zum Kampfe auszog, daß man ihn vielleicht würde beweinen müssen. Er antwortet: *Wie? du willst mich beweinen, wenn ich für mein Vaterland sterbe?* Und zur Medea: *Wen hast du wider so viel Feinde?* Sie antwortet kalt: *Mich selbst.*

Dieses Erhabene ist nicht eigentlich für die Ode, weil es gemeiniglich mit einer Handlung

verbunden ist, und in der Ode keine Handlung statt findet. In dramatischen Stücken trifft man es häufig an: Corneille ist voll davon.

Diesen Begriffen zu Folge könnte man eine schwache oder kleine Seele als eine Seele beschreiben, die durch jeden mittelmäßigen Anfall einer Leidenschaft, als des Zorns, der Furcht, der Freude, der Traurigkeit, sogleich niedergeschlagen, oder aus sich selbst gebracht wird. Eine gewöhnliche Seele, als eine solche, die dergleichen mittelmäßigen Anfällen widersteht; ihnen aber nicht mehr widerstehen kann, wenn sie einige Grade stärker werden. Eine wahrhaftig erhabene Seele, als eine solche, die in sich selbst ein Mittel findet, welches sie nicht allein über jene schwache Seele hinwegsetzt, die durch einen mittelmäßigen Anfall zu Boden geworfen wird, sondern auch über diejenige Tugend, die bis auf einen gewissen Grad widersteht. Sie ist der berühmte Fels der Poeten, an dessen Fuße die Wellen zerscheitern.

Es giebt in dieser erhabenen Sphäre Stufen, wovon sich mittelmäßige Seelen keine Vorstellung machen können, wenn man sie ihnen auch in Beyspielen zeigt. Die Richtigkeit dieser Begriffe dünkt uns zwar durch die angeführten erhabenen Züge genugsam bewiesen zu

seyn: indessen sind hier noch einige, die sie völlig in dasjenige Licht setzen werden, welches sie nöthig haben.

Die Königinn Henriette von Engelland auf einem Schiffe, mitten in einem erschrecklichen Ungewitter, beruhigt ihre Gefährten, indem sie ihnen mit heiterm Gesichte sagt: Die Königinnen ertrinken nicht.

Kuriaz, der für sein Vaterland in den Streit zieht, sagt zur Kamilla, seiner Geliebten die, um ihn zurück zu halten, alle ihre Liebe walten läßt: Ehe ich dir zugehörte, gehörte ich meinem Vaterlande zu.

Als Augustus die Verschwörung, welche Cinna wider sein Leben gemacht, entdeckt, und ihn derselben überführet hat, sagt er, indem er die Hand gegen ihn ausstreckt: Cinna! sey mein Freund! siehe, ich selbst lade dich ein.

Dieß sind lauter erhabene Gesinnungen. Die Königinn war über die Furcht, Kuriaz über die Liebe, Augustus über die Rache, alle drey waren über Leidenschaften, und gemeine Tugenden erhaben. Eben so verhält es sich mit den übrigen Zügen dieser Art.

Soll aber die Gesinnung wahrhaftig erhaben seyn, so muß sie sich auf eine wahre Tu-

gend gründen, sonst ist die Frechheit, oder Sinnlosigkeit. Derjenige, welcher keinen Gott fürchtet, hat deswegen noch keine erhabene Seele. Katilina konnte kein Held heißen, ob er gleich eine gewisse Stärke der Seele besaß. Aus eben der Ursache kann ein Gedanke nicht wahrhaftig erhaben seyn, wenn er nicht auf Wahrheit gegründet ist. Und wenn Lukan in die eine Wagschale alle Götter legt, und in die andere den einzigen Kato, dem er noch dazu den Ausschlag giebt.

Victrix causa Diis placuit, SED victa Catoni:

so macht er diejenigen fast zu lachen, die Gold und Flittergold zu unterscheiden wissen. Sein Gedanke ist von einem erhabenen, das ins Kindische fällt.

Laßt uns wieder zum Erhabenen der Ode zurück kommen. Wir haben gesagt, daß es in dem Glanze der Bilder, und in der Lebhaftigkeit der Empfindungen bestehe. Diese Lebhaftigkeit ist es eben, welche die Kühnheit der Eingänge, den Sprung, die Ausschweifungen ꝛc. hervorbringt, wovon wir alsobald reden wollen, wenn wir zuvor einen Begriff von der sanften und der mittlern Begeisterung beygebracht haben.

Die

Die sanfte Begeisterung ist diejenige, welche man erfährt, wenn man angenehme, zärtliche Materien bearbeitet, Gegenstände, die nichts als ruhige Empfindungen hervorbringen.

Es ist leicht, sich von der andern Begeisterung einen Begriff zu machen, die zwischen der erhabenen und der sanften das Mittel hält. Sie bringt eigentlich den erhabenen Styl hervor, das will sagen, eine ganze Kette von erhöheten Gedanken, von starken, körnichten Ausdrücken, harmonischen Gängen, gedrängten Ideen, kühnen Wendungen, glänzenden Figuren; das Feuer ist anhaltend, die poetische Ader ist allezeit voll.

In der erhabenen Begeisterung giebt es nichts als Entzückungen, wilde Ausbrüche, Rasereyen, Feuerstralen. In der sanften sind lauter Spiele, gaukelnde Scherze, eine Weichheit, eine Gemächlichkeit, wobey die Seele nur so viel Wirksamkeit besitzt, als ihr zum Empfinden nöthig ist. Aus der Vermischung dieser beiden Arten entsteht eine mit Anmuth vermischte Stärke, welches die dritte Art der Begeisterung ist, von der wir hier reden.

III. Kapitel.

Von dem Eingange der Ode, ihrem Sprunge, ihren Ausschweifungen.

Der Eingang der Ode ist kühn: weil man annimmt, daß der Poet, wenn er seine Leyer ergreift, von den Gegenständen, die er sich vorstellt, stark gerühret ist. Seine Empfindung bricht aus, wie ein Strom, der den Damm zerreißt: und folglich ist es nicht leicht möglich, daß die Ode höher steigen kann, als ihr Eingang ist; auch pflegt ein Dichter, der Geschmack besitzt, gerade an dem Orte aufzuhören, wo er zu sinken anfangen will.

Der Sprung ist eine Art von Lücke zwischen zwey Begriffen, die keine unmittelbare Verbindung haben. Man kennt die Geschwindigkeit unsers Geistes. Wird die Seele von einer Leidenschaft erhitzt, so ist die Geschwindigkeit noch ungleich grösser; die Gedanken werden gedrängt, gejagt. Und weil es nicht möglich ist, sie alle auszudrücken, so faßt der Poet nur die merkwürdigsten davon auf, und drückt sie in eben der Ordnung aus, die sie in seinem Geiste hatten, ohne diejenigen mit auszudrücken, die ihnen zur Verbindung dienten: daher haben sie ein zerrissenes Ansehen; sie halten nur von weitem

tem zusammen, und lassen folglich einige Lücken übrig, die der Leser mit leichter Mühe ausfüllt, wenn er Geist besitzt, und dem Dichter in seinem Feuer folgen kann. Zum Exempel, Moses läßt Gott sagen: Ich habe geredet, dixi: wo sind sie? ubinam sunt? „Ich habe geredet zu meinen Feinden in meinem Zorn: meine bloße Rede machte, daß sie verschwanden; „ihr, die ihr Zeugen meines Sieges seyd, antwortet mir: Wo sind sie?“ Die beiden Gedanken des heiligen Dichters sind: Ich habe geredet, wo sind sie? Alle übrigen Begriffe, die zwischen diesen beiden Worten stehn, befanden sich in seiner Seele; weil er es aber nicht für gut fand, sie auszudrücken, so ließ er diese Lücke übrig, welche man einen Sprung nennt.

Dergleichen Sprung findet nur bey Materien statt, die lebhafte Leidenschaften zulassen, weil er die Wirkung von einer verwirrten Seele ist, und weil diese Verwirrung nur durch wichtige Gegenstände verursacht werden kann.

Die Ausschweifungen sind Uebergänge, die der Geist des Dichters zu andern Materien macht, die mit derjenigen verwandt sind, die er behandelt; es sey, daß die Schönheit des fremden Stoffes ihn reizt, oder daß die Unfruchtbar-

keit seines eigenen ihn nöthigt, anderswo etwas zu suchen, womit er ihn bereichern kann.

Es giebt zwo Arten von Ausschweifungen. Die eine besteht in Sprüchen, in allgemeinen Wahrheiten, die oft großer poetischer Schönheiten fähig sind: wie in der Ode, wo Horaz, bey Gelegenheit einer Reise, die Virgil über das Meer thut, wider die gottlose Verwegenheit des menschlichen Geschlechts eifert, die sich durch nichts zurückhalten läßt. Die andre Art besteht in Zügen aus der Historie, oder Fabel, wodurch der Poet seine Meynung zu bestärken sucht. Von der Art ist die Historie des Regulus, und die Geschichte der Europa bey eben demselben Dichter. Diese Ausschweifungen sind den lyrischen Poeten mehr erlaubt, als andern, aus angeführter Ursache.

Ueberhaupt muß Sprung, Ausschweifung, Unordnung nur dazu dienen, den Stoff zu beleben, zu bereichern, mannichfaltig zu machen. Wenn sie ihn verdunkeln, überladen, verwirren, so sind sie schlecht. Wenn die Vernunft den Dichter nicht führt, so muß sie ihm wenigstens folgen können, sonst ist die Begeisterung Unsinn, und die Ausschweifung Aberwitz.

Aus den obigen Anmerkungen kann man zwo Folgerungen ziehn.

Die erste ist diese: die Ode muß nur von mittelmäßiger Länge seyn. Denn wenn sie ganz in Empfindung besteht, und zwar in Empfindung, die durch den Anblick eines gewissen Gegenstandes erregt worden ist, so ist es nicht möglich, daß sie sich lange erhalten kann: Animorum incendia, sagt Cicero, celeriter restinguuntur. Auch sieht man, daß die besten lyrischen Dichter sich begnügen, ihren Gegenstand von solchen Seiten zu zeigen, die einen gleichen Eindruck hervorbringen, oder unterhalten können: worauf sie ihn fast eben so plötzlich verlassen, als sie ihn ergriffen hatten.

Die Zweyte Folgerung ist: In einer Ode muß eine Einheit der Empfindung herrschen, eben so, wie eine Einheit der Handlung in der Epopöe und im Drama herrscht. Man kann, ja man muß die Bilder, die Gedanken, die Wendungen abändern, doch so, daß sie mit der herrschenden Leidenschaft allemal eine Aehnlichkeit behalten. Diese Leidenschaft kann sich zusammen ziehen, kann sich mehr oder weniger entwikkeln, kann ihren Weg wieder zurücknehmen: allein sie muß weder ihre Natur verändern, noch einer andern ihre Stelle abtreten. Wenn die Freude die Leyer gestimmt hat, so kann sie sich wohl in Entzückungen verlieren, sich

aufs

aufs Ungewisse hinauswagen; aber sie muß niemals zur Traurigkeit übergehen: dieser Fehler wäre nicht zu verzeihen. Wenn man mit Empfindungen des Hasses angefangen hat, so muß man nicht mit Liebe endigen; oder es muß Liebe zu einer Sache seyn, die der gehaßten entgegen steht: und alsdann bleibt es noch immer die erste Empfindung, die nur versteckt ist. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Empfindungen.

IV. Kapitel.

Verschiedene Gattungen von Oden.

Es giebt geistliche Oden, die man Gesänge oder Hymnen nennt: sie sind der Ausdruck einer Seele, die mit Entzücken die Grösse, die Allmacht, die unendliche Güte des höchsten Wesens bewundert, und in ihrer Begeisterung ausruft:

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur.
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Es giebt andre, die man heroische Oden nennt, weil sie der Ehre der Helden gewiedmet werden. Der Dichter

Singt

Singt hier mit Donnertönen in der Trompeten Klang
Das hohe Lob des Siegers, den wilden Schlachtgesang.

Von dieser Art sind vornehmlich Pindars Oden, und einige Oden des Horaz, des Malherbe, des Rousseau.

Es giebt eine dritte Gattung, die den Namen der moralischen oder der philosophischen Ode führen kann: wo der Poet, von der Schönheit der Tugend eingenommen, oder von der Häßlichkeit des Lasters erschreckt, sich den Empfindungen der Liebe oder des Abscheues überläßt, die diese Gegenstände in ihm erregen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen:
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten u. s. w.

Die vierte Gattung entspringt mitten im Schooße des Vergnügens: Sie singt den Jugendscherz, den Reihentanz, den Wein. Dergleichen sind die Anakreontischen Oden, und die meisten Französischen und Deutschen Lieder.

V. Kapitel.

Von der Form der Ode.

Bey den Griechen war die Ode in gewisse Absätze eingetheilt, welche sie Formen nannten. Diese Absätze hatten verschiedene Namen: man hatte eine Strophe, eine Antistrophe und eine Epode. Die Strophen symmetrisirten mit den Antistrophen, und die Epoden symmetrisirten unter sich. Die Strophe machte den Anfang, die Antistrophe folgte ihr, nachher kam die Epode; hierauf mußte man eben dieselbige Form wieder anfangen. Der Gesang dieser Verse ward von Tänzen begleitet. Die Tänzer wandten sich nach der einen Seite während der Strophe: στρέφειν bedeutet wenden, drehen; und während der Antistrophe dreheten sie sich nach der entgegengesetzten Seite, indem sie sich wieder in ihren Stand zurück zogen; während des Gesanges der Epode, die allemal die kürzeste war, machten die Tänzer ihre Bewegungen, ohne sich weder nach der einen noch nach der andern Seite hin zu begeben. Nach dieser Form sind Pindars Oden und die meisten dramatischen Chöre gemacht.

Alcäus, Sappho und andre lyrische Dichter, hatten, vor dem Pindar, andre Formen erfunden,

funden, worinn sie verschiedene Versarten in eine Symmetrie stellten, die weit öfter wiederkam. Diese Formen hat Horaz gewählt. Man kann sie aus seinen Oden lernen.

Wir selbst haben zweyerley Arten von Oden: einige behalten den Geschlechtsnamen, und die andern nennt man Kantaten, weil sie ganz allein zum singen gemacht sind.

Bey der erstern Art wird die Zahl und Stellung der Verse mehrentheils der Wahl und Anordnung des Poeten überlassen. Wenn aber die erste Strophe einmal angeordnet ist, so dient sie allen übrigen zur Regel. Exempel von einigen wohlklingenden Strophen haben wir im ersten Bande angeführt.*)

Bey den Kantaten hat man zwey Theile zu unterscheiden: das Recitativ und die Arie. Das Recitativ fängt an, die Arie folgt nach; hierauf kömmt ein anderes Recitativ, hierauf eine andere Arie. Das Recitativ stellt dem Geiste den Gegenstand vor, die Arie drückt die Empfindung aus, die der Anblick des Gegenstandes hat erregen sollen. Welches zwo Arten von Musik und auch zugleich zwo Arten von Poesie hervorbringt. Das Recitativ ist sanfter und simpler; die Arie ist lebhafter und feuriger.

*) S. 198. f.

Diese beiden Arten von Musik und Poesie in einem einzigen lyrischen Stücke geben uns Gelegenheit, ein gewisses Problem zu untersuchen, nehmlich zu wissen, warum, da die Musik doch ganz der Empfindung geweiht ist, es eine gewisse Art von lyrischer Poesie giebt, die gleichsam in lauter Süßigkeit zerfließt, und eine andere im Gegentheil, die alle mögliche Stärke und Nachdruck erfodert.

So viel ist überhaupt gewiß, je sanfter, je weicher, ja gar je schwächer die Poesie ist, nur muß sie nicht matt seyn, je besser schickt sie sich zur Musik. Es scheint alsdann, daß die Brechungen und Absätze des Gesanges schon halb in den Worten gebildet liegen, und daß es nur ein wenig Kunst bedarf, sie zu entwickeln. So ist, zum Exempel, die Poesie des Quinaut beschaffen, der vielleicht unter allen Poeten, die je gewesen sind, am singbarsten, am meisten lyrisch ist.

Indessen erlauben die Oden, die zum singen bestimmt sind, ja sie erfodern so gar starkgezeichnete Bilder, kühne Metaphern: Pindar ist voll davon. Ganze Oden im Horaz sind nichts als ein Gewebe von Allegorie. Die Chöre des Sophokles, Euripides, Seneka sind von einer ausserordentlichen Stärke, es ist die stärkste Poesie,

die man hat. Die Psalme Davids, die Gesänge der Propheten sind von gleichem Charakter. Woher dieser Unterschied?

Wir wollen die ganze Schwierigkeit in ein Paar Worte fassen: Alles, was zum Singen gemacht ist, muß voll Empfindung seyn; alles, was ein Werk der Empfindung ist, das ist leicht, ungezwungen, naiv. Indessen sind doch die Oden und Gesänge stark, gedrängt, ausgearbeitet, und verrathen, daß sie es haben seyn sollen.

Um diese Schwierigkeit aufzulösen, darf man nur die Dinge in der Nähe betrachten, und sich erinnern, was wir schon vorher gesagt haben.

Es ist wahr, daß die Musik allein die Empfindung ausdrückt. Es ist auch wahr, daß die Empfindung allezeit ungezwungen und naiv ist. Aber dieses Ungezwungene, dieses Naive schließt die Stärke des Ausdrucks nicht im geringsten aus, es giebt vielmehr Anlaß dazu. Wenn die Empfindung am allerlebhaftesten ist, so überschreitet sie den gemeinen Ausdruck; sie redet mehr durch Sachen, als durch Worte, weil die Worte für sie zu schwach sind. Sie sagt nicht: Ich dünke mich beglückt, sondern: Ich dünke mich ein Gott. Daher entstehen die Metaphern, die Allegorien, die Gleichnisse. Die

Naivität schließt nichts aus, als was allzusehr gedacht, was allzuscharfsinnig ist, oder was nichts als eine historische Trockenheit an sich hat, Spiele des Witzes, epigrammatische Einfälle, künstliche Uebergänge, systematische Erklärungen. Auch findet man dergleichen in keiner wahrhaftig lyrischen Poesie. Aber die allerkräftigsten Ausdrücke kann man darinn finden. Ja, man muß sie dort häufiger finden, als sonst irgendwo: weil dort die Einbildungskraft alle ihre Stärke zeigt, weil sie die Sachen auf eine passionirte Weise ansieht, und folglich die ganze Seele zum Ausdruck aufbietet.

Woher kömmt es denn, das die Poesie des Quinaut so sanft und weich ist?

Erstlich, weil Quinaut nichts als Liebe, Scherz und Vergnügen besungen hat, wovon der Grund Ruhe und Gemächlichkeit ist.

Zweytens, weil in Quinauts Werken der grösseste Theil aus Recitativen besteht: es sind Tragödien. Nun aber ist die Poesie in diesem Falle, so lyrisch sie auch ist, dennoch nicht gänzlich der Leidenschaft gewiedmet. Die Begriffe, die unaufhörlich ankommen, geben der Seele eine Beschäfftigung, die sie verhindert, sich der Empfindung ganz zu überlassen: sie ist genöthigt, aufmerksam zu seyn. Und alsdann keine

Hitze,

Hitze, keine Aufwallungen mehr; und folglich nichts von Ausdrücken, die Trunkenheit und Wut verrathen: kurz, die Empfindungen folgen den Begriffen; anstatt daß in den Arien die Begriffe den Empfindungen folgen. In den Arien herrscht eine gewisse Hauptempfindung, die die ganze Seele erfüllt, und alle ihre Kräfte beschäfftiget, und in Arbeit erhält; und weil die Seele alsdann nicht eigentlich überlegt, so bekümmert sie sich mehr um die Stärke, als um die richtige Bestimmung der Worte. Hier sind lauter gewaltsame Erschütterungen auszudrücken: folglich kann man, ja man muß alles erlauben, was die Stärke und den Nachdruck vermehren hilft.

VI. Kapitel.

Von dem Ursprunge der lyrischen Poesie.

Der erste Ausruf eines Menschen, der aus dem Staube hervorgieng, war ein lyrischer Ausdruck. Als er die Augen auf das Weltgebäude warf, als er sein Daseyn aus den angenehmen Eindrücken empfand, die er durch alle Sinne bekam, so konnte er nicht unterlassen, die Stimme zu erheben: und dieses Ge-

schrey war auf einmal ein Geschrey der Freude, der Bewunderung, des Erstaunens, der Dankbarkeit, verursacht durch eine Menge von Ideen, die ihn eben so sehr an sich selber, als wegen ihrer Neuheit rührten. Kaum erkannte er mit mehrerer Muße und weniger Verwirrung die Wohlthaten, mit welchen er überschüttet, und die Wunder, womit er umgeben war, so verlangte er, daß die ganze Welt mit ihm einstimmen sollte, dem allgemeinen Wohlthäter den Zoll der Ehre zu bezahlen, den er ihm schuldig war. Er belebte die Sonne, die Gestirne, die Flüsse, die Berge, die Winde. Es war kein einziges Wesen, welches nicht redete, um sich mit dem Menschen zu Einem allgemeinen Lobe zu vereinigen. Dieses ist der Ursprung der Gesänge, der Hymnen, der Oden, mit einem Worte, der lyrischen Poesie.

Das menschliche Geschlecht vermehrt sich. Gott offenbaret seine Macht für die Sache des Gerechten wider den Ungerechten: die dankbaren Völker verewigen die Wohlthaten durch Gesänge, welche ein gottesdienstlicher Gebrauch der Nachwelt überliefert. Daher die Gesänge Moses, der Debora, der Judith, der Propheten, und besonders des königlichen Dichters Davids, der uns in seinen Psalmen ein Beyspiel

von

von einer Erhabenheit giebt, die den Materien angemessen ist, die er behandelt, und dem Geiste gemäß, der ihn beseelete.

Die Heiden betrogen sich in dem Gegenstande ihres Gottesdienstes; indessen hatten sie zu ihren Festen im Grunde einerley Ursachen mit den Anbetern des wahren Gottes. Freude und Dankbarkeit machten, daß sie Feyertage anstelleten, die Götter zu loben, denen sie sich wegen ihrer Erndte verbunden zu seyn glaubten. Daher kamen die Jubellieder, die sie dem Gotte der Weinlese sangen. Diese Feste, die in den Herbst fielen, wenn alle Feldarbeiten vollendet waren, in eine Zeit, die zum fröhlichen Genusse bestimmt ist, waren weit berühmter, als die Feste der übrigen Götter, weil sich hier das Vergnügen der Anbeter mit der Ehre des Gottes, den man anbetete, verbunden befand.

Nachdem man den Gott des Weins besungen hatte, besang man auch gar bald den Gott der Liebe. Diese beiden Gottheiten hatten allzuviel Verwandtschaft mit einander, als daß sie lange hätten getrennt bleiben können.

Da die wohlthätigen Götter der natürlichste Gegenstand der lyrischen Poesie waren, so war es auch natürlich, daß man die Helden, die Kinder der Götter, an dieser Art des Opfers

Antheil nehmen ließ. Ohne zu rechnen, daß ihre Tugend, ihre Tapferkeit, ihre dem Lande, oder auch selbst dem ganzen menschlichen Geschlechte geleisteten Dienste, Züge waren, die sie der Gottheit ähnlich machten. Dieses hat die Gedichte des Orpheus, des Linus, des Alcäus, des Pindars und einiger andern hervorgebracht, deren Charakter wir itzt bestimmen wollen.

VII. Kapitel.

Charakter des Pindars und Anakreons.

Der Name Pindar ist fast nicht mehr der Name eines Poeten, sondern der Begeisterung selber. Man denkt bey ihm nichts, als Entzückung, Taumel, Unordnung, lyrische Ausschweifungen. Indessen verläßt dieser Dichter seine Materie weit seltener, als man gemeiniglich glaubt Die Ehre der Helden, die er besang, war keine Ehre, die dem siegreichen Helden allein zukam. Sie gehörte, nach allen Rechten, seiner Familie zu, und noch mehr der Stadt, deren Bürger er war. Man sagte: Diese oder jene Stadt hat alle Preise bey den olympischen Spielen davon getragen. Wenn also Pindar gewisse Züge aus der alten Ge-

schichte anführte, entweder von den Vorfahren des Ueberwinders, oder von der Stadt, der er zugehörte: so war dieses nicht sowohl eine Ausschweifung des Poeten, als vielmehr eine ganz natürliche Folge seiner Kunst.

Horaz redet vom Pindar mit einer enthusiastischen Bewunderung, die beweist, wie erhaben er ihn gefunden hat. Er behauptet, daß es verwegen sey, ihn nachahmen zu wollen. Er vergleicht ihn mit einem Strome, den die Regengüsse aufgeschwellt haben, und der seine brausenden Wasser von hohen Gebirgen herunterstürzt. Er verdiente nicht allein durch seine Dithyramben und durch seine Siegeslieder die Krone des Apollo; er wußte auch den jungen Mann zu beweinen, den der Tod aus den Armen seiner jungen Gemahlinn gerissen hatte, die Unschuld des goldenen Weltalters abzuschildern, und Namen zu verewigen, die der Unsterblichkeit würdig waren. Zum Unglück ist uns von diesem bewundernswürdigen Dichter nur der geringste Theil seiner Werke übrig geblieben, nehmlich die Stükke, die er zum Lobe der Ueberwinder in den Kampfspielen gemacht hat. Die übrigen, deren Stoff weit reichhaltiger, und für die ganze Welt weit einnehmender war, sind nicht bis auf unsere Zeiten gekommen.

Seine Gedichte kommen uns schwer vor, und dieses aus mehr als Einer Ursache. Erstlich, wegen der großen Gedanken selbst, die sie enthalten; zweytens, wegen der kühnen Wendungen; drittens, wegen der neuen Wörter, die oft für die Stelle, wo sie stehen, ganz allein gemacht sind. Endlich ist dieser Dichter auch voll geheimer Gelehrsamkeit, die sich auf die besondere Geschichte gewisser Geschlechter und Städte bezieht, die mit den Begebenheiten, die uns aus der alten Historie bekannt sind, keine Verbindung gehabt haben.

Perrault hat die erste Strophe seiner ersten olympischen Ode lächerlich zu machen gesucht; hier ist eine Uebersetzung davon.

„Das Wasser ist das herrlichste unter den „Elementen, und unter dem stolzen Reichthume „stralet das Gold, wie loderndes Feuer in der „Finsterniß; und willst du Siege besingen, o „meine Seele; so suche in der Wüste des Ae„thers kein wohlthätiger Gestirn, als die hell„leuchtende Sonne, und unter den Siegen kei„nen glorreichern, als den olympischen *), den „die begeisterten Dichter dem Sohne Saturns

„zur

*) Olympia, eine Stadt im Peloponnesus, bey welcher man alle vier Jahre die olympischen Spiele feyerte.

Sie

„zur Ehre mit unsterblichen Hymnen feyern, „und sich einen Weg in den glückseligen Palast „Hierons *) öffnen.

Man muß sich hier weder bey den Wendungen, noch bey den Figuren der Gedanken, oder der Worte aufhalten. Pindarn in Ansehung der poetischen Schreibart vorwerfen wollen, was ihm die Griechen nicht vorgeworfen haben, heißt verrathen, daß man kein gültiger Richter ist. Wir haben nur allein Recht, über den Innhalt und über die Sachen zu sprechen; und auch dieses müssen wir nicht anders als mit Zittern thun.

Kann etwas grösser, edler, lyrischer seyn, als dieses Stück? Wer hätte es gedacht, daß Perrault den ersten Vers so hätte übersetzen können: Das Wasser ist in der That gut? Diese Uebersetzung ist platt, und giebt keinen rechten Verstand; und in dem Griechischen Dichter enthält sie den Grundsatz eines philosophischen Systems, welches das System des Thales war, der das Wasser als den ersten Grundstoff, als das erste Element ansah, woraus

Sie waren vom Herkules dem Jupiter zur Ehre eingesetzt worden. Sie dienten, die Jahrzahl in der Historie Griechenlandes zu bestimmen, so wie die Konsulate in der Historie der Römischen Republik.

*) Hierons, der die Karthaginenser bey Himera überwand. Er starb in der 78sten Olympiade.

alle übrigen Wesen erzeuget würden. Man halte diesen Begriff mit den nächstfolgenden zusammen: das erste unter den Elementen, das kostbarste unter den Metallen, das glänzendste unter den Gestirnen: lauter Sinnbilder des Sieges, den der Dichter besingen will. Das Gold glänzt unter den übrigen Metallen, wie das Feuer in der Nacht; die Sonne allein verdunkelt alle Sterne, und macht den Himmel zu einer Wüste, man sieht nichts als sie allein: eben so ist ein olympischer Sieg über alle andern Siege erhaben, er verdunkelt sie alle; es kömmt nur den grössesten Geistern zu, danksagende Hymmnen zu singen, und also in den Palast des fürstlichen Siegers zu treten. Man hat gar keine Mühe, und keine günstigen Vorurtheile für die Griechen nöthig, um die Kühnheit, den Reichthum, die Erhabenheit dieser Gedanken zu empfinden. Und man muß glauben, daß sie ausgedrückt worden sind, wie sie es verdieneten, und nach dem Geschmacke des Volkes, für welches der Dichter arbeitete.

Aber wie wird der Prinz gelobt, von dem die Rede ist?

„Hierons, der den Zepter der Gerechtigkeit „in den heerdenvollen Auen Siciliens führt, der „sich

„sich die Bluhme von jeder erhabenen Tugend „brach, der auch nicht weniger in der Kunst der „Harmonien herrscht, wann die Cyther Hand „in Hand rund um die freundschaftliche Tafel „geht. So nimm denn die Dorische Leyer von „der Wand, wofern dir der alte Ruhm von „Pisa*), und das edelmüthige Streitroß, den „Geist in süßen Entzückungen dahinriß, als es „am Ufer des Alpheus**) flog, und, vom Sta„chel unberührt, ihn in den Schooß des Sieges „trug, ihn, seinen königlichen Herrn, der eine „Menge kriegerischer Rosse pflegt. Sein Ruhm „glänzt in den Pflanzstädten des Lydischen Pe„lops***), u. s. w.

Man bemerke, mit welcher Kunst der Poet sein Materie vorträgt. Man sieht den Hieron, sein Roß, seinen Sieg, alles dieses scheint gleichsam mit einer Glorie umgeben zu seyn. Der Zepter des Helden ist der Zepter der Themis. Er stellt die Tugenden als Bluhmen vor, die auf ihren Stengeln sitzen, und die Bluhme allein ärntet Hieron ein. Sein Streitroß fliegt am Ufer des

*) Pisa, eine Stadt, in deren Nachbarschaft die olympischen Spiele gehalten wurden.

**) Alpheus, ein Fluß im Peloponnesus, der vor dem Orte vorbey floß, wo man die Spiele hielt.

***) Ist der Poleponnesus, heutiges Tages Morea.

des Alpheus, und trägt ihn mitten in den Schooß des Sieges.

Pindar ward zu Theben in Böotien geboren, zur Zeit der 65 Olympiade; 500 Jahr vor Christi Geburt. Als Alexander diese Stadt zerstörete, befahl er, das Haus zu verschonen, worinn dieser Dichter gewohnt hatte.

Vor dem Pindar hatte Griechenland viele lyrische Dichter, deren Namen noch bekannt sind, obgleich die Werke der mehresten nicht mehr vorhanden sind. Alkman war zu Lacedämon berühmt; Stesichorus in Sicilien; Sappho, die Ehre ihres Geschlechts, gab ihren Namen dem Sapphischen Verse, den sie erfand. Sie war aus der Insel Lesbos gebürtig, so wie auch Alcäus, der zu gleicher Zeit lebte, und der Erfinder des Alcäischen Verses war, der unter allen lyrischen Versen die meiste Majestät hat.

Anakreon.

Anakreon, aus Teos, einer Stadt in Jonien, war ein Zeitverwandter des Cyrus und Kambyses, und starb in seinem drey und achtzigsten Jahre, als Pindar bereits lebte. Wir haben noch eine ziemliche Anzahl von seinen Stücken übrig behalten, welche nichts als Lust und vergnügen athmen. Sie sind kurz. Oft ist es

nur

nur eine schöne Empfindung, ein artiger Einfall, ein feines Lob, in eine Allegorie gekleidet: es sind einfältige, naive, halbnackte Grazien.

Seine Taube ist ein Meisterstück von Süßigkeit und Anmuth. Le-Fevre sagte, es sey kein Werk eines Menschen, sondern der Musen selbst und der Grazien.

„Woher, allerliebste Taube, woher kömmst „du, woher düftest du von so vielen Salben „hier in der Luft? Sage mir, was ist dein „Gewerbe?

„Anakreon schickt mich zu seinem schönen „Freunde Bathyllus. Cythere verkaufte mich „an ihn für ein kleines Lied. Nun diene ich „dem Anakreon, und bestelle hier seine Briefe. „Er sagt, er will mich bald frey lassen; er mag „mich immer frey lassen, ich will doch seine Die- „nerinn bleiben. Denn was soll ich über Thal „und Berge fliegen, und auf den Bäumen sitzen „und wilde Körner essen? Nun speise ich Brodt, „das nehme ich ihm selber unter den Händen „weg; er aber giebt mir von dem Weine, den „er trinkt; und wenn ich getrunken habe, tanze „ich, und decke meinen Herrn mit den Flügeln „zu; und wenn ich müde bin, schlafe ich auf „seiner Leyer. Nun weißt du alles; lebe wohl!

„Du

„Du Mensch, hast du mich nicht so schwatzhaft „gemacht, als eine Krähe?“

Man bediente sich ehemals der Vögel, Briefe zu bestellen. Die Taube, die hier redet, ist ein solcher geflügelter Bote. Welche Naivität in ihren Reden! Wie viel Anmuth in dem Gemälde, das sie von ihrem Leben und von dem Leben ihres Herrn macht, von der süßen Freyheit, die bey ihm herrscht! Allein dergleichen Schönheiten lassen sich nicht demonstriren, man muß dazu geboren seyn, wenn man sie empfinden soll.

Bisweilen malt sein Lied nur bloß eine lachende Scene, einen Rasen, der zur Ruhe einladet.

„Setze dich in den Schatten, mein liebster „Bathyll, hier unter diesen schönen Baum. „Siehe, wie bis in den dünnsten Wipfel seine „zarten Blätter zittern! Neben ihm ladet uns „murmelnd ein springender Bach ein. Wer „sieht ein solches Lager und kann vorüber „gehn?

Bisweilen ist es eine kleine allegorische Erzählung: „Die Musen banden Amorn mit Bluh„menkränzen, und gaben ihm die Schönheit zum „Wächter. Und nun kömmt Cythere mit Löse„geld,

„geld, und will ihn wieder frey machen. Aber „man nehme ihm nur seine Ketten: er wird nicht „von dannen gehn, er wird wohl bleiben! Er „ist des Dienens schon gewohnt.“

Nichts ist sinnreicher, und zugleich anmuthiger, als diese Erdichtung. Amor hatte vielleicht den Musen nachgestellt: der Feind wird ergriffen, wird gebunden, wird ins Gefängniß gelegt. Die Schönheit soll für ihn stehen. Man will ihm seine Freyheit wieder schenken: er will sie nicht haben, er will lieber in dieser Gefangenschaft bleiben. Man sieht, wie viel feines und lachendes in diesem Bilde liegt.

VIII. Kapitel.

Horaz.

Horaz, der erste und der einzige unter den Lateinischen Dichtern, der es in der Ode zur Vollkommenheit gebracht hat, hatte sich mit Lesung aller dieser Griechischen Liederdichter genährt. Er besitzt, nachdem der Stoff ist, den Ernst und Adel des Alcäus und Stesichorus, die Erhabenheit und Raserey des Pindars, das Feuer und Leben der Sappho, die Weichheit und Süßigkeit Anakreons. Nichts desto weniger

niger merkt man zuweilen, daß Kunst bey ihm ist, und daß er Muster hat, die er zu erreichen sucht. Anakreon ist noch süßer, Pindar noch kühner, Sappho zeigt in den beiden Stücken, die uns von ihr übrig geblieben sind, noch mehr Feuer, und vielleicht war Alcäus mit seiner goldenen Leyer noch grösser und majestätischer. Es scheint überhaupt, daß die Griechen in jeder Art der Wissenschaften und des Geschmacks ein gewisses Recht der Erstgeburt besitzen. Sie sind zu Hause, wenn sie auf dem Parnasse sind. Virgil ist nicht so reich, so fruchtbar, so natürlich, wie Homer. Terenz hat, nach aller Wahrscheinlichkeit, nicht den völligen Werth des Menanders. Kurz, die Griechen scheinen reich geboren zu seyn, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die andern gleichen ein wenig solchen Leuten, die ihr Glück gemacht haben.

Man kann von der lyrischen Poesie des Horaz eben das sagen, was er selbst von dem Schicksale sagt, welches er mit einem Flusse vergleicht, der bald in seinen Ufern friedlich zum Meere fließt, und bald, wenn ungestüme Wasserfluten seinen ruhigen Strom aufschwellen, untergrabene Felsenstücke und entwurzelte Bäume und Heerden und Hütten mit sich fortreißt,

daß

daß rund umher die Wälder heulen und die benachbarten Hügel a).

Was kann kühner, was kann enthusiastischer seyn, als seine Ode an den Bacchus!

„Wohin, o Bacchus, wohin reißest du meine „ne ganz von dir erfüllte Seele? In welche Wäl„der, in welche Klüfte treibt mich mit Unge„stüm der höhere Geist? Aus welchen Höhlen „hört mich die Welt des göttlichen Cäsars un„vergängliche Glorie unter die Sterne tragen, „in

a) - - nunc medio alveo
Cum pace delabentis Etruſcum
In mare, nunc lapides adeſos
Stirpesque raptas, & pecus & domos
Volventis una; non ſine montium
Clamore vicinæque ſylvæ,
Cum fera diluvies quietos
Irritat amnes.

Ode 25. Lib. III.

Quo me, Bacche, rapis tui
Plenum? quæ nemora aut quos agor in ſpecus
Velox mente nova? quibus
Antris egregii Cæſaris audiar
Aeternum meditans decus

„in den glänzenden Diwan Jupiters? Ich will „singen, was neu ist, was herrlich ist, was „noch kein Mund gesungen hat. So entsetzt „sich auf den Gebirgen die Mänade, wenn sie „aus dem Schlafe fahrend den Hebrus tief un„ter sich sieht, und Thraziens blendenden „Schnee, und Rhodopens Gipfel, von tanzen„den Barbarn voll: als ich über diese Klippen, „als ich über den einsamen Wald erstaune, wo„hin mein irrender Fuß mich führt. O du, der „Najaden Gott, und der Bacchantinnen, die mit „gewaltigen Händen den Eschenbaum aus seiner „Wurzel drehn, nichts niedriges, nichts mit „schwachen

Stellis inserere*) et concilio Iovis?
Dicam insigne, recens, adhuc
Indictum ore alio. Non secus in jugis
Exsomnis stupet Evias
Hebrum prospiciens, & nive candidam
Thracen, ac pede barbaro
Lustratam Rhodopen: ac mihi devio
Rupes & vacuum nemus
Mirari libet. O Naïadum potens,
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos,
Nil parvum aut humili modo,

Nil

*) Stellis inserere & quidem stellis βυλη φοροις, i. e. duodecim signis, quæ Iovi sunt a consiliis.

„schwachen Tönen will ich, ich will nichts sterb„liches singen! Angenehm ist die Gefahr, dir, „Vater Lenäus! dir, dem Gotte zu folgen, der „um unsere Schläfe seinen immergrünenden „Ephen flicht."

In der Trunkenheit meiner Seele will ich vom Augustus singen, wie noch niemand vor mir gesungen hat. Meine Verwegenheit ist erstaunlich: aber es ist rühmlich, sich große Dinge unternommen zu haben. Dieß ist der Plan der Ode. Die Vergötterung des Augustus ist der Hauptgegenstand des Dichters, den er aber nur im Vorbeygehen zu berühren scheint: ein Kunstgriff, der mehr werth ist, als die längste Lobrede. Aus welchen Höhlen hört mich die Welt Cäsars unvergängliche Glorie unter die Sterne tragen? anstatt zu sagen: aus welchen Höhlen hört mich die Welt Lieder singen? Lieder singen, oder Cäsars Vergötterung besingen, heißt bey dem Dichter einerley.

Ich will singen was neu ist, was herrlich ist, was noch kein Mund gesungen hat.

Nil mortale loquar! Dulce periculum est,
O Lenæe! sequi Deum
Cingentem viridi tempora pampino.

Diese dreyfache Gradation bezeichnet eben so viel neue Anfälle von Begeisterung.

So entsetzt sich die Mänade 2c.: als ich über diese Klippen, als ich über den einsamen Wald erstaune 2c. Klippen, wohin man mir schwerlich folgen wird; einsamer Wald, wo kein Dichter vor mir angelanget ist. Eine stolze Allegorie!

Gott der Bacchantinnen, die mit gewaltigen Händen den Eschenbaum aus seiner Wurzel drehn, ihn mit Epheu umwinden, wie einen Thyrsusspeer gebrauchen: gravi metuendæ thyrso. So mächtig ist man mit Bacchus Hülfe, so mächtig werde ich seyn, den mit Stralen umgebenen August unter die Sterne zu versetzen. Ich will nichts Sterbliches singen. — Hier folgt ein Sprung, der folgende Ergänzungsworte überhüpft: zwar ist mein Unternehmen gefährlich; um sogleich zu dem Nachsatze zu kommen: aber die Gefahr ist angenehm; denn man erlangt dadurch unsterbliche Ehre: Bacchus krönet uns mit seinem eigenen Epheu.

Diese Ode hat den wahren Charakter der Dithyramben. Das Licht wird hier fast ganz von der Empfindung verschlungen. Trunkene Entzückung herrscht von einem Ende bis zum andern.

Gelin-

Gelinder ist der Taumel in der folgenden Ode an das Römische Volk:

„Cäsar, der auf dem Pfade des Herkules *) „einen Lorbeer suchte, der ihm das Leben zu ko„sten drohete, Cäsar, o Rom! kehrt von Hispa„niens Küste siegreich in deine Mauren zurück.“

„O du, die ihr einziges Glück in diesem Ge„mahle findet, tritt her zu den Dankaltären der „gütigen Götter! und du, des Helden Schwe„ster, und ihr, geschmückt mit dem heiligen „Schleyer,“

„Ihr Mütter der Jungfrauen und der wohl„behaltenen Jünglinge! und ihr alle, o! laßt „kein unglückliches Wort aus eurem Munde

 „fallen

Ode 14. Lib. III.

Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem petiisse laurum
Cæsar Hispana repetit penates
Victor ab ora.
Vnico gaudens **) mulier marito
Prodeat, justis operata divis;
Et soror clari ducis, & decoræ
Supplice vitta
Virginum matres, juvenumque nuper
Sospi-

*) In Spanien standen Herkuls Säulen.
**) *Vnico gaudens* etc. Quæ nihil habet, quo gaudeat, præter maritum.

„fallen*), ihr Knaben, und ihr Mädchen, die „ihr der Liebe lebt!“

„Dieser Tag, der festlichste unter meinen Tagen, soll jede schwarze Sorge weit von mir „hinwegführen. Ich fürchte kein Getümmel „der Waffen, ich fürchte keinen gewaltsamen „Tod, so lange die Erde Cäsars ist.“

„Geh, Knabe, schaffe Salben und Kränze „herbey, und Wein vom Marsischen Bundes„bruch her, wofern noch ein Eymer dem Fech„ter Spartakus auf seinen Zügen entgan„gen ist.“

„Sage

Sospitum; vos, o pueri, & puellæ
Iam virum expertæ, male nominatis
Parcite verbis!
Hic dies vere mihi festus atras
Eximet curas: ego nec tumultum,
Nec mori per vim metuam, tenente
Cæsare terras.
I, pete unguentum, puer, & coronas,
Et cadum Marsi memorem duelli,
Spartacum siqua potuit vagantem
Fallere testa.

Dic

*) Man gebot bey den Opfern allemal ein heiliges Stillschweigen. Mit dieser Formel glaubte man sich wider die bösen Vorbedeutungen zu bewahren, die ein Wort, vom Volke zur Unzeit ausgesprochen, hätte haben können.

„Sage auch der liederreichen Neära, daß sie „eile, ihre braunen Locken in einen Knoten zu „schlingen; wenn aber der verhaßte Thorhüter „dich aufhält, so geh zurück.“

„Mein bleicher gewordenes Haar hat alle „Lust zum Hader und zur muthwilligen Rache „gedämpft. Ich hätte dieß nicht gelitten *) in „der Hitze meiner Jugend, als Plankus Kon„sul war.“

Hier herrschte Freude, die zuletzt in Scherz und in ausgelassene Lustigkeit ausbricht. Horaz macht die allgemeine Freude so sehr zu seiner eigenen Sache, daß er am Ende ganz allein von seinem Schmause, und so gar von seinem ehemaligen jugendlichen Muthwillen spricht.

Dic & argutæ properet Neæræ
Myrrheum nodo cohibere crinem:
Si per invisum mora janitorem
Fiet, abito.
Lenit albescens animos capillus
Litium & rixæ cupidos protervæ.
Non ego hoc ferrem, calidus juventa,
Consule Planco.

*) Damals hätte er, nach Art der römischen galanten Jugend, einen Hebebaum genommen, die Thür erbrochen, der Schönen den Kranz vom Kopfe gerissen, ihren Liebhaber zum Hause hinausgeworfen.

Keine Lobrede konnte dem Prinzen schmeichelhafter seyn, als eine naive Fröhlichkeit.

Wofern noch ein Eymer dem Spartakus entgangen ist. Man kann glauben, daß er dieses Sklavenkrieges nicht ganz von ungefähr erwähnt; wie leicht läßt sich hinzudenken: Augustus Regierung wird ruhiger seyn, als die republikanische gewesen ist?

Der Plan der Ode ist leicht und einfach, wie gewöhnlich: Augustus kehrt zurück: opfert den Göttern; ich selbst will trinken von dem besten Weine, den ich habe.

Man sehe hier eine Freude, die gemäßigter ist:

„Wer unschuldig lebt und rein von Lastern
„ist, bedarf des Mauren Wurfspieß nicht, mein
„Fuskus, noch seinen Bogen, und giftgefüllten
„Köcher;“

„Ob er durch Lybiens brennenden Sand oder
„über den unwirthbaren Kaukasus geht, oder in
„welche

Ode 22. Lib. I.

Integer vitæ ſceleriſque purus
Non eget Mauri jaculis neque arcu
Nec venenatis gravida ſagittis,
Fuſce, pharetra:
Sive per Syrtes iter æſtuoſas
Sive facturus per inhoſpitalem

Cau-

„welche Wüste der fabelberufne Hydaspes die „Urne geußt."

„Denn siehe! da ich im Sabinerhain meine „Lalage besinge, und, entladen von Sorge, mei„nen Weg zu weit verfolge, siehet mich ein „Wolf, unbewaffnet, und flieht."

„Solche Ungeheuer nähret in seinen Eichen„wäldern das kriegerische Daunia nicht, noch „das weite Reich des Juba, der Löwen dürre „Pflegerinn.

„Setze mich hin, wo keine Staude den Odem „des Frühlings fühlt, an die Seite der Welt, „die der Nebel ewig und ein unseliger Himmel „drückt;"

Caucasum, vel quæ loca fabulosus
Lambit Hydaspes.
Namque me sylva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen, & ultra
Terminum curis vagor expeditus
Fugit inermen.
Quale portentum neque militaris
Daunias latis alit esculetis,
Nec Iubæ tellus generat, leonum
Arida nutrix.
Pone me pigris ubi nulla campis
Arbor æstiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulæ malusque
Iupiter urget;

„Setze mich unter den flammenden Sonnen-
„wagen, in ein Land, wo keine Hütte zu finden
„ist: ich liebe Lalagen, sie, die holdselig lächelt,
„sie, die holdselig spricht.“

Welches Lob für Lalagen, und zugleich für ihren Dichter! Die Götter schützen ihn, weil er von ihr Lieder singt.

Wer unschuldig lebt ꝛc. Im Anfange weiß man nicht, wohin der Dichter uns führen wird. Stark gerührt von der Moral, die aus seiner Begebenheit folgt, fängt er von dieser schmeichelhaften Folge an, und erzählt die Begebenheit zuletzt: Der Tugendhafte ist sicher auf allen seinen Wegen; Ich entgieng einer großen Gefahr, als ich von Lalagen sang: Mag ich doch hinkommen, wohin ich will, mit Lalagens Liebe bin ich sicher.

In diesen drey Oden finden wir einen Theil von der Raserey des Pindars, von dem Scherze Anakreons, von den lebhaften Empfindungen der Sappho, überall vermischt mit dem Adel und der Hoheit des Alcäus.

Nun

Pone sub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata:
Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.

Nun wollen wir sehen, wie der Dichter den philosophischen Ton zu erhöhen weiß, wenn er seinen ehrsüchtigen Freund zur Gleichmuth zurück bringen will.

„Erheitre bey hartem Schicksal deine Seele, „und im Glück bezähme ihre stolze Freude, o „Delius, zum Grabe bestimmt,“

„Du magst dein ganzes Leben traurig führen, „oder unsere Feste, gelagert im ruhigen Rasen, „mit lange verwahrtem Falerner begehn;“

„Hier, wo die schlanke Fichte und der silber„ne Pappelbaum mit verschränkten Zweigen „eine

Ode 3. Lib. II.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Lætitia, moriture Delli,
Seu mœstus omni tempore vixeris,
Seu te in remoto gramine per dies
Festos reclinatum beâris
Interiore nota *) Falerni;
Quo pinus ingens albaque populus
Vmbram hospitalem consociare amant
Ramis,

*) Nota interior; ein jedes Gefäß hatte seinen Zettel, worauf das Alter und die Güte des Weins stand. Interior: die hinterste Lage im Keller enthält den ältesten Wein.

„eine vertrauliche Laube wölben, und der ge„schlängelte Bach mit schneller Arbeit herunter„rieselt.“

„Hieher laß Wein und Salben und die kurz„daurende holde Rose bringen, nun es dir Glück „und Alter noch vergönnen, und die drey Schwe„stern, die deine Lebenstage spinnen.“

„Du wirst die zur Jacht erkauften Wälder „verlassen, verlassen wirst du dieses Haus, die„sen Meyerhof, den die gelbe Tiber wäscht; „und der aufgethürmten Güter wird sich dein „Erbe bemächtigen.“

„Ob du reich bist und vom Blute des alten „Inachus,*) es hilft dir nichts; oder ob du „arm,

Ramis, & obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.
Huc vina & unguenta & nimium breves
Flores amœnæ ferre jube rosæ,
Dum res & ætas, & sororum
Fila trium patiuntur atra.
Cedes coëmtis saltibus, & domo
Villaque, flavus quam Tiberis lavit,
Cedes; & exstructis in altum
Divitiis potietur hæres.
Divesne prisco natus ab Inacho
Nil interest, an pauper & infima

De

*) Der älteste König von Argos.

„arm, und von den geringsten im Volke gebo„ren, unter offenem Himmel schläfst: du bist „ein Opfer des unbarmherzigen Orkus.*)“

„Alle müssen wir an Einen Ort, unser aller „Loos wird in Einer Urne geschüttelt, aus der „es, früher oder später, herauskömmt, und uns, „zum Lande der Verbannung hin, auf Charons „Nachen setzt.“

Mache dein Leben glücklich, denn du mußt es bald verlassen. Eine Lehre, auf die Horaz mehr als Eine Ode baut, aber allemal mit veränderten, allemal mit wahrhaftig poetischen Ausdrücken. Denn dieser Dichter ist, eben so wie Virgil, an Hülfsmitteln die Sprache von der Prose zu entfernen unerschöpflich.

Die Ode auf den Tod des Quintilius ist ganz traurig, ganz voll Thränen. Alles ist nachläßig, alles niedergeschlagen. Die Ideen stellen sich von selbst in Ordnung, so wie sie ankommen.

De gente ſub dio moreris,
Victima nil miſerantis Orci.
Omnes eodem cogimur; omnium
Verſatur urnâ ſerius ocius
Sors exitura & nos in æternum
Exilium impoſitura cymbæ.

*) Orkus, der Gott der Hölle, oder Pluto.

kommen. Julius Skaliger bewunderte dieses Stück so sehr, daß er es lieber wollte gemacht haben, als König in Arragonien seyn.

„Wer darf sich seiner Thränen schämen, und „seines langen Grams um dieses werthe Haupt? „Singe Trauerlieder, Melpomene, du, der ihr „Vater zur sanften Cyther die liebliche Stim„me gab."

„So ist es denn geschehn? Ein ewiger „Schlaf begräbt den Quintil? ihn, den die „Bescheidenheit, ihn, den Asträens Schwester, „die unbestechliche Treue, ihn, den die nackte „Wahrheit auf Erden nicht mehr wiederfin„den?"

„Er geht dahin, von vielen Redlichen, im „Lande beweint, von dir am heftigsten, Virgil! „du

Ode 24. Lib. I.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? Præcipe lugubres
Cantus, Melpomene, cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit.
Ergo Quintilium perpetuus sopor
Vrget? cui Pudor, & Iustitiæ soror
Incorrupta Fides nudaque Veritas
Quando ullum invenient parem?
Multis ille bonis flebilis occidit:
Nulli flebilior quam tibi, Virgili.

Tu

„du foderst, ach umsonst! von den Göttern „deinen Freund, deinen dir nicht also geliehe„nen Freund.“

„Ja, rühre noch zärtlicher, als der Sänger „in Thrazien, die Leyer, deren Klageton die Ei„chen vernahmen: das Leben kehrt nicht wieder „in den blutlosen Schatten zurück, den schon „der Gott, der unerbittlich den Rath des Schick„sals vollzieht,“

„Den Merkur mit seinem fürchterlichen Sta„be bereits hinunter zur schwarzen Heerde ge„bracht. Hartes Schicksal! Doch endlich lin„dert die Geduld ein Uebel, das zu heilen un„möglich ist.“

Diese ganze Ode läßt sich auf diese wenigen Worte zurück bringen: Du beweinest mit Recht einen so vollkommenen Freund, als Quintilius war; aber mit dem allen wer-

den

Tu frustra pius, heu! non ita creditum
Poscis Quintilium deos.
Quod si Threicio blandius Orpheo
Auditam moderere arboribus fidem,
Non vanæ redeat sanguis imagini,
Quam virga semel horrida,
Non lenis precibus fata recludere,
Nigro compulerit Mercurius gregi.
Durum! sed levius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas.

den ihm deine Thränen das Leben doch nicht wiedergeben. Man sehe hier die Ausführung davon.

Wer darf sich seiner Thränen schämen ; ; ; Gerade das Gegentheil wollte Horaz seinem Freunde zu verstehen geben: ſpecie excuſantis exprobrat. Der Gram eines vernünftigen Mannes hat seine Gränzen, flagrantior æquo non debet dolor eſſe viri. Horaz will, daß es Virgil heimlich fühlen soll. Indessen weint er mit ihm.

Singe Trauerlieder, Melpomene! Die Muse erhört den Dichter und singt durch ihn. Er sieht Quintils Grabmaal; er jammert um ihn; er bedaurt seine Tugenden, in wenigen Worten: der wahre Schmerz redet wenig. Hierauf kehrt er sich sanft zu seinem Freunde, und stellt ihm den obersten Willen der Götter vor: non ita creditum, sie hatten ihn dir nicht also geliehn. In diesen Worten liegt ein feiner Tadel des übermäßigen Grams. Er wird sehr kurz ausgedrückt: ein gereiztes Herz erträgt keine langen Einreden, und ein feiner Kopf hat sie nicht nöthig.

Der tröstende Freund führt hierauf ein Exempel von einem gleichen Unglück an. Eine geschickte Zerstreuung! Virgil sieht nun nicht

mehr

mehr sein eigenes Unglück, oder wenn er es sieht, so sieht er es in dem Unglücke des Orpheus. Nach und nach macht man ihn lenksam, und führt ihn auf eine Wahrheit, die man mit Fleiß allgemein ausdrückt, aus Furcht, die Deutung auf seinen eigenen Zustand möchte ihm allzuempfindlich seyn.

Man bemerke, daß die Verbindungen unter den verschiedenen Theilen dieser Ode nicht in den Worten, sondern in den Sachen selbst liegen. Diese Verbindung ist hinlänglich.

Wem die lyrischen Sylbenmaße der Alten geläufig sind, der kann den Wohlklang der Horazischen Oden nicht genug bewundern. Das Wunder ist desto grösser, weil der Dichter hiedurch nichts von der Stärke, der Neuheit, der Kühnheit, der Mannichfaltigkeit des Ausdrucks zu verlieren scheint, sondern eben so lebhaft in seinen Farben bleibt, als er allemal richtig in der Anordnung der Theile, und einfach und ungekünstelt in der Anlage des Ganzen ist.

IX. Kapitel.

Von den Französischen Liederdichtern.

Unter den französischen Dichtern ist Malherbe der erste, der die Ode der Vollkommenheit nahe gebracht hat. Vor seiner Zeit ließen

die lyrischen Dichter Geist und Feuer genug blicken; aber sie erlaubten sich alles. Man sahe nichts als Kühnheiten, und Kühnheiten ohne Ende. Sie hatten sich den Kopf mit den schönsten Ausdrücken der alten Poeten angefüllt, und machten ein prächtiges Mischmasch von rohen und harten Latinismen und Gräcismen, die sie mit Spitzfindigkeiten, mit Wortspielen, mit Rodomontaden ausstaffierten. Eben so aufgeblasen und romanhaft auf ihrem Pegasus, als ihre tapfern Lanzenbrecher bey ihren Turnieren waren, schossen sie ihre poetischen Ungewitter in die lange Unendlichkeit hin, bezwangen die hundertköpfigen Sekula, und schrieben die Thaten der Helden an die Stirne der Ewigkeit.

Malherbe brachte diese zügellosen Musen zu den Gesetzen des Anstandes zurück. Er wollte, daß man richtig, schicklich, deutlich reden sollte, und seine Gesetze, die Vernunft und Natur vorgeschrieben hatten, dienten den Schriftstellern der folgenden Zeiten zur Regel. Gleichwie aber die Nachfolger alles zu übertreiben pflegen, also geschah es auch hier. „Alle Welt, „sagt der Herr von Saint-Mard, wollte, nach „Art des Malherbe, sprachrichtig schreiben, und „nannte dieses zierlich schreiben. Daher kam „unsre

„unsre reine, andre sagen, unsre trockne und „wässerichte Sprache.“

Mahlherbe ist groß, edel, kühn, voll Sachen. Sein Feuer ist von einer fortdaurenden Hitze. Seine Verse sind ungemein wohlklingend, und mit unendlicher Sorgfalt ausgearbeitet. Der Schluß von seinen Strophen ist dergestalt eingerichtet, daß sich sein Schimmer halb in der Periode selber verliert. Es ist kein epigrammatischer Einfall, der aus bloßem Witze besteht; es ist ein wichtiger Gedanke, der sich am Ende der Strophe nicht stärker zeigt, als nöthig ist, sie zu unterstützen, und zu verhindern, daß sie nicht nachschleppt. Um ihn so zu finden, wie er wirklich ist, muß man stark genug seyn, einige alte Wörter zu verdauen, und mehr auf den Begriff zu gehen, als sich bey dem Ausdruck aufzuhalten.

Racan, ein Schüler des Malherbe, hat auch einige Oden gemacht. Die Sachen sind bey ihm nicht so gedrängt, wie bey seinem Lehrer. Dieses ist der gewöhnliche Fehler seiner Stücke. Die Sprache derselben ist leicht, fliessend, angenehm; Die Natur allein leitete ihn. Da er aber die Quellen nicht studirt hatte, so besaß er nicht allemal genug von demjenigen körnichten Wesen, welches den Theilen Bestand

und Haltbarkeit giebt. Er hat die Psalme Davids übersetzt; zwar ist seine Uebersetzung mehrentheils mittelmäßig, doch hat sie einzelne Stellen von ungemeiner Schönheit.

Rousseau kam nach ihnen, und brachte es durch die Stärke seiner Verse, durch die Schönheit seiner Reime, durch das Feuer seiner Gedanken so weit, daß die Alten fast vergessen wurden, besonders von denen, deren Zärtlichkeit durch ein verjährtes Wort beleidigt wird. Rousseau ist ohne Zweifel bewundernswürdig in seinem Versbau, seine Schreibart ist erhaben, und erhält sich vollkommen wohl, seine Gedanken verbinden sich sehr gut: seine poetische Ader strömt mit gleicher Stärke vom Anfange bis zum Ende; ich gebe es zu: allein hat er allemal genug Biegsamkeit, besitzt er genug von dem geschmeidigen Wesen, welches Anmuth und Leichtigkeit über alle Theile ausbreitet? Besitzt er es oft? Ist seine Stärke niemals etwas anders als Stärke?

Wenn man die Fehler großer Schriftsteller entdecken will, so muß man sie in dem Uebermaß derjenigen Eigenschaft suchen, die ihren eigenthümlichen Charakter ausmacht. Man thut allemal zu viel von dem hinein, was uns nicht viel kostet. Wenn die Stärke die herr-

schende Eigenschaft bey guten Autoren ist, so werden sie bisweilen hart seyn. Wenn es die Grösse und Hoheit ist, so werden sie bisweilen romanhaft und übertrieben seyn. Ist es die Feinheit: so findet man sie hin und wieder spitzfündig und allzugekünstelt. Ist Anmuth und Süßigkeit der Vorzug ihrer Schreibart: so werden sie oft weichlich, matt, ja fast unschmackhaft seyn. Homer hat uns diese Wahrheit an seinen Helden gezeigt. Ihre Charakter bestehen in einer gewissen Tugend, und ihre Laster in dem Uebermaße dieser Tugend.

Wir wollen von diesen Odendichtern keine Probe hersetzen, um die Anführungen nicht allzusehr zu häufen.

X. Kapitel.

Von den Deutschen Liederdichtern.

Hagedorn war der erste vorzüglich gute Dichter, der die scherzhaften Gesänge unserer fröhlichen Nachbarn, dieser geborenen Liederfreunde, nachahmete, und an den Tafeln, auf den Spaziergängen, in den vermischten Zirkeln der artigen Welt einführete. Seine Lieder sind, wie seine übrigen Arbeiten, reich an Gedanken,

ausgearbeitet, wohlklingend; besonders sind sie, wie unser Klopstock von ihnen sagt,

Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Gleim kam nach dem Herrn von Hagedorn, und machte uns auf die Grazien Anakreons aufmerksam. Er war Ursache, daß wir nicht allein diesen fröhlichen Dichter, sondern bald darauf alle übrigen Griechischen Dichter, der Sachen und nicht bloß der Sprache wegen, studireten. Gleim hat seine Lieder, so wie Hagedorn, zum Theil den Ausländern nachgesungen. Einige derselben sind so naiv, als die Stücke des Katulls, wenn Katull in den Gränzen der Ehrbarkeit bleibt. Kein geringer Vorzug dieser Lieder ist, daß sie ein schönes Ganzes ausmachen. Die meisten unterscheiden sich von dem Sinngedichte dadurch, daß sie nicht epigrammatisch zugespitzt sind, sondern mehr die Sprache vergnügter Empfindungen, als die Sprache des bloßen Witzes reden. Einige Beyspiele aus diesem Dichter haben wir bey Gelegenheit der Naivität angeführt *)

Lange erschien zu eben dieser Zeit, und machte sich zuerst durch Thyrsis und Damons freund- schaft-

*) Man sehe in diesem Bande das zweyte Kapitel des dritten Artikels, und im vierten Bande die 78 Seite.

schaftliche Lieder als einen Dichter bekannt, der dem Horaz auf die Spur gieng, und der unsre Poeten zugleich von den Fesseln des Reims zu befreyen suchte. Man sehe hier ein Beyspiel, wie dieser Dichter die Ode bearbeitet hat:

Damon ladet seinen Thyrsis zu sich ein.

Die Stürme legen sich, die Luft wird wärmer,
Die grünen Blätter kleiden schon die Aeste,
Die Luft riecht von der bunten Blüthe wieder:
Nun schmückt sich das Jahr.

Die brünst'ge Nachtigall lockt nun die Gattinn;
Der weiße Mondenschein erhellt die Nächte;
Mit weichem Gras bepolstert sich der Rasen,
Und wartet auf dich.

Hier komm, und setze dich zu deinem Damon,
Und stimm' dein scharfes Spiel etwas herunter,
Bis es in meines klingt; und Doris singe:
Was fehlet uns dann?

Die Unschuld bringt in meines Hylas Mienen
Liebkosend einen Strauß von Wiesenblühmchen,
Und lallt dir zu. Gefällt dir das, mein Thyrsis,
So eile zu mir.

Der Scherz, die Anmuth üben schon die Flügel,
Und flattern dir auf halbem Weg' entgegen,
Und kommen noch einmal so munter wieder
Mit dir zurücke.

Wir sorgen nicht, wer noch wird Kaiser werden;
Ob Frankreich auch im Ernst den Frieden liebe.

Die Ruh, die Dichtkunst, und ein gut Gewissen
Raubt uns kein Schicksal.
Und würde Mars uns dreye nicht verschonen,
So würde Doris ihren Hylas tragen,
Wir beide führten sie, und suchten singend
Einsame Wüsten.
Und da bewohnten wir Dianens Grotten,
Und holten fröhlich Wasser, Holz und Kräuter.
Entfernt von Lastern, unter deinen Lehren,
Erwüchse mein Kind.
Die Engel würden oft bey deinem Spiele,
In jugendlicher Schönheit bey uns sichtbar,
Mit ihrer Harf', bey unsrer Flöt' und Leyer,
Den Vater zu loben.
Da sähn wir auch in hundert graden Bäumen
Den eingeschnittnen Namen Doris wachsen.
Das scheue Wild, bezähmt durch unser Singen,
Diente uns willig.
So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter;
In heilgen Hainen lehrten sie die Schäfer;
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unschuld.
Hier würd' uns keine Macht des Todes trennen;
Er fände uns mit fest umschlungnen Armen.
Derselbe Augenblick versetzt uns dreye
In die Oberwelt.
Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daß man da, bey heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Man bemerke hier den leichten Plan, die ungezwungene Folge der Gedanken, die anmuthigen Bilder, die so schön mit den Empfindungen verwebet sind. Nichts ist rührender, nichts ist einfältiger und zugleich erhabner, als der Schluß.

Uz, aus der Schule Anakreons und des Horaz, erschien bald nach ihnen. Er entfernte seinen Vers sorgfältig von der Sprache der Prose, erhöhte ihn nach Maßgebung des Innhalts, und brachte so vielen Wohlklang hinein, als es die Sprache gestattete. Dieser Dichter singt von Freude, Scherz und Vergnügen: niemals aber singt er feuriger, als wann er die Laute des Alcäus ergreift, und die Sklaven des Glückes schilt, und den Uebermuth der Großen bestraft; nie stärker, als wann er das Verderbniß der Sitten oder das Unglück der Kriege schildert. In seiner Ode das bedrängte Deutschland hebt er also an:

Wie lang' zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet,

Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, ...
Sind nicht die Spuren unsrer Wut
Auf jeder Flur, an jedem Strande? ...
.. In den Büschen, auf den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen ...

Und schließt mit der schönen Wendung seines Lieblingsdichters:

Doch mein Gesang wagt allzuviel.
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

Der Poet wird allemal in ein gleiches Feuer gesetzt, so oft er auf diese Materie zurückkömmt. Man sehe hier noch ein anderes Beyspiel:

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen,
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen:
Nicht an der alten Rauhigkeit;
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.
In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und

Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:
Das machte Deutschland groß; das eifert, nachzuahmen:
So seyd ihr Deutscher Art, nicht bloß aus Deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahnung hat mich nicht betrogen:
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.
O unsrer Schande Quell, Erziehung Deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend,
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?
Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist . . . .
Entkräftet von der Zeit in Amors Myrtensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust. . . .

Aus beßrer Aeltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten. . . . .
Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich;
Wird üppig, und entkräftet sich;
Und fällt, nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

Weiße dichtete bald nachher scherzhafte Lieder, die er mehrentheils jungen Schönen in den Mund legte, Lieder, in denen oft der naiveste, oft der schalkhafteste Witz, und bisweilen die völlige Wärme der Sappho herrscht. Diese letztere Eigenschaft findet man vornehmlich in seinen so genannten Amazonenliedern. Die junge Schöne, die hier Heldenlieder singt, besitzt das warme Herz der Sappho, nebst ihrer ganzen dichterischen Sprache; sie besitzt zugleich die ganze Tapferkeit einer Spartanerinn, oder, wenn man lieber will, einer Tochter der Thusnelde.

Abschied bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebtest du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm;
Bey süßen Flöten schliefst du ein,
Schliefst ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die stolze Fahn' entwickelt sich,
Und flattert vor dem Heer:
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und schwingt den mächt'gen Speer.

Schon steht dein edles Roß und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt;
Es riecht den Streit! und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn';
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge, wild;
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch Einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? — Umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut;
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wut;

Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': „Dieß trug der Held.“

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
(O! fühl' es, dieses Herz!)
So schlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küssest mir die Thränenflut
Vom glühenden Gesicht?
Ach! wischt' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Gesicht!

Nichts mehr! die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! diese Nebenbuhlerinn
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und versäume keine That
Die dich mit Lorbeern ziert;
Geh, folg' ihr, wenn sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

Hier entdecken wir sogleich in der ersten Zeile einen Edelmuth, der die Heldinn über den Helden erhebt:

> Genug, o Jüngling! länger nicht!
> Genug der Lieb' und Ruh!

Hierauf beschreibt sie die ruhigen Vergnügungen, die sie mit ihrem Geliebten genossen hat, aber bloß in der Absicht, ihnen die erhabnern Pflichten des Helden und die Ehre entgegenzustellen, die ihn erwartet:

> Der Pauken und Trompeten Klang
> Weckt dich vom Schlummer auf. u. s. w.

Welch ein wohlausgeführtes Gemälde in der fünften und sechsten Strophe von dem ungedultigen Streitrosse des Helden!

> Schon steht dein edles Roß und stampft ꝛc.

Und in den folgenden Strophen, welch ein natürliches von dem gemeinen Soldaten!

> Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr ꝛc.

und welch ein rührendes von seiner Gattinn!

> Noch Einmal bringt die Mutter ihm
> Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
> Mit väterlichem Ungestüm
> Drückt ers, und schickt sie fort.

Diese Gemälde stehen hier nicht als blosse poetische Zierathen; es sind nothwendige

ge Stücke, es sind Ermunterungen zur Tapferkeit.

Endlich wie erhaben ist der Wunsch, mit welchem sie ihrem Geliebten das Schwert darreicht!

Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wut;
Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': „Dieß trug der Held.“

Und nun empfängt sie von ihm den Abschiedskuß: und ihr glühendes Antlitz ist, bey aller ihrer Herzhaftigkeit, mit Thränen benetzt. Die Ode ist von Anfang bis zu Ende aus Liebe und Heldenmuth zusammengesetzt.

Die zweyte ist voll blühender Einbildungskraft. Die dichterische Amazone sitzt in der Gegend, wo sie den Helden zuletzt aus dem Gesichte verlohren hatte. Hier sieht sie ihn noch überall, sie hört ihn überall:

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr:
So lispelt deine Stimme mir
Manch süßes Wort ins Ohr.
Wann auf den spiegelhellen Teich
Ein Stral der Sonne blickt:

So

So sieht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Busen drückt.
Dort härtet weißer Marmor sich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt bloß für dich
Zu Bürgerkronen auf.

Man wird hier die ungesuchte Nachahmung des Lispelns in der ersten Strophe, das große Homerische Bild in der zweyten, das unerwartete und gewaltige Lob in der dritten, und zugleich den poetischen Ausdruck bemerkt haben, der mit jeder Strophe stärker ward. Die Dichterinn sieht einen Eichenwald, und erinnert sich sogleich der Bürgerkränze, die von Eichenlaub gemacht wurden; sie sitzt unter einer hohen Fichte, und weiß auch diese zum Lobe ihres Geliebten anzuwenden: und mit welchem Feuer drückt sie dieses Lob aus!

Ja, ja, sie wuchs so schlank, so schön
Zu meines Jünglings Ehr'!
Er schaffe mir so viel Trophä'n,
Als Aeste sind, und mehr!
Damit ich sie von unten an
Bis oben an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.
Und drunter soll sein stolzes Schwert
Auf seinem Panzer ruhn,

Und, wer ein Held zu seyn begehrt,
Hieher die Wallfahrt thun.
Und Zeus! wenn dein gespaltner Bliz
Voll Grimm darnieder fährt,
So bleib' auf diesem Heldensitz
Der Baum nur unversehrt.

In der dritten Ode herrscht eine ganz andre Leidenschaft. Sie hört hier das entfernte Getöse der Schlacht. Man sehe, welche Bilder sich ihrer aufgebrachten Phantasie darstellen:

Wo ist er? ach! wo such' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?
Dort, wo den höllischen Gesang
Erinnys laut erhebt?
Wo ihre Fahne meilenlang
In Lüften bluthroth schwebt?
Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?
Bey jedem abgeschlagnen Glied
Mit Wollust sich verweilt?
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?
Sie taucht ihr scheusliches Gewand
In warmes Heldenblut,

Und trocknet die betriefste Hand
An der Karthaunen Glut.
Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer durstend ein.

Welch ein schreckliches Gemälde! Alle diese Züge sind eines Shakespears würdig, und sind weder über die Natur getrieben: denn hier ist von der scheuseligsten unter den Furien die Rede; noch auch zu sehr gehäuft: denn der Dichter bricht ab, sobald unser Entsetzen so hoch gestiegen ist, als es die menschliche Natur ertragen konnte. Das große Verdienst dieses Gemäldes ist die Allegorie, die es enthält: alle Gräuel des Krieges werden in der Person dieser Erinnys abgeschildert. Der Schluß des Liedes ist ganz voll Schwermuth und Thränen. Die Braut oder Gattinn glaubt ihren Geliebten zerschmettert, sie glaubt ihn halb lebend unter den Leichen zu sehen; sie glaubt den Strom mit Blute gefärbt zu erblicken, vielleicht mit seinem eigenen Blut: sie will an diesem Ufer verweilen, bis der Gram sie getödtet hat. Welch ein grausamer Trost für sie, wenn sie noch auf seinem Leichnam erblassen könnte!

Vielleicht spielt eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daß, eh mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Alles ist Freude in der vierten Ode, wo der Feldzug dieses Jahres geendigt ist, und der Liebhaber wiederkehrt. Ueberhaupt hat der Dichter die Scenen, die der Krieg darbietet, zu nützen, und Mannichfaltigkeit in seine Oden zu bringen gewußt. Er setzt seine Heldinn oder seine Heldinnen in immer neue und ganz besondere Lagen. Bald drückt die Amazone ihre Empfindungen bey einem Viktorieschießen aus, bald nach einer verlorenen Schlacht. Einmal sieht sie die Flucht der Feinde mit eigenen Augen; ein andermal erwacht sie aus einer Ohnmacht, und sieht ihren verwundeten Liebhaber. Bald beschreibt sie ihres Geliebten Pferd mit Zügen einer orientalischen Poesie:

Du schönes Roß! ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll,
Wann itzt, in Flammen eingehüllt,
Sein Wagen leuchten soll.

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Brust, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein

Ein Kastor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpaar.
Die lange goldne Mähne schwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich zween Schlünden am Vesuv
Haucht deine Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf. u. s. w.

Bald entschließt sie sich ihrem Geliebten in die Schlacht zu folgen, und sagt, indem sie den Weg zu ihm suchen muß:

Ah! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blut'gen Fuß verräth
Der Sand, in den er trat.

Und in der Folge, als sie die Gefahr ihres Geliebten zu sehen glaubt:

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüstig Schwert,
Mein braunes Roß den Sporn.

Die Furcht für dich stärkt mir die Hand,
Und lenkt das schnelle Roß,
Und hebt den Säbel auf, und spannt
Ein tödtendes Geschoß.

Sieh mir ins Auge, stolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!

Ich kämpfe für den Busenfreund,
Für ihn; für mich kämpft Er.
Fühl' einen jungfräulichen Arm;
Fühl' itzt, was Liebe droht,
Wie deiner Donner Glut, so warm,
Und stärker, als der Tod!

Sie schließt, als eine Dichterinn und Heldinn, mit dieser Anrede an ihren Geliebten:

Fleuch in den Feind! — Apoll flieh itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo sein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

Da diese Amazone die Geliebte eines Kriegesobersten oder gar eines Feldherrn ist, so kann sie den edelsten Ton annehmen, und diesem Tone getreu bleiben.

Diese Lieder haben das Vorzügliche, daß sie für ganz Deutschland gemacht sind, so wie die Lieder des Tyrtäus für ganz Griechenland, und nicht bloß für die Spartaner gemacht waren. Auf den Ton dieser Schlachtgesänge hat unsern Dichter zuerst das alte Englische Lied vom Piercy und Douglas gebracht, welches Addison in seinem Zuschauer anführt und zergliedert. *)

Oder

*) Klopstock und Gleim haben eben dieses alte Lied, jeder Dichter nach seiner Art, nachgeahmt. Weiße hat nachher des Tyrtäus elegische Schlachtgesänge in das Sylbenmaß der Amazonenlieder übersetzt.

Oder vielmehr haben ihm die rohen Schönheiten dieses alten Englischen Originals die Idee zu einem ganz neuen Werke gegeben, welches er so weit von dem alten Romanzenton entfernet hat, daß man Unrecht thun würde, wenn man es eine Nachahmung nennen wollte.

Klopstock, der Verfasser der Messiade, hat seine lyrischen Gedichte zuletzt herausgegeben, ob sie gleich zum Theil früher verfertigt worden sind. Ueberhaupt sind diese angeführten Dichter alle Zeitgenossen. Hagedorn starb im Jahre 1754 im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, als bereits alle diese Dichter gesungen hatten.

Klopstocks Oden sind ein Magazin voll kühner, neuer, erhabener Gedanken, und lyrischer Wendungen und Ausdrücke. Was ist edler gedacht und würdiger ausgedrückt, als folgendes?

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreuet, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt. . . .
Süß der fröhliche Lenz, . . . wenn sich sein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt. . . .

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton; und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth: ...
Aber süßer noch ists, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn. ꝛc.

Man erinnere sich der ersten Ode Pindars, wo das Element des Wassers, das Gold, die Sonne, Vorbilder des herrlichsten der Siege waren. Hier sind Schönheit, Frühlingsempfindungen, Nachruhm, Schattenbilder von der Freundschaft. Und wie kühn, und mit welchem Reichthum von Gedanken, und auf welche neue Weise wird alles dieses ausgedrückt! Eine ähnliche dreyfache Vergleichung der Freundschaft ist diese in Denis Liedern:

- - - - Freundschaft ist
Im Auge bunte Wiesenpracht
Im Ohre Nachtigallenschall,
Im Gaumen Honig mir.

Man sehe, mit welchen rührenden und edeln Zügen unser Dichter den friedlichen Fürsten schildert, und ihn über den kriegerischen erhebt: Ihn, den Menschenfreund, heißt es,

lockt die Unsterblichkeit,
Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,

Und

Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
In das eiserne Feld umsonst.

Niemals weint' er am Bild' eines Eroberers,
Seines Gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein 2c.

Wenn er die Schönheiten einer Gegend schildern will: mit welchen erhabenen Zügen weiß er sie zu schildern!

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Diese Thäler zu schmücken, still.

Die Natur stand: sie wird zu einer Person gemacht: Dieß giebt ein erhabenes Bild. *Lebende Schönheit* bezeichnet vornehmlich das Wachsthum des Pflanzenreichs: ein vielfassender Begriff, der zugleich die rinnenden Quellen, ja sogar die beseelten Geschöpfe in sich schließt. *Mit verweilendem Tritte*: ein Zeichen, daß die Natur die meiste Schönheit darauf ausgeschüttet habe: hier ist Kürze und Feinheit.

Der Stolz, zu welchem sich Personen berechtigt zu seyn glauben, von denen man annimmt, daß sie von einer Gottheit begeistert werden,

ein Stolz, der besonders den lyrischen Dichtern, von Pindars Zeiten her, erlaubt gewesen ist, wird in der allegorischen Ode die beiden Musen kühn und glücklich ausgedrückt. Der Deutsche Dichter scheint in dieser Ode mit dem Epopöendichter Englands in die Schranken zu treten:

Ich sah, o! sagt mir, sah ich, was itzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der Britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Der Dichter nimmt zwey Ziele an, das weiteste ohne Zweifel für die höhern Dichtungsarten: das erste Ziel wird durch einen Eichbaum, das letzte durch einen Palmbaum bemerket. Die Brittische Muse sagt zur Theutonischen, ihre Verwegenheit zu bestrafen: Bin ich es nicht, die schon

Mit der an Thermopyl gestritten,
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Der Herold kömmt: und Thuiskons Tochter, antwortet die Brittinn, könne vielleicht vor ihr die Palmen berühren; aber, setzt sie mit einem edeln Zutrauen hinzu:

„Viel-

„Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
„Dann mag, o! dann an meine leichte
„Fliegende Locke dein Athem hauchen. —

In diesem Augenblick gab der Herold das Zeichen:

. . . . Sie flogen mit Adlereil;
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf;
Ich sah, vorbey der Eiche weht
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Welch ein Wohlklang, verbunden mit der erhabensten lyrischen Poesie! Der Poet läßt den Sieg unentschieden: dieß war der Klugheit gemäß, die den Dichter mitten in seinem edlen Stolze niemals verlassen muß.

Denis, von dem wir die epischen Gedichte des Celtischen Poeten Ossians in einer sehr nachdrücklichen poetischen Sprache, und zugleich in der wohlklingendsten Versart, besitzen, hat sich auch durch eigene lyrische Gedichte berühmt gemacht, die den Titel führen: Lieder des Barden Sined. Man sehe hier eine Probe aus der Reise des Kaisers, Josephs des zweyten, zum Könige Friedrich von Preußen.

Nachdem der Poet gesagt hatte, Joseph habe bereits den König Sardiniens besucht:

Er,

Er, jeder großen Gabe Bewunderer,
Er hatte schon den weisen Beherrscher, der,
Am Appennin die Völker weidend,
Friedsam und furchtbar ist, aufgesuchet.

so fährt er fort:

Nun eilt er auch den Wünschen des mächtigen,
Des unbezwungenen Helden, der, weit umringt
Von seinen Starken, an der Spree
In dem Gewande der Ehre stralet,

Er kämpft in rothen Feldern, ... entgegen. —

Was sind dieses für blutige Felder? Der Poet muß sie beschreiben. Man sehe, mit welcher Feinheit es geschieht, und zugleich wie rührend:

- - - Friedrich kriegete
Zween Kriege, leichenträchtig, verderbenvoll,
Mit Josephs Mutter: (denn er hatte
Nie sie gesehen:) und Heldenbräute
Vergossen zweymal Thränen, - -
- - - Deutsche Flüsse
Trübten sich zweymal mit Deutschem Blute.
Nun wirft die Großmuth auf das Vergangene
Den himmelreinen Schleyer.

Welch ein erhabenes Bild? — die Fürsten stehn itzt neben einander:

So stand vor Siegmarn Hermann: Des Jünglings Aug'
Verrieth dem grauen Helden den künftigen

Vernich-

Vernichter stolzer Legionen,
Und den Zerbrecher der fremden Fesseln.

Ein feines, ein ausgesuchtes Gleichniß, welches den Kaiser auf die ungezwungendste Weise zu erheben und seine künftige Grösse zu prophezeyen dient. Zuletzt wünscht der Dichter, die Kinder Theuts möchten

Die Stelle zeichnen, wo sich umarmeten
Die Größten Deutschlands, Joseph und Friederich;
Dort Eichen pflanzen, daß die spätsteu
Enkel im Schatten sich dieß erzählten.

Welch ein fruchtbarer Gedanke! schließt er nicht diesen Wunsch, diese Ahnung in sich: die Freundschaft beider Mächte werde mit diesen Eichen von gleicher Dauer seyn?

Wir lassen es bey dieser Probe bewenden, weil wir der Anführungen bereits zu viel haben.

Ein Ungenannter, dessen Stücke in den Sammlungen enthalten sind, die den Titel Lieder der Deutschen und lyrische Bluhmenlese *) führen, hat in der leichten lyrischen Gattung Meisterstücke von allen Arten geliefert. Einige besitzen die lachende Anmuth Anakreons, andre sind rührend, andre sind scherzhaft bis zum Komischen.

*) Lyrische Bluhmenlese, Leipz. 1774. bey Weidmanns Erben und Reich.

mischen. Alle aber, sogar die nachläßigschönen, sind hinlänglich vollendet und ausgeführt; alle sind wohlklingend, alle aufs beste versificirt; alle voll gewählter, oft neuer, immer mannichfaltiger, niemals gezwungener poetischer Ausdrücke. Man findet bey diesem Dichter überall Feinheit und Naivität, Süßigkeit und Stärke, blühende und wohlgeordnete Einbildungskraft. Was er zur Verschönerung oder Erhöhung der Gedanken aus der Griechischen, das ist, aus der allgemeinen poetischen Götterlehre entlehnt, ist ausgesucht, bedeutend, unabgenützt, und wird niemals zum Ekel wiederholt. Er fällt nicht in den Fehler einiger Ausländer, die, wenn von einer schönen Gegend die Rede ist, nichts als die Flora und den Zephyr anführen können; die, bey jeder Erklärung ihrer Liebe, Amorn und Cytheren nennen; die alles, was anmuthig ist, durch die Grazien und Amoretten verschönern lassen; die, bey jeder Anwandelung zu singen, von ihrer Muse reden. Auch vereinigen sich in allen seinen Liedern die Gedanken selbst zu einem natürlichen Ganzen: die Uebergänge sind niemals erschlichen, niemals sind die Strophen von jener gezwungenen Verbindung, die bloß durch Worte und oratorische Wendungen gemacht wird. Was unser Dichter von den

Alten

Alten oder Neuern entlehnt, verschönert er allemal, und verwebt es so vollkommen mit seinen eigenen Gedanken, daß es ihm eigenthümlicher anzugehören scheint, als den Eigenthümern selbst.

Wir führen keine Beyspiele aus ihm an; sondern berufen uns auf die angezeigten beiden Sammlungen, welche ein halbes Tausend der besten lyrischen Poesien von siebzig Deutschen Dichtern enthalten, und wovon der siebente Theil unserm Ungenannten zugehört.

XI. Kapitel.

Von den heiligen Gesängen der Hebräer.

Man würde es uns nicht vergeben, wenn wir diesen Theil beschließen wollten, ohne ein Exempel von der geistlichen lyrischen Poesie anzuführen, die so unendlich weit über alle weltliche erhaben ist. Die vollständige Sammlung derselben, welche den Namen Psalter Davids führt, enthält Lieder, worinn das Große, das Sanfte, das Traurige, das Heftige, alles in solcher Vollkommenheit ausgedrückt ist, daß der heilige Hieronymus sagt, David könne uns statt aller Griechen und aller Römer seyn: David

Simoni-

Simonides noster, Pindarus, Alcæus, Flaccus quoque. Und was würde er nicht seyn, wenn wir alles vollkommen empfinden könnten, und zwar in seiner Sprache, in der nachdrücklichsten unter allen Sprachen auf der Welt? Wir wollen einige Psalmen zum Muster anführen, und sie mit kurzen Anmerkungen begleiten. Zuvor aber müssen wir noch diese allgemeine Anmerkung machen. Da die Natur, so wie sie existirt, nichts anders ist, als der ausgeführte Plan des Schöpfers: so müssen diejenigen, die nichts als die bloße Natur nachgebildet haben, und diejenigen, die Eingebungen von dem Urheber der Natur erhalten haben, auf Einem Wege zusammen kommen: beider Gegenstand ist die Natur. Und da die Regeln der Nachahmung nothwendiger Weise aus dem nachgeahmten Gegenstande fließen: so müssen die heiligen und die weltlichen Dichter gleiche Regeln haben. Die lyrische Poesie will prächtig, reich, kühn, erhaben seyn; sie verlangt absonderliche Wendungen, stralende Züge, kleinere oder grössere Ausschweifungen; sie will keine merkliche Ordnung haben; sie vermeidet allzu ausführliche Zergliederungen, systematische Sätze, Spitzfündigkeiten; sie will Gegenstände haben, die man sieht, die man fühlt, die sich bewegen: dieß sind

ihre Regeln. Die Männer Gottes sowohl, als die weltlichen Schriftsteller, mußten sich darnach richten, wenn sie uns gefallen wollten, und haben sich auch wirklich darnach gerichtet. Der ganze Unterschied ist dieser: die Verfasser der weltlichen Gedichte blieben in der Sphäre der Menschheit stehen; anstatt daß David einen übernatürlichen Flug nahm, und seinen Stoff und die Stärke, ihn würdig zu behandeln, selbst aus dem Schooße der Gottheit holete.

Der 104 Psalm.

Der heilige Dichter sucht in diesem Psalm seine Bewunderung und Dankbarkeit beym Anblicke der Werke Gottes auszudrücken. Also ist die Materie des Gedichts der Affekt der Bewunderung; und der Gegenstand dieser Bewunderung ist die Weisheit, die Macht und die Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

„Meine Seele, benedeye dem Herrn!"

Benedeyen, heißt loben, preisen, einem Wohlthäter danken. David kündiget die Empfindung an, die ihn beseelt, und die er in seinem ganzen Gesange vorstellen will. Weil aber diese Empfindung mit den Gegenständen, die sie hervorbringen, zusammen hängt; so stellt

er die letztern selbst vor, um zugleich die Empfindung vorzustellen. Man sehe diese Gegenstände in den nachfolgenden Gemälden, die wir mit Fleiß von einander abgesondert haben, damit man sie desto bequemer und deutlicher betrachten könne.

1. Gemälde.

„Jehova, mein Gott, von welcher Grösse „bist du! welche Glorie, welche Majestät umgiebet dich! du hast das Licht wie ein Gewand „um dich herumgewunden.

Bey diesem Bilde muß die Einbildungskraft ein wenig stehen bleiben, die ungemeine Pracht desselben zu bewundern. Der Prophet siehet Gott in seiner ganzen Glorie: er scheint ihm mit Feuer und mit hellleuchtenden Stralen umgeben zu seyn. Dieß ist das Kleid, das ihn bedeckt.

David, der zuerst seine Augen auf Gott selber gerichtet hatte, und hiernächst seine Werke übersehen wollte, mußte bey dem Himmel anfangen, woraus seine Herrlichkeit am meisten hervorleuchtet: dieß ist das zweyte Gemälde.

2. Gemälde.

„Du hast die Himmel wie ein Zelt ausge„spannt, du hast deine Säle mit Wasser gewölbt.

„Du steigest auf die Wolken, wie auf einen „Wagen, und fährest auf Fittigen der Winde. „Stürme gehen vor dir her, und Feuerflammen „begleiten dich."

Der ganze Weltkreis ist nichts, als ein Zelt, für den, der ihn gemacht hat. Er hat es in einem Augenblick ausgespannt. Er wölbet mit Wasser, und dieses flüßige Element hängt zusammen, wie eine Mauer. Unter diesem kristallenen Gewölbe zeucht Gott aus mit seiner Herrlichkeit, von einem Ende der Welt bis an das andere. Die Wolken dienen ihm zum Wagen. Will er herabfahren, so neiget er die Wolken. Seine Rosse sind Winde, auf ihren Flügeln wandelt er. Stürme gehen vor ihm her, und Feuerflammen begleiten ihn. Sollen Fluten aufgeschwellt, Meere ausgetrocknet, Thau und Regen in dürre Weltgegenden getragen werden: die Winde, seine Boten, ziehen aus und gehorchen. Sollen ehebrecherische Städte verzehret, rebellische Nationen vertilget werden: die Blitze, seine Diener, fahren herab, und lehren den Erdkreis, daß der Rächer der Bosheit noch herrscht.

Die Himmel ausspannen ist von einem bewundernswürdigen Nachdrucke: es zeigt uns die Sache, die Handlung, und die Leichtigkeit,

mit welcher gehandelt wird. Du steigest auf die Wolken, wie auf einen Triumphwagen. Welch ein Wagen, der Gott mitten durch den Luftraum trägt! Auf den Flügeln gehen, anstatt von geflügelten Rossen gezogen werden: was ist stärker, was ist kühner, als dieser Ausdruck?

Man hat den Himmel, den Luftkreis, die Wolken und den Gott, der daselbst herrschet, gesehen: dieses ist der Thron Gottes. Nun müssen wir auch die Erde ansehen, die sein Fußschemel ist.

3. Gemälde.

„Du hast den Erdball auf sich selbst gegrün„det: in Ewigkeit wird er nicht wanken. Du „hast ihn mit dem Meere bedeckt, wie mit einem „Mantel."

„Die Fluten hielten über den Bergen; du „schaltest: und sie nahmen die Flucht; sie fuh„ren zitternd zurück vor der Stimme deines Don„ners. Die Berge steigen empor, die Thäler „sinken hinab, an den Ort, den du ihnen be„zeichnet hast. Nie werden die Wasser wieder „umkehren, das Erdreich zu bedecken. Du hast „eine Gränze gesetzt, die überschreiten sie nicht."

Wie

Wie viel erhabene Züge sind in diesem Gemälde! Die Erde im Gleichgewichte mitten in der Luft, auf sich selbst gegründet. Eine ungeheure Last, die sich, ohne Stütze, aufrecht erhält, und die in alle Ewigkeit nicht zum Wanken gebracht werden kann. Der Ocean umgiebt sie, wie ein *Mantel.*

Die Fluten hielten = = = Zur Zeit der Schöpfung, da noch alles in Einem Chaos vermengt war, bedeckten die Wasser die Berge: sie *hielten über ihnen.* Kaum hörten sie des Schöpfers drohende Stimme, so nahmen sie mit Brüllen die Flucht. Alsbald erhuben die Berge ihre Spitzen, die Thäler sanken herunter, der Erdball nahm seine vorgeschriebene Gestalt an: Welche Schilderung! Die Wasser haben sich in ihr zubereitetes Behältniß gezogen, sie wälzen sich, sie blähen sich auf: aber sie werden sich nicht unterstehen, die Linie zu überschreiten, die ihnen der Finger Gottes gezogen hat.

In dem folgenden Gemälde stellt sich der Prophet die Quellen, den Regen, die Fruchtbarkeit der Erde vor.

4. Gemälde.

„Du bist es, der die Quellen in die Thäler „leitet; ihre Wasser seigen sich mitten durch die

„Berge. Die Thiere des Feldes kommen, allda „zu trinken, und das Kameel wartet darauf, „seinen Durst zu löschen. An ihrem Rande „sitzen die Vögel des Himmels und singen im „Laube. Die Höhen der Berge feuchtest du mit „den Wolken. Die ganze Erde, von deinem Se„gen gesättiget, wird fruchtbar.“

Der Prophet versetzt sich in den Augenblick der Schöpfung. Er sieht, wie auf den Befehl des Schöpfers die Flüsse hervorquellen; er sieht, wie das durstende Thier wartet, bis sie fließen: expectabunt onagri in siti sua. Diese Idee ist sehr schön, und zeigt das Zutrauen an, das selbst die Thiere zu demjenigen haben, der sie ernährt. Im Tibull steht ein ähnlicher Ausdruck von den Kräutern in Egypten, die der Nil, ohne Hülfe des Regens, tränkt.

Arida nec pluvio supplicat herba Iovi.
Nie ruft das durstige Kraut den Gott des
Regens an.

An ihrem Rande sitzen ꞏꞏꞏ Das Ufer der Flüsse ist mit Bäumen bepflanzt, die Vögel singen hier unter Zweigen hervor. Wie angenehm, wie lachend ist diese ganze Durchsicht bis in die Gebirge.

Die Höhen der Berge feuchtest du ꞏꞏꞏ Feuchtigkeit, mit sanfter Wärme verbunden, entfaltet

faltet alle Keime der Natur. Die Auen werden durch die Flüsse getränkt; wo bleiben die Berge? Gott hat Wasserbehältnisse über ihnen aufgehängt: die Wolken zerfließen in Regen und tränken sie. Und nun wird die ganze Erde, dieser Klumpen von Keimen, gebildet durch des Schöpfers Macht und Weisheit, überall fruchtbar. Was bringt sie hervor? Man wird es in dem folgenden Gemälde sehen.

5. Gemälde.

„Du lässest Gras, dem Vieh zur Speise, „wachsen, und Pflanzen, woraus du das Brodt „hervorbringst, das den Menschen erhält, und „den Wein, der sein Herz erfreut, und das Oel, „das Freude über seine Stirne verbreitet. Ge„sättigt stehen die Bäume Gottes, die Zedern „Libanons, die seine Hand pflanzete. Auf ih„nen nistet das Federwild; auf hohen Tannen „wohnt das Geschlecht des Reigers. Gemsen „nehmen ihre Zuflucht zu den Felsen, Kaninchen „zu den Steinklüften."

Man sieht, mit welchem Feuer und mit welcher Stärke die vornehmsten Geburten der Erde hergerechnet werden. Man läßt zugleich ihren Nutzen sehen. Alles ist klar und bestimmt. Die unfruchtbaren Bäume, die dürren Felsen

selbst haben ihren Nutzen in dem Plane der Natur. Es sind bestellte Wohnungen der Kreaturen, die dergleichen Zufluchtsörter nöthig haben.

Der Mensch ist auf die Erde gesetzt, mitten unter alle diese Güter. Er soll sie genießen. Soll er sie mit den Thieren vermischt genießen? Soll er sich mit dem Löwen und dem Bären zu gleicher Zeit auf dem Felde befinden? Nein. Der Schöpfer hat Abtheilungen in der Zeit gemacht, und einem jeden seine Stunde angewiesen.

6. Gemälde.

„Er, der den Mond machte, die Zeiten ein„zutheilen, und die Sonne, die das Ziel ihrer „Laufbahn kennt, er führet die Finsterniß herauf, „und es wird Nacht. Alsbald durchziehn die „Thiere des Waldes das Feld; die jungen Lö„wen brüllen nach Raub, und fodern Speise „von Gott. Die Sonne erscheint: schon sind „sie versammelt, und liegen in ihren Höhlen. „Und nun geht der Mensch heraus an sein Ta„gewerk bis an den Abend. Herr, wie sind „deine Werke so schön! Du hast alle Dinge mit „unendlicher Weisheit geordnet. Die ganze Er„de ist von deinen Wohlthaten voll.“

Der Prophet, ganz entzückt über seine so schöne Ordnung, bricht in einen lauten Jubel aus. Es war dem Gemälde, welches er machte, wohl anzusehen, daß es in der Begeisterung gemacht war. Jeder Zug ist erhaben. Die Sonne kennt das Ziel ihrer Laufbahn. Es ist genug für sie, daß sie es kennt, sie wird stillschweigend gehorchen, und unaufhörlich eilen, es zu erreichen.

Du führest die Finsterniß herauf = = = = = Du stellst sie hin, und sprichst: Da sollst du stehen, und Nacht heißen. Die Finsterniß hört die Stimme des Herrn, und begiebt sich an ihren Ort. In dieser Zeit, da sie das Erdreich bedeckt, und die Sterne nur einen furchtsamen Schimmer werfen, nehmen die wilden Thiere ihren Durchzug. Dieses letzte Wort malt unvergleichlich die Streifereyen dieser Thiere, die ihren Raub suchen, und die, gleichsam auf der Flucht, ein Feld durchziehen, das ihnen Gott nicht gegeben hat. Was sollen wir von den jungen Löwen sagen, die Gott mit Brüllen anrufen, und ihre Nahrung von ihm fodern? Gott vernimmt ihr Rufen, und erhört sie.

Die Sonne erscheint: schon sind sie versammelt. Welch ein Unterschied, wenn der Prophet gesagt hätte: Alsbald versammeln sie

 sich!

sich! Aber nein: Die Sonne erscheint: schon ist alles zu Hause; sie sind versammelt. Es ist eine Nation, die in den Wäldern wohnt; sie hat Befehl, so bald die Sonne erscheint, sich zurück zu ziehen, und das Feld für den Menschen frey zu lassen, der es bauen und die Früchte davon einärnten soll.

Bisher ist des Meeres nur im Vorbeygehen gedacht worden, und weil es zu dem Gemälde vom Erdboden gehört, der die Materie des dritten Bildes gewesen war. Das, was itzo folgt, ist ganz allein für das Meer.

7. Gemälde.

„Jenes weite, unermeßliche Meer wimmelt „von lauter Leben, von kleinen Thieren und von „großen. Schiffe fliegen dort vorüber, und „Ungeheuer wohnen allda, und spielen mit den „Wellen.“

Der Prophet schildert zuerst eine unermeßliche Fläche, ein weites und tiefes Meer. Inwendig ist es mit Thieren angefüllt, worunter einige von ungeheurer Grösse sind, die mit Sturm und Wasserwogen scherzen. Das hebräische Wort der Leviathan bedeutet an diesem Ort die Meerwunder. Die einfache Zahl ist weit poetischer, als die vielfache gewesen wäre.

Auf seiner Oberfläche sieht man Schiffe vorbey ziehen. Sie fliegen dahin; man sieht sie, und einen Augenblick nachher sieht man sie nicht mehr. Dieses Element, welches die Völker von einander zu trennen schien, wird das Band der Handlung, und bringt die entlegensten Nationen zusammen.

Die Erde, das Meer, die Luft, alles ist mit Thieren angefüllt, die täglich Nahrung bedürfen. Gott allein reicht sie ihnen dar. Er thut bloß seine Hand auf, und sie werden alle gesättiget: dieß ist das achte Gemälde.

8. Gemälde.

„Alle warten auf dich, daß du ihnen Speise „gebest, zu der Zeit, da sie es bedürfen. Du „giebest, sie sammeln; du thust deine Hand auf: „sie werden alle mit Segen gefüllt."

So thut sich die Hand auf, welche das junge Hausgeflügel ernährt; so läßt sie das Korn fallen, welches jene begierig aufsammeln. Sie ist in dem Augenblicke ihres Bedürfnisses bereit.

9. Gemälde.

„Wende dein Antlitz hinweg: sie erschrekken; entzeuch ihnen den Odem: sie vergehen, und kehren in ihren Staub zurück. Laß

„aus

„aus deinen Odem: so werden sie wieder ge„schaffen, und die Gestalt der Erde verjünget sich.“

Es ist nicht möglich, mit lebhaftern Farben und mit kühnern Zügen zu malen. Der ganze Weltbau löst sich auf, stürzt zusammen, weil Gott sein Angesicht von ihm gewandt hat. Alle Thiere nehmen wieder ihren Staub an. Ihren ist von großem Nachdruck: wie viel Sachen in diesem einzigen Wort! Man fühlt sie. Und das Wort Staub! Er hätte sagen können ihr Nichts; aber er wollte der Einbildungskraft einen Gegenstand lassen, und dieser ist der allerschlechteste, der am nächsten an das Nichts gränzet, der Staub. Der Geist Gottes haucht: alles ist wieder beseelt. Wo findet man erhabnere Züge?

Alle diese Gemälde sind mit den Empfindungen gleichsam verschmelzt. Man fühlt die Freude, die Bewunderung, die sich in den sonderbaren und oft schnell abgeänderten Wendungen äußern: bisweilen redet der Prophet mit Gott, bisweilen mit sich selbst, bisweilen mit der ganzen Natur. Sein Ausdruck verräth überall eine erstaunte Einbildungskraft, eine entzückte, eine aus sich selbst gerissene Seele. Am Ende ist die Empfindung noch lebhafter und noch weniger mit Ideen untermischt.

„Ewig

„Ewig werde Jehovens Name gepriesen!
„Er selbst freue sich ewig über seine Geschöpfe!
„Er, der die Erde anschauet, daß sie erbebet,
„der die Gebirge berühret, daß sie verrauchen.
„Mein ganzes Leben hindurch will ich Jehoven
„singen, ich will meinen Gott loben, so lange
„ich bin. Möchte mein Lob ihm wohlgefallen!
„Er allein ist meine Freude, Er ist mein Glück.
„Daß doch alle umkommen müßten, die ihn be-
„leidigen! daß sie vernichtet würden! O meine
„Seele, benedeye dem Herrn!“

Dieser Schluß besteht bloß in Empfindung. Nachdem man so viel erhabene Gemälde durchgegangen war, die alle ungefähr einen gleichen Eindruck auf das Herz machten: so mußte man in ganz besondere Ausbrüche gerathen. Auch ist dieser Ausgang voll Feuer, voll Taumel, voll außerordentlicher Wendungen.

Man findet bey keinem weltlichen Schriftsteller das Erhabene, welches in den heiligen Gesängen herrscht. Das macht, der Stoff der heidnischen Dichter war nicht von gleichem Gehalt, und sie selbst wurden bey ihren Arbeiten nicht von gleichem Geiste beseelt. Sie besangen eine falsche Religion, eine übelverstandene Tapferkeit, Kämpfe, wovon die Ehre Wahn und Einbildung war. In den Hymnen, die der Ehre

des wahren Gottes gewiedmet sind, fühlt man schon in dem Stoffe selbst das Wahre, das ursprüngliche Große; man bewundert hier wirkliche Schönheiten, wirkliche Tugenden, und drückt würdige Empfindungen aus.

Der 114 Psalm.

„Als Israel aus Mizraim auszog, das Haus „Jakob von dem barbarischen Volke: da ward „Juda sein Heiligthum, Israel sein Königreich. „Das Meer sahe, und flohe; der Jordan wich „zurück; die Berge sprangen auf, wie die Wid„der, die Hügel, wie die jungen Schafe. Was „war dir, du Meer, daß du flohest? und du, „Jordan, daß du zurückwichest? Ihr Berge, „daß ihr aufsprangt, wie die Widder? ihr Hü„gel, wie die jungen Schafe? Vor dem Herrn „bebete die Erde, vor dem Gotte Jakobs, der „der den Felsen in einen See wandelt, und die „Feldsteine in Wasserquellen."

Erfüllt von allen Wundern, die dem Hause Jakobs wiederfahren sind, bricht der heilige Dichter in Entzückung aus, und erkennt in seinem Volke ein Volk Gottes.

Da ward Juda sein Heiligthum, Israel sein Königreich. Wessen? man sagt es nicht. Wie kühn! aber wie natürlich zugleich! man braucht

braucht den nicht zu nennen, den man beständig denkt, den man immer gegenwärtig hat. Auch nennt der göttliche Sänger wohlbedächtig den Namen noch nicht, der am Ende die stärkste Wirkung thun soll, wann er ihn nennen wird.

Das Meer sahe, — der Jordan wich zurück, — die Berge sprangen auf: was sahe es? wovor wich er zurück? warum sprangen sie auf? Man unterdrückt es noch, die letzte Wirkung zu verstärken. Auch durfte der königliche Prophet keinen dieser Umstände weitläuftiger ausführen: der Zug durchs rothe Meer, das bebende Gebirge Sinai, der Durchgang des Josua durch den Jordan war seinen Zuhörern allzuwohl bekannt.

Was war dir, du Meer u. s. w. Nichts ist erhabner, als diese ganze Wiederholung; kein poetischer Schmuck erreicht das Edle dieser Wendung, die zugleich in den allernatürlichsten Ausdrücken abgefasset ist. Wo das Große in der Sache selbst liegt, da wird es durch den Pomp der Worte mehr verdunkelt, als erhöht. Auch sind kluge Dichter in diesem Falle mit den poetischen Zierathen am allersparsamsten.

Vor dem Herrn bebete die Erde, vor dem Gotte Jakobs: Mit diesen Worten hätte sich der Psalm endigen können. Wir wußten nun alles,

alles, was wir wissen sollten. Aber der Dichter thut noch eine kurze Beschreibung dieses Gottes hinzu, welche sehr zur Sache gehört, weil sie noch einen Zug von der wunderbaren Führung dieses Volkes enthält, dem sein Gott Wasser in der Wüste aus einem Felsen hervorschlagen ließ: 2 B. Mose 17 Kap. Und mit diesem Wunder endigt sich das Lied, und läßt Erstaunen in der Seele der Zuhörer zurück.

Der 137 Psalm.

Trauerlied der Sionitinen.

„An den Wassern Babylons saßen wir und „weineten, wann wir an Sion gedachten. Unsere Harfen hiengen wir an die Weyden umher. Daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, die uns in den Staub getreten „hatten, foderten Freude von uns: Singet „uns ein Lied, von den Liedern Sions! Jehovens Lied sollten wir singen im Lande eines „fremden Gottes? — — Vergesse ich dich, o „Jerusalem, so vergesse meine Rechte ihr Saitenspiel. Meine Zunge klebe an meinem Gaumen, wo du nicht mein erster Gedanke bist, wo „ich nicht Jerusalem über die höchste meiner Freuden erhebe. Jehova! gedenke den Kindern

„Edoms

„Edoms jenen Tag Jerusalems, als sie sagten:
„Herab, herab, bis auf ihren Boden! O
„Tochter Babylon, zum Untergange verdammt!
„wohl dem, der dir vergilt, was du uns ge-
„than hast! wohl dem, der deine Säuglinge dir
„aus den Armen reißt, und sie an Steinen zer-
„schmettert!“

Babylon, die du uns Thränen verursachst, auch du wirst Thränen vergießen: Auf diesen Gedanken läßt sich diese ganze Trauerode zurückführen, die vielleicht den Jeremias, diesen großen elegischen Dichter, zum Verfasser gehabt hat, oder doch einer seiner Zeitgenossen, wie ein berühmter Ausleger meynt.

An den Wassern Babylons u. s. w. Die gefangenen Sionitinnen sitzen an den Ufern der Flüsse im Lande, und weinen. Sie pflegten sonst zu ihrer geliebten Harfe Lieder zu singen: sie wollen nicht mehr singen, sie haben ihr Saitenspiel an den Weyden aufgehängt. Dieses Gemälde ist schön und rührend.

Singet uns ein Lied von den Liedern Sions! Wie kränkend ist diese Foderung! Ihre harten Feinde wollen aus ihrem eigenen Munde die Gesänge Sions hören, die Lobge-

sänge ihres Beschützers, ihres Gottes. Die Antwort der Gefangenen kündigt sich von selbst an, ohne den Zusatz: wir antworteten; der traurige Ton sangt es deutlich genug. Euch unsere Lieder singen, hieße Jerusalems und seines Gottes spotten. Aber wohlan! höret ein Lied von Jerusalem! aber ein Lied, worüber ihr nicht frohlocken sollt! — Man stimmt es auch wirklich an; zuerst in einem zärtlichen Tone: Vergesse ich dich, o Jerusalem! und zuletzt in dem prophetischen Tone der Verfluchung.

Meine Rechte vergesse ihr Saitenspiel! meine Zunge klebe an meinem Gaumen! Welche wohlgewählte Betheurung! Was ist einem Sänger theurer, als sein Gesang und sein Saitenspiel? ohne diese hält er sich für nichts.

Jehova! gedenke den Kindern Edoms jenen Tag = = = Der Jammer wird heftiger: er bricht in Verwünschung der Feinde aus, die ihn verursacht hatten. Die Idumeer hatten den Babyloniern Beystand geleistet. Man führt sie redend ein, und wiederholt ihre grausamen Worte: Schleifet sie! macht sie der Erde gleich! Endlich richtet man

man die Rede an die Stadt Babylon selbst, und verkündigt ihr, was ihre unmenschlichen Thaten verdienen.

Tochter Babylon: ein hebräischer Ausdruck, der die Stadt zu einer Person macht, und zwar zu einer solchen, die zur Freude bestimmt zu seyn scheint.

Wohl dem, der deine Säuglinge dir aus den Armen reißt, und sie an Steinen zerschmettert! Corneille läßt die Kleopatra in der Rodogune sagen: Und endlich müsse ein Sohn von euch geboren werden, der — mir selber gleicht! Man hält diese Verwünschung für stark, sie ist es auch; allein sie ist zugleich witzig: anstatt daß hier der Schmerz ganz allein redet. Die Verwünschung ist gerecht, sie geht nicht weiter, als bis zur Wiedervergeltung. Soll eine Mutter, die ihre Kinder so jämmerlich verloren hat, in den Ausbrüchen ihres Schmerzes gelinder reden?

Der 129 Psalm.

„Sie haben mich hart bedrängt von meiner Jugend an! so sage Israel: Sie haben „mich hart bedrängt von meiner Jugend an;

„aber sie haben mich nicht überwältiget: Die „Pflüger haben auf meinem Rücken geackert „und ihre langen Furchen gezogen: Jehova, „der Gerechte, hat der Frevler Seile zerhau„en. — Mit Schande müssen alle, mit Schan„de zurückweichen alle, die Sion hassen! Sie „müssen geachtet seyn, wie Gras auf den Dä„chern, welches ehe verdorret, als man es „ausrauft; von welchem der Schnitter seine „Hand nicht füllet, noch der Garbenbinder sei„ner Arme Busen, und die Vorübergehenden „nicht sprechen: der Segen Gottes sey mit „euch! wir segnen euch im Namen des „Herrn!“

Jerusalem traut auf die Hülfe des gerechten Gottes, und beut allen Feinden Trotz: Dieß ist der Hauptgedanke, auf welchen sich alles bezieht.

Die Wiederholung: Sie haben mich hart bedrängt, ist sehr lyrisch, ganz im Geschmacke des naturvollen Alterthums. Anstatt: So sage Israel, und sage es noch einmal! wird es wirklich zum zweytenmal gesagt.

Anstatt: Sie haben mich zerstört, ich bin aber wieder aufgebaut worden, sagt der Dich-

ter: Man hat schon auf meinem Boden gepflügt; aber dem Pflüger ist das Seil zerhauen. Der kleinste Anfang der künftigen Aufbauung wird allein hingesetzt; das übrige denkt sich der feurige Geist hinzu: welche Kürze! welche Kühnheit! aber auch zugleich welche einfältigschöne Natur!

Sie müssen geachtet seyn, wie Gras auf den Dächern, welches ehe verdorret, als man es ausrauft. Hier hätte sich das Gleichniß schließen können: aber wie wahrhaftig lyrisch wird es nicht bis auf einen gewissen merkwürdigen Umstand, bis auf ein Aerntegemälde, fortgeführet! Bey diesem Umstande bleibt der Dichter stehen, und kehrt nicht wieder zu seiner ersten Materie zurück. Auch ist diese kurze Ausschweifung nicht bloß ein lyrischer Schmuck, ein schönes Bild, das von der erhitzten Einbildungskraft hinzugethan wird; sondern es liegt noch diese Lehre für die Feinde darinn: Ihr wagt Unternehmungen, bey welchen kein Segen Gottes Statt findet.

XII. Kapitel.

Von der Elegie.

Versibus impariter junctis querimonia primum;
Post etiam inclusa est voti sententia compos.

„In ungleich gepaarte Verse ward die Klage „zuerst, nachmals auch die Freude über „erfüllte Wünsche eingeschlossen."

Weil, nach dem Horaz, und nach den Begriffen der ganzen Welt, die Elegie den Bewegungen des Herzens gewiedmet ist: so wollen wir das wenige, was wir davon zu sagen haben, als ein Zubehör zur Ode hier beyfügen.

Diese beiden Dichtungsarten haben gleichen Stoff, mit diesem einzigen Unterschiede, daß die Ode Empfindungen von allen Arten und in allerley Graden unter sich begreift, und die Elegie sich nur auf die sanften Empfindungen der Traurigkeit oder der Freude einschränkt.

Ja, ich weiß nicht einmal, ob die Freude mit in den Begriff hineinkömmt, den man sich heutiges Tages von der Elegie macht. Wenn man uns sagte, daß jemand eine

Elegie über sein erhaltenes Glück gemacht hätte: so würde uns der Ausdruck wenigstens sonderbar vorkommen.

Bey den Lateinern war es ganz anders: weil bey ihnen der Name der Elegie eben so sehr von der Form des Gedichtes, als von seinem Innhalte, abhieng. Was mit Hexametern und Pentametern abwechselte, das nannten sie ein elegisches Gedicht. Da aber bey uns diese Dichtungsart keine eigenthümliche Form hat, so unterscheidet sie sich allein durch die Empfindung, die darinn ausgedrückt wird.

Vielleicht haben wir es hierinn besser gemacht, als die Lateiner. Wenn ihre Verse die gehörige Schönheit haben sollten, so mußte sich der Verstand mit jedem Distichon, das ist, beym Schlusse des zweyten Verses, endigen: welches sich sehr übel mit dem Schmerze verträgt, als welcher nichts weniger als symmetrisch ist. Die Elegie muß mit zerstreuten Haaren gehn; nachläßig, traurig, in Flohr gehüllt.

Von Griechischen Elegischen Gedichten besitzen wir noch die Schlachtgesänge des Tyrtäus. Auch finden wir eine Elegie in der Andromache des Euripides. Von den Lateinern haben wir noch die Elegien des Tibullus, des

Propertius, und Ovidius. Tibull ist natürlich, sanft, zierlich. Properz ist stärker, ja er ist so gar ein wenig hart, weil er zu gelehrt ist. Ovids bekannter Fehler ist, daß er zu viel Witz hat, und seinen Lesern zu wenig Witz zutraut. Er sagt alles heraus, was man sagen kann, und sagt eben deswegen zu viel.

Unter den Französischen Dichtern ist es sehr schwer, gute Elegien zu finden. Sie sind meistentheils matt und wässericht, oder auch allzusehr gewürzt.

Ein Beyspiel von der Sprache dieser Gattung zu geben, sehe man hier den Anfang der ersten Elegie des Tibulls, mehrentheils nach der Französischen Umschreibung des La-Fare, von ebendemselben Dichter nachgeahmt, dem wir die Ekloge Alcimadure und die Ekloge Thyrsis und Thestylis zu danken haben.

Es thürme, wer da will, auf Kosten seiner Ruhe,
　Gemünztes Gold in Haufen auf:
Ich, dessen Wünsche bloß die Mittelstraße gehen,
　Ich suche nur Gemächlichkeit.

Betriegt mein Aehrenfeld, betriegt mein kleiner Garten
　Nur mein bescheidnes Hoffen nicht,
Und hat mein Speicherchen und Keller etwas übrig:
　So bin ich wie ein Fürst vergnügt.

Des trägen Stieres Gang mit Hand und Mund zu spornen,
Die schwarze Furche gleich zu ziehn,
Im Garten den Salat und Spargel zu begießen,
Ist mir ein allerliebstes Thun.

Kömmt mir zur Abendzeit ein mutterloses Lämmchen
Von ungefähr in meinen Weg:
Mit Schmeicheln lock' ich es, und lad' es auf die Schultern,
Und bring' es seiner Schäferinn.

Ich wasch' und reinige mit Sorgfalt meine Heerde,
Daß Pales mir gewogen sey;
Und opfre, wenn das Jahr gereifte Früchte zollet,
Die erste Frucht dem treuen Pan.

Auch ehr' ich außerdem der lieben Nachbarn Götter,
Und Ceres, die der Halm bekrönt,
Und schmücke jedes Bild, das die Gefilde schützet,
Mit Rosen und mit Weinbeerlaub.

O! die ihr ehedem, unsterbliche Naturen,
Mein grösser Landgut treu bewahrt,
Nehmt itzt für eure Müh die viel geringern Gaben,
Den kleinern Zins gefällig an.

Ein Stierkalb braucht' ich sonst; anitzo steht ein Lämmchen
Des Dichters Armuth besser an,
Um welches freudenvoll die braungefärbte Jugend
Des kleinen Meyerhofes springt.

„Verlaßt uns, rufet sie, verlaßt uns nicht, ihr
Götter!
„Empfangt das ländliche Geschenk,
„Das unsre Dankbarkeit zu euren Füßen leget;
„Und segnet Saat und Rebenfeld.“

Man kann zur Elegie einige Eklogen rechnen, die wir im ersten Bande angeführt haben, als: Bions Grabmaal des Adonis, Virgils Tod des Daphnis, die Iris der Madame Deshoulieres, und in diesem Abschnitte, die Ode des Horaz auf den Tod des Quintilius.

Einleitung in die schönen Wissenschaften.

Zweyter Theil.

Vierter Abschnitt.

Von den Lehrgedichten.

Wir begreifen unter diesem Titel, außer den didaktischen oder eigentlich so genannten Lehrgedichten, die Satiren und die poetischen Briefe: denn sie enthalten, eben so wie jene, Lehren der Tugend, der Sitten und des Geschmacks, und sind also die Wahrheit und nicht die Erdichtung in Verse gebracht. Wir fügen die epigrammatischen Gedichte hinzu: weil sie eben dergleichen Lebensregeln und Wahrheiten enthalten, und zum Theil kurze Satiren, zum Theil kurze Leichenreden und Lobreden sind.

Erster Artikel.

Von den eigentlichen Lehrgedichten.

I. Kapitel.

Was die Lehrgedichte sind.

Bis hieher sahen wir die Poesie in der Erdichtung, als in ihrem Eigenthume herrschen. Sie war ganz allein damit beschäfftiget, uns zu rühren, uns zu gefallen, und bearbeitete daher nichts, als menschliche Handlungen und Leidenschaften; und um davon desto reizendere Gemälde zu machen, wählte sie die Züge nach ihrem Gutdünken, und machte daraus ein künstliches Ganzes, welches bloß eine nachgeahmte Wahrheit besaß.

In den Lehrgedichten ändert sie den Gegenstand. Sie setzt sich vor zu unterrichten, die Gesetze der gesunden Vernunft aufzuzeichnen, Führerinn der Künste zu seyn, die Wahrheit zu schmücken und zu verschönern, ohne sie um ihre Rechte zu bringen.

Der natürliche Stoff der Prose ist die Unterweisung. Da sie mehr Freyheit in ihren Ausdrücken und Wendungen besitzt, da sie nicht von der poetischen Harmonie eingeschränkt wird: so

ist es ihr leichter, die Ideen deutlich auszudrükken, und sie folglich so, wie sie sind, dem Verstande dererjenigen beyzubringen, die man unterrichten will. Auch werden die historischen Erzählungen, die Wissenschaften, die Künste in Prose abgehandelt. Die Ursache davon ist klar: wenn es auf einen wichtigen Dienst ankömmt, nimmt man dazu das sicherste und leichteste Mittel; und dieses Mittel, in Absicht auf den Unterricht, ist ohne Zweifel die Prose.

Weil sich aber Menschen fanden, die gewisse Kenntnisse und ein poetisches Talent zugleich besaßen: so unternahmen sie es, in ihren Werken zu vereinigen, was in ihrer Person verbunden war, und beschenkten Materien, die bloß zur Lehre und Wissenschaft gehörten, mit dem Ausdrucke und dem Wohlklange der Poesie. Daher kamen die Arbeiten und die Tage des Hesiodus, die Sittensprüche des Theognis, die Therapevtik Nikanders, Oppians Jacht und Fischerey; und unter den Lateinern: die Gedichte des Lukrez über die Natur, Virgils über den Ackerbau, Lukans über die Pharsalische Schlacht, und noch einige andre.

Aber in allen diesen Werken ist nichts poetisch, als die Form. Der Stoff war schon fertig; es kam nur darauf an, ihn einzukleiden.

Hier ist keine Erdichtung, die, nach den Gesetzen der Nachahmung, die Sachen erschafft; hier hat die Wahrheit selbst die Sachen hergegeben. Die Nachahmung giebt hier nur Regeln über den Ausdruck. Daher kann man das Lehrgedicht überhaupt beschreiben: die Wahrheit in Verse gebracht; und, zum Gegensatz, die andre Gattung der Poesie: die Erdichtung in Verse gebracht. Dieß sind die beiden äusserſten Gränzen: das bloße Didaktische, und das bloße Poetische.

Zwischen diesen beiden äußersten Gränzen giebt es eine Menge Mittelstraßen, wo Erdichtung und Wahrheit sich vermischen und unterstützen; und die Werke, die sich in dieser Mitte befinden, sind mehr oder weniger poetisch oder didaktisch, nachdem Erdichtung oder Wahrheit mehr oder weniger darinn herrschen. Es giebt fast keine bloße Erdichtung, selbst in den eigentlich so genannten Gedichten; und im Gegentheil giebt es fast keine Wahrheiten in der lehrenden Poesie, ohne untergemischte Erdichtungen. Man findet sie so gar in der Prose. Die Unterredner in den Gesprächen des Plato, in den philosophischen Büchern des Cicero sind erdichtet; und der anhaltende Ton ihrer Rede ist schon an sich selbst poetisch. Eben so verhält

hält es sich mit den Reden, womit Livius seine Geschichte ausschmückt. Sie sind nicht wahrer, als die Reden der Juno, oder des Aeneas in dem Gedichte Virgils sind. Es ist kein andrer Unterschied unter ihnen, als daß Livius die seinigen aus Begebenheiten und Umständen der wirklichen Geschichte, und Virgil die seinigen aus der fabelhaften Historie gezogen hat. Beide sind nicht mehr nicht weniger von der Erfindung des Schriftstellers.

II. Kapitel.

Von den verschiedenen Gattungen der Lehrgedichte.

Das Lehrgedicht hat eben so viel Gattungen, als die Wahrheit Gattungen hat. Es giebt Gedichte, die bloß wirkliche Handlungen und Begebenheiten erzählen, und zwar so, wie sie sich zugetragen haben, in ihrer natürlichen Ordnung, ohne die Theile derselben nach den Regeln der Kunst zu ordnen, ohne sich über die natürlichen Ursachen zu erheben. Man kann sie historische Gedichte nennen. Dergleichen sind die funfzig Bücher des Nonnus von dem Leben und den Thaten des Bacchus, Lukans

Pharsalische Schlacht, der Punische Krieg des Silius Italikus, und einige andre.

Es giebt andere, die in Festsetzung gewisser Grundsätze entweder der Physik, oder der Moral, oder der Metaphysik bestehn. Man vernünftelt dort; man führt Autoritäten und Exempel an; man macht Schlüsse. Man kann sie philosophische Gedichte nennen. Von der Art ist das Werk des Lucrez.

Endlich giebt es auch solche, die praktische Anmerkungen enthalten, Regeln, wie gewisse Arbeiten zu bewerkstelligen sind, deren glücklicher Ausgang von einer Menge nöthiger Kunstgriffe abhängt. Man kann sie Kunstgedichte, oder schlechtweg, Lehrgedichte nennen. Dergleichen sind: der Ackerbau Virgils, die Dichtkunst des Horaz, des Boileau, ꝛc.

Die drey Gattungen sind nicht so sehr von einander getrennt, daß sie sich nicht bisweilen hülfreiche Hand leisten sollten. Die Künste und Wissenschaften sind Schwestern: ein Grundsatz, den man hier nicht zu oft wiederholen kann. Ihre Güter sind ihnen allen gemein, und sie nehmen überall, was sich für sie schickt. Also kommen in die philosophischen Gedichte bisweilen historische Begebenheiten hinein,

ein, und Beobachtungen über die Künste. Gleicher Weise kommen in die historischen Gedichte und in die so genannten Kunstgedichte oft Vernunftschlüsse und Lehrsätze hinein. Aber diese entlehnten Stücke machen das Eigenthum der Gattung nicht aus. Sie kommen nur zum Beystande, bisweilen sind sie nur zur Erholung da, weil die Mannichfaltigkeit die Ruhe unsers Geistes ist. Wenn der Geist Einer Gattung, Einer Farbe überdrüßig ist, so bietet man ihm eine andere dar, die andere Seelenvermögen beschäfftiget, und den ermüdeten Zeit giebt, neue Kräfte zu sammeln.

Sie thun noch mehr: denn welche Freyheit nehmen sich die Poeten nicht? sie lassen sich zuweilen von ihrer Einbildungskraft fortreißen; überdrüßig der Wahrheit, die ihnen ein Joch anzulegen scheint, wagen sie einen höhern Flug, überlassen sich der Erdichtung, und genießen aller Vorrechte ihres schönen Geistes. Alsdann hören sie auf, Philosophen, Geschichtschreiber, Kunstverständige zu seyn; sie sind nichts als Poeten. So hört Virgil auf, ein Landmann zu seyn, wann er die Fabeln vom Aristäus und Orpheus erzählt. Er verläßt das Wahre für das Wahrscheinliche, er wird selbst Herr und Schöpfer seiner Materie. Wel-

ches gleichwohl nicht verhindert, daß das Ganze seines Gedichtes nicht von der didaktischen Art seyn sollte. Seine Episode ist in seinem Gedichte das, was eine Bildsäule in einem Hause ist, nehmlich, ein Stück zur blossen Zierath, in einem Gebäude, das zum Gebrauche gemacht ist.

Die Lehrgedichte haben, wie alle Werke, so bald sie ausgeführt und vollendet heißen sollen, einen Anfang, ein Mittel, und ein Ende. Man kündigt die Materie an, man handelt sie ab, man vollendet sie. Den historischen Gedichten kommen Handlungen, Leidenschaften, handelnde Personen zu, eben so wie den erdichteten. Aber den philosophischen und praktischen Gedichten kommen dergleichen nicht eigenthümlich zu. Jene erhitzen das Herz, diese erleuchten den Verstand, oder regieren die Vermögen der Seele, so zu handeln, wie sie handeln sollen. So viel hätten wir ungefähr von der Materie des Lehrgedichtes zu sagen. Wir wollen nun auch die Form desselben betrachten.

III. Ka-

III. Kapitel.

Von der Form der Lehrgedichte.

Die Musen wissen alles, nicht allein was ist, sondern auch, was seyn kann, auf der Erde, im Himmel, in der Hölle, in jedem wirklichen oder möglichen Raume. Folglich, wenn die Poeten, so oft sie Sachen erdichten wollten, die nicht da waren, solche den Musen in den Mund legen konnten, um ihnen dadurch mehr Glauben zu verschaffen: so konnten sie ihnen noch vielmehr wahre und wirkliche Sachen in den Mund legen, und sie Verse eindiktiren lassen, über die Wissenschaften, oder aus der Historie, oder von der Art und Weise, wie die Künste zu bessern und anzubauen sind. Hierauf gründet sich die poetische Form des Lehrgedichtes.

Es ist keinem Verfasser verboten, sich zu seinem Werke eine besondere Form zu wählen. Weit entfernt, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, wenn er eine geschickte Wendung nimmt, seine Materie angenehmer zu machen, so weiß man ihm vielmehr Dank, wenn er den angenommenen Ton aushält, und seinem Plane getreu bleibt. Daher ist man dem Plato sehr

verbunden, daß er seine philosophischen Abhandlungen in eine dramatische Form gebracht, und zum Helden seiner Gespräche einen Mann wie Sokrates gewählt hat, dessen Name, ob er gleich nur erborgt ist, dennoch seinen Unterredungen ein neues Gewicht giebt. Cicero hat einen gleichen Kunstgriff in seinen philosophischen Werken gebraucht, wo er bald den Krassus, bald den Kato, oder einen andern berühmten Römer, sprechen läßt. Beide haben sich bemüht, sie nach demjenigen Charakter sprechen zu lassen, der uns von ihnen aus der Historie bekannt ist. Dieß ist die Lehre des Horaz: Famam sequere.

Die Lehrdichter fanden es nicht für bequem, bloße Sterbliche reden zu lassen: sie riefen Gottheiten an. Und indem sie voraussetzten, sie wären erhört: so sprachen sie nicht anders, als begeisterte Menschen, und ungefähr so, wie sie glaubten, daß die Götter selbst gesprochen haben würden. Auf diese Voraussetzung gründen sich alle Regeln des Lehrgedichts, was seine Form anbetrifft.

Diese Regeln sind zum Theil allgemein, zum Theil absonderlich.

Allge-

Allgemeine Regeln der Lehrgedichte.

1. Die Lehrdichter verstecken die Ordnung bis auf einen gewissen Grad. Sie scheinen sich ihrem eigenen Geiste zu überlassen und der Materie zu folgen, so wie sie sich darbietet, ohne daß sie sich Mühe geben sollten, sie in eine Methode zu zwingen, die Kunst verrathen würde. Sie vermeiden alles, was abgemessen und abgezirkelt aussieht. Doch setzen sie den Tod eines Helden nicht vor seine Geburt, noch die Weinlese vor den Sommer. Die Unordnung, die sie sich erlauben, ist nur in den kleinen Theilen zu finden, wo sie mehr von Nachläßigkeit und Vergessenheit, als von Unwissenheit herzukommen scheint. In den grossen Stücken folgen sie, wie billig, der natürlichen Ordnung.

2. Die zweyte Regel ist eine Folge der ersten. Kraft des Rechtes, das sich die Poeten anmassen, die Materien als freye Schriftsteller, als Schriftsteller von einem höhern Orden zu behandeln, mischen sie in ihre Werke fremde Sachen ein, die nur gelegentlich mit ihrem Stoffe zusammenhangen, bloß um ihre Gelehrsamkeit, ihren höhern Geist, ihren Umgang mit den Musen

sen zu zeigen. Von der Art sind die Episoden vom Aristäus und Orpheus, die Verwandlung einer Nymphe in einen Bach, in einen Fels, in eine Sonnenwende.

3. Die dritte Regel betrifft den Ausdruck. Sie maßen sich alle Vorrechte der poetischen Schreibart an. Sie beladen die Begriffe mit verblühmten Ausdrücken anstatt der eigentlichen, mit Nebenbegriffen, mit Beywörtern, die den Hauptbegriff verstärken, vermehren, verändern sollen. Sie gebrauchen kühne Wendungen, verwegene Wortfügungen, Figuren in Worten und Gedanken, denen sie eine glückliche Stelle zu geben wissen. Sie streuen Züge einer abgelegenen und nicht gemeinen Gelehrsamkeit mit ein. Kurz, sie ergreifen alle Mittel, die sie für schicklich halten, ihre Leser zu überreden, daß ein mehr als menschlicher Verstand zu ihnen spricht, um dadurch ihren Geist in Erstaunen zu setzen, und sich ihrer Aufmerksamkeit zu bemächtigen.

Die Dichtkunst des Horaz, mit so großer Einfalt sie auch geschrieben ist, widerspricht dem Grundsatze nicht, den wir hier festsetzen. Dieser Grundsatz fodert, daß das Lehrgedicht von einem Tone sey, der so wohl der Gattung, die man behandelt, als auch der Person, wel-

che

che sie behandelt, gemäß ist. Wenn es ein Gott ist, so behandelt er ihn als ein Gott; ist es Sokrates, so ist er ein Philosoph, voll Witz, Verstand und Salz; ist es Kato, so muß er ein vernünftiger Bürger seyn, standhaft in seinen guten Gesinnungen für die Sache der Tugend: wenn es aber Horaz ist, der selbst in seinem eigenen Namen einen Brief an einen seiner Freunde schreibt, so muß er den einfältigsten Ton annehmen, und sich nicht anders, als mit seiner Materie, erheben. Also thut die Simplicität des Horaz nichts wider den anhaltenden Ton, worinn Virgil seinen Landbau, Vida seine Dichtkunst, ja selbst Boileau die seinige, geschrieben hat. Denn obgleich dieser letztere keine Anrufung macht, so wird er dennoch, da sein Gedicht kein Brief ist, und er mit einem erhabenen Tone anfängt, für begeistert gehalten, kraft der einmal eingeführten Gewohnheit, und der Meynung, worinn man steht, daß die Poeten Dollmetscher der Götter sind.

Absonderliche Regeln.

Außer den allgemeinen Regeln für die Lehrgedichte, sind noch einige besondere bey jeder Gattung zu beobachten.

Das historische Gedicht hat das Recht, die Züge lebhafter zu zeichnen, sie kühner, sie glänzender zu machen. Die Sachen werden hier weit umständlicher gezeigt, man sieht sie mit Augen. Eine Gottheit schildert hier. Diese sieht alles ohne Dunkelheit, ohne Verwirrung; und ihr Pinsel drückt es eben so aus. Ihr ist es leicht, bis zu den Ursachen hinaufzusteigen, die Triebfedern der Dinge zu entdecken. Bisweilen erhebt sie sich so gar zu übernatürlichen Ursachen. Wenn Livius den Punischen Krieg beschreibt, so zeigt er die Begebenheiten in der Erzählung, und die politischen Ursachen in den Reden, die er seinen Personen in den Mund legt. Aber er mußte sich allezeit in den Gränzen natürlicher Erkenntnisse halten, weil er bloß ein Historienschreiber war. Silius Italikus, der ein Poet ist, erzählt eben so wohl wie Livius; aber er malt überall, er sucht immer die Gegenstände selbst zu zeigen, anstatt daß der Geschichtschreiber sich mehrentheils begnügt, davon zu sprechen.

Das philosophische Gedicht muß besonders auf Klarheit sehn. Der Endzweck der Wissenschaften ist, den Geist zu erleuchten. Daher muß die Methode hier sichtbarer seyn, als in andern Gedichten. Hier ist es weniger erlaubt,

Aus-

Ausschweifungen anzubringen, die uns verhindern würden, dem Faden der Beweisführungen zu folgen. Aus eben der Ursache müssen hier weniger lebhafte Figuren, weniger poetische Ausdrücke vorkommen, wofern sie nicht dadurch zur Deutlichkeit etwas beytragen, daß sie dem Gedanken mehr Sinnlichkeit geben: denn sonst wäre es thöricht, Genauigkeit und Klarheit dem Schimmer einer schönen Redensart aufzuopfern. Auch folgt Lukrez beständig seinem Gegenstande. Man sieht ihn niemals mitten unter einer Beweisführung sich in Beschreibungen verlieren, die zu seinem Endzwecke nichts beytragen. Er hat einige, deren die Materie wohl entbehren konnte; allein er weiß ihnen eine solche Stelle zu geben, bald vor, bald nach seinen Beweisen, daß sie entweder den Geist zu demjenigen vorbereiten, was er sagen will, oder ihn wieder erquicken, nachdem er ihn zuvor angestrenget hatte.

Was die Gedichte betrifft, die Lehren und Vorschriften enthalten, so giebt Horaz die Regel davon in zwey Worten: Quidquid præcipies, esto brevis. Die Kürze gefällt in dieser Gattung besonders, und wenn sie, wie Horaz voraussetzt, mit Deutlichkeit verbunden ist, so hat sie mehr als Einen Vortheil: Man faßt

die Lehre besser, man lernt sie leichter, man behält sie länger: Ut cito dicta percipiant animi dociles, teneantque fideles. Jedoch, da die Lehren an sich selbst trocken und verdießlich sind: so thut ein Poet, der seine Kunst versteht, bisweilen den Beweis hinzu, unsern Verstand zu beschäfftigen. Bisweilen begleitet er sie mit einem Beyspiele, welches er bald vorher, bald nachher setzt. Bisweilen begnügt er sich auch, sie bloß in dem Beyspiele zu zeigen, ohne sie anders auszudrücken. Er bestärkt sie durch einen historischen Umstand, belebt sie durch eine Anspielung, macht eine Vorbereitung dazu durch ein Bild. Endlich, wenn er den Ekel befürchtet, verläßt er auf einige Augenblicke seine Gattung völlig, und wird episch oder dramatisch, in einem mehr oder weniger hohen Grade, nach dem Hepttone seines Werks, dem er allemal getreu bleibt, auch selbst in seinen Ausschweifungen.

Aus so weitläuftigen Gedichten, wie die Lehrgedichte sind, solche Auszüge zum Beyspiele anzuführen, aus denen man die Art sehen könnte, wie die Lehrdichter ihren Stoff ausführen, würde die Gränzen eines Werkes überschreiten, worinn man von allen Gattungen der Gedichte mehr nicht, als einen kurzen Begriff geben kann.

Will

Will man, außer den bereits genannten Lehrgedichten, noch einige der vorzüglichsten kennen lernen, so lese man, in der historischen Gattung, welche oft von der Epopöe sehr wenig unterschieden ist, Voltärens Gedicht von Heinrich dem Vierten, und Glovers Leonidas. Das erstere ist voll wichtiger Gedanken, und in einer Schreibart verfaßt, die einem historischen Gedichte angemessen ist; das Englische Gedicht athmet Tapferkeit und Freyheitsliebe, und ist in allen Pomp der epischen Poesie eingekleidet. Unter den philosophischen Gedichten ist Popens Brief vom Menschen eben so philosophisch gedacht, als poetisch ausgedrückt; und Youngs Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele, welchem er den Titel Nachtgedanken gegeben hat, ist ein Werk, welches bey einer mehr als lyrischen Unordnung, bey dem starken Gebrauch der Gleichnißreden, der Vergrösserungen, der poetischen Gegensätze, (durch welche Mittel der Dichter die Weitläuftigkeit und die Wiederholungen manchen Augen versteckt hat,) überall voll wichtiger Lehren, voll erhabener, rührender, mannichfaltiger Bilder, in allen einzelnen Theilen zusammengedrungen, und ein reiches Magazin voll neuer, starker, kühner Gedanken, Ausdrücke und Wendungen ist. Eberts prosaische

saische Uebersetzung dieses Gedichts ist mit einem solchen Originalgeiste ausgearbeitet, und durch so lehrreiche und gemeinnützige Anmerkungen verschönert worden, daß man die Urschrift entbehren kann. Thomson hat die Jahreszeiten in einem Gedichte besungen, welches, wegen seiner häufigen physikalischen, philosophischen und historischen Gelehrsamkeit unter die Lehrgedichte gehört, und wegen seiner vollkommenen poetischen Sprache eben so der Triumph der Englischen Dichtkunst, wie Virgils Gedicht vom Landbau der Triumph der Römischen ist. Von Kunstgedichten besitzen die Engländer Popens Kunstrichter und noch einige andere Gedichte über die poetische Kunst. Ferner hat Philips ein Gedicht geschrieben von der Kunst Cider oder Apfelmost zu machen, Dyer ein Gedicht von der Schafzucht, und Armstrong von der Kunst die Gesundheit zu erhalten.

Ein vollkommenes Kunstgedicht ist vielleicht seltener, als ein anderes. Ein Dichter, welcher die weitläuftige poetische Kunst in ihrem ganzen Umfange besitzt, hat allzuselten eine eben so ausgebreitete Kenntniß von einer andern weitläuftigen Kunst. Daher lehren uns die meisten dieser Lehrgedichte zu wenig,

nig, und das wenige zu unvollständig. Für die Wissenschaften ist es weit vortheilhafter, wenn wir unsre Lehrbücher in Prose verfertigen, als wenn wir Gedichte machen, worinn oft die wichtigsten Sachen ausgelassen, und die unerheblichsten weitläuftig ausgeführt werden; oder worinn gar die völlig fremden und außer dem Stoffe liegenden Sachen den grössesten Theil ausmachen. Doch haben sie diesen großen Nutzen, einige der vornehmsten Lehren uns besser einzuprägen, und uns nach der vollständigern Erkenntniß gewisser Künste begieriger zu machen.

Zweyter Artikel.

Von der Satire.

I. Kapitel.

Kurze Geschichte der Satire.

Die Satire hat nicht zu allen Zeiten einen gleichen Stoff und eine gleiche Form gehabt. Sie war bey den Griechen und bey den Römern ganz verschieden; und bey diesen letztern ist sie so sonderbaren Verwandlungen unterworfen gewesen, daß es fast nicht möglich

ist,

ist, ihr in allen ihren Veränderungen nachzuspüren.

Bey den Griechen war sie eine Art von Schauspiel, das zwischen der Tragödie und der Komödie das Mittel hielt. Man kann ihren Charakter aus ihren Spielern kennen lernen. Diese waren nicht Helden, nicht Menschen, auch nicht Götter; sondern solche Personen, wie ein Polyphem, ein Autolykus, ein Sisyphus, &c. Erschienen Menschen oder Helden, so spielten sie mehrentheils nur die zweyte Rolle. Man hatte hier Chöre, die allemal aus jungen und alten Satyrn bestanden. Diese letztern, die man Silenen nannte, redeten allezeit mit Ernst und Anstande. Aus ihrem Mittel hatte man den Lehrmeister, und Pflegevater des Bacchus, des Gottes dieser Schauspiele genommen. Die jungen Satyrn dienten die Bühne mit allerley Scherzen und Stachelreden, bisweilen gar mit Zoten, zu belustigen. Diese Gedichte hatten eine ganz eigene poetische Schreibart; auch hatten die Spieler ihre eigenen Geberden, ihren eigenen Ton der Stimme, ihre Tänze, ihre Kleidungen, die weder zur Tragödie, noch zur Komödie gehörten *). Uns ist von dieser

*) Siehe unten die Dichtkunst des Horaz, den XVII Absatz.

Gattung des Drama nichts übrig geblieben, als der Cyklope des Euripides.

Bey den Römern war die erste Poesie, wenn sie anders diesen Namen verdient, diejenige, die man Satire, Satura, nannte; denn wir reden hier weder von den Saturninischen Versarten, die nicht viel mehr als eine abgetheilte Prose; noch von den Fescenninischen, die bloße Gespräche waren, worinn einiges Ebenmaß beobachtet ward.

Die Toskanier brachten die Satire zuerst nach Rom. Damals war sie nichts anders, als eine Art eines Gesanges in Gesprächen, deren ganzes Verdienst in der Stärke und Lebhaftigkeit der Gegenreden bestand. Man nannte sie Satire, sagt man, von dem lateinischen Worte Satura, welches, da es eine Schale bedeutet, worinn man den Göttern allerley vermischte Früchte opferte, sich im verblühmten Verstande zu einem Werke zu schicken schien, worinn alles vermengt und auf einander gehäuft war, ohne Ordnung, ohne Regel, so wohl in den Sachen, als in der Form.

Als Livius Andronikus, der von Geburt ein Grieche war, zu Rom regelmäßige Schauspiele herausgab, änderte die Satire den Namen und die Form. Sie nahm etwas vom dramatischen

an, und, je nachdem sie auf dem Theater entweder vor oder nach dem Hauptstücke, oder auch wohl in der Mitte erschien, nannte man sie bald Isode, ein Eingangsstück, εισοδιον; oder Exode, ein Ausgangsstück, ἐξοδιον; oder ein Einschaltungsstück, ἐμβολον. Dieß waren die beiden ersten Formen der Satire bey den Römern.

Unter dem Ennius und Pakuvius, die einige Zeit nach dem Andronikus erschienen, bekam sie ihren ersten Namen wieder. Sie bekam ihn aber wegen Vermischung der Formen wieder, die im Ennius sehr merklich war: weil er allerley Versarten ohne Unterschied gebrauchte, und ohne sich darum zu bekümmern, ob sie auch unter einander ein Ebenmaß hatten.

Terentius Varro war noch kühner als Ennius, in der Satire, die er, wegen ihrer Gleichheit mit der Satire des Menippus, des Griechischen Cynikers, die Menippische betitelte. Er machte nehmlich ein Gemisch von Versen und von Prose; und hatte folglich mehr, als irgend ein andrer, das Recht, sein Werk Satire zu nennen, indem er die Bedeutung des Worts allein auf die Form einschränkte.

Endlich kam Lucilius, der der Satire ihre Bestimmung gab, und sie so einrichtete, wie sie

uns

uns Horaz, Persius und Juvenal geliefert haben, und wie wir sie noch jetzt besitzen. Und nunmehr gieng die Bedeutung des Worts Satire nur auf die Vermischung der Sachen, und nicht der Formen. Man nannte sie Satiren, weil sie in der That einen Haufen Strafreden wider die Menschen, wider ihre eiteln Wünsche, ihre Furcht, ihre Rasereyen, ihre Betriegereyen, ihre thörichten Ergötzungen enthalten.

> Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
> Gaudia, discursus, nostri est *farrago* libelli.
>
> Juv. Sat. I.

II. Kapitel.

Beschreibung der Satire; ihre Gattungen; ihre Form.

Man kann also die Satire als eine Art der Gedichte beschreiben, worinn man die Laster der Menschen geradezu angreift.

Ich sage, eine Art der Gedichte. Zu Folge dessen, was wir von dem Lehrgedichte überhaupt gesagt haben, ist es offenbar, daß die Satire nichts weiter ist, als eine Rede, in Verse gebracht: sie ist ein Bildniß, und kein Gemälde.

Um aber alle Zweifel zu heben, so müssen wir untersuchen, was man unter einem wahren Gedichte versteht.

Wofern man alles mit diesem Namen belegt, was irgend in Versen geschrieben ist, so ist es offenbar, daß die Satire ein Gedicht ist. Aber es weiß die ganze Welt, daß dieser Theil nicht hinreicht: Livius, in Verse gebracht, bleibt allemal eine Historie.

Wofern es hinreichend ist, ein Gedicht zu heißen, wenn ein Werk eine gewisse Hitze hat, die mehr oder weniger stark ist: so wird die Satire abermals ein Gedicht seyn. Alle Satirenschreiber haben Feuer. Aber alsdann werden alle oratorische Reden gleichfalls Poesie seyn.

Wenn man endlich verlangt, daß der Grundstoff selbst poetisch seyn soll, das heißt, erschaffen, erdichtet, von dem Poeten ganz oder zum Theil erfunden: alsdann ist die Satire kein Gedicht, zum wenigsten nicht auf die Art, wie die Fabel, die Ekloge, die Komödie, die Tragödie, die Epopöe.

Dem Horaz zu Folge gehören drey Stücke zum Poeten: ein fruchtbares und glückliches Naturell, ingenium cui sit; dieses giebt die

Sachen

Sachen an, erschafft den poetischen Stoff, den Leib des Gedichts. Hiernächst wird eine fast göttliche Seele erfordert, ein Hauch, der diesen Stoff belebt, beseelt, cui mens divinior; und endlich eine poetische Sprache, die, wie wir gesagt haben *), allemal über den gewöhnlichen prosaischen Ausdruck erhaben seyn muß, atque os magna sonaturum. Man mache die Anwendung von diesen drey Eigenschaften auf die Gattung, von der wir hier reden: man wird einige Stücke finden, denen alle drey sehr wohl zugeeignet werden können. Dergleichen wird, zum Exempel, Juvenals dritte und vierte Satire seyn. Aber die übrigen werden mehrentheils aus keiner andern Ursache Poesien zu nennen seyn, als weil sie durch den Mund eines Poeten gegangen sind: im Munde eines Redners oder Philosophen wären sie Prose gewesen.

Wir haben hinzugesetzt, ihre Absicht sey, die Laster der Menschen geradezu anzugreifen. Dieß ist eines von den Unterscheidungszeichen der Satire und der Komödie. Die letztere greift die Laster gleichfalls an, aber von der Seite, und durch einen Umweg. Sie zeigt den Menschen allgemeine Abbildungen, Züge, die von

*) 1 Band, S. 201 bis 226.

verschiedenen Vorbildern entlehnt sind; dem Zuschauer kömmt es zu, sich die Lehre selber zu nehmen, sich selbst zu unterrichten, wenn er es für gut findet. Die Satire hingegen geht gerade auf den Menschen zu. Sie sagt: Du bists, Krispin ists, ein Ungeheuer, dessen Laster durch keine einzige Tugend vergütet werden.

Gleichwie es aber zweyerley Laster giebt, große und geringe: so giebt es auch zwo Gattungen von Satiren. Die eine trägt die Farbe der Tragödie: Grande Sophoclæo carmen bacchatur hiatu: dieß ist Satire des Juvenals. Die andere ist Horazens Satire, die die Farbe der Komödie trägt: admissus circum præcordia ludit.

In einigen Satiren herrscht die Galle, fel: in andern ein saures Wesen, acetum: in andern ist nichts als Salz, sal. Aber es giebt ein würzendes Salz, ein stechendes Salz, ein brennendes Salz.

Die Galle kömmt von Haß, von übler Laune, von Ungerechtigkeit her: Das saure Wesen kömmt allein von Haß und Laune her. Bisweilen ist Laune und Haß versteckt und unwikkelt; und dieß ist das Sauersüße.

Von

Von dem würzenden Salze kann man nicht sagen, daß es herrscht; es benimmt nur das Unschmackhafte, und gefällt der ganzen Welt: dieß ist das Antheil der feinsten Geister. Das stechende Salz herrscht, und dringt durch: es zeigt Schalkheit an. Das brennende macht einen heftigen Schmerz: man muß boshaft seyn, wenn man es gebrauchen will. Es giebt noch ein glühendes Eisen, das Haut und Fleisch mit wegnimmt: und dieß ist Wut, Grausamkeit, Unmenschlichkeit. Man wird Beyspiele von allen diesen Arten satirischer Züge sehen.

Nach dieser Zergliederung ist es nicht schwer zu sagen, welcher Geist den Satirenschreiber gemeiniglich beseelt. Es ist nicht der Geist eines Philosophen, der, ohne aus seiner Ruhe zu kommen, den Reiz der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters abmalt. Es ist nicht der Geist eines Redners, der, von einem schönen Eifer erhitzt, die Menschen bessern und zum Guten zurück bringen will. Es ist nicht der Geist eines Dichters, der bewundert zu werden sucht, indem er Furcht und Mitleiden erregt. Auch ist es nicht der Geist eines schwarzen Misantropen, der das menschliche Geschlecht haßt, und es viel zu sehr haßt, als

daß er sich Mühe geben sollte, es zu bessern. Es ist weder ein Heraklit, der über unser Elend weint, noch ein Demokrit, der darüber lacht. Was ist es denn?

Es scheint, daß in dem Herzen des Satirenschreibers ein gewisser Keim von Grausamkeit liegt, der sich mit den Gerechtsamen der Tugend bedeckt, um das Vergnügen zu haben, wenigstens das Laster zu geißeln. Es kömmt in diese Gesinnung Tugend und Bosheit hinein, Haß gegen das Laster, und, aufs wenigste, Verachtung gegen die Menschen, Lust sich zu rächen, und eine Art von Verdrusse, daß man es nicht anders als durch Worte thun kann. Und wenn es sich zutragen sollte, daß die Satiren die Menschen besserten, so scheint es, daß alles, was der Satirenschreiber thun könnte, dieses wäre, daß er sich nicht darüber ärgerte. Wir setzen hier nur überhaupt den Begriff von einer Satire fest, und geben ihn so an, wie er sich aus denjenigen Werken abziehen läßt, die den satirischen Charakter am deutlichsten an sich tragen.

Eben dieser Geist ist es, der den vornehmsten Unterschied zwischen der Satire und der Kritik ausmacht. Die Kritik hat zur Absicht,

die Begriffe des Guten und des Wahren in den Werken des Geistes und des Geschmacks rein und lauter aufzubewahren, ohne die geringste Beziehung auf den Verfasser, ohne weder seine Gemüthsgaben, noch sonst etwas zu berühren, das seine Person angeht. Die Satire hingegen sucht den Menschen selbst anzustechen; und wenn sie dem Stich eine witzige Wendung giebt, so thut sie es darum, damit der Leser das Vergnügen haben soll, sich als einen Mann anzusehen, der nur allein dem Witze Beyfall gegeben hat.

Ob nun gleich Werke von dieser Art einen sträflichen Charakter an sich haben, so kann man sie doch mit vielem Nutzen lesen. Sie sind ein Gegengift solcher Werke, worinn die Weichlichkeit herrscht. Man findet unvergleiche Sittenlehren darinn, sehr treffende Gemälde, die uns aufmerksam machen. Man bekömmt darinn diejenigen harten Verweise, die wir zuweilen nöthig haben, und die wir nicht leicht von irgend einem andern, als von solchen Leuten erwarten können, die ungehalten auf uns sind. Doch muß man auf seiner Hut stehen, indem man sie liest, und sich vor des Dichters ansteckendem Geiste bewahren, der uns boshaft machen, und uns um eine Tugend bringen könnte,

von der unser Glück und das Glück der Gesellschaft abhängt.

Die Form der Satire ist an sich selbst sehr gleichgültig: zuweilen ist sie episch, zuweilen dramatisch, mehrentheils aber didaktisch. Oft führt sie den Namen der Rede, oft den Namen eines Briefes. Alle diese Formen ändern den Grund der Sache nicht. Sie bleibt allemal Satire, so bald sie der Geist der Beschimpfung eingegeben hat. Lucilius hat sich zuweilen des jambischen Verses bedient. Weil aber Horaz allezeit den Hexameter gebraucht hat, so hat man sich an diese Versart gehalten. Juvenal und Persius haben niemals eine andere gebraucht, und unsere Satirenschreiber haben sich bisher des Alexandrinischen Verses bedient.

III. Kapitel.

Von den ältern satirischen Poeten.

Lucilius.

Kajus Lucilius, aus einem berühmten Geschlechte, zu Aurunka in Italien geboren, wandte seine poetischen Gaben zur Satire an. Weil seine Aufführung regelmäßig war, und von

von Natur die Ordnung und den Wohlstand liebte: so erklärte er sich für einen Feind der Laster. Er zog unter andern einen gewissen Lupus, und einen, Namens Mutius, unbarmherzig durch, genuinum fregit in illis. Er hat mehr als dreyßig Bücher Satiren verfertiget, wovon uns nur einige Fragmente übrig geblieben sind. Nach demjenigen zu urtheilen, was Horaz davon sagt, ist es ein Verlust, den wir nicht sehr zu bedauern haben. Seine Schreibart war weitschweifig und matt, seine Verse hart: es war ein Wasser, das ganz voll Unreinigkeit floß, oder das vielmehr gar nicht floß, wie Julius Skaliger sagt. Es ist wahr, Quintilian hat günstiger von ihm geurtheilt. Er findet bey ihm eine erstaunliche Gelehrsamkeit, Kühnheit, Bitterkeit, ja auch Salz genug. Allein Horaz mußte desto aufmerksamer seyn, ihn richtig zu beurtheilen, weil er in eben der Gattung arbeitete; weil man ihn oft selbst mit diesem Poeten verglich; und weil es damals einige Gelehrte gab, die, entweder aus Liebe zum Alterthume, oder um sich von andern zu unterscheiden, oder auch aus Haß gegen ihre Zeitgenossen, ihn über alle übrigen Dichter setzten. Hätte Horaz ungerecht seyn wollen, so war er zu fein und zu klug, es in einem solchen

Falle zu seyn. Und was er vom Lucilius sagt, ist desto wahrscheinlicher, weil dieser Poet zu der Zeit lebte, da die Wissenschaften zuerst in Italien aufgiengen. Die erstaunliche Leichtigkeit, die er besaß, und die durch keine Regeln gelenkt ward, mußte ihn nothwendig in den Fehler fallen lassen, den Horaz ihn vorwirft. Es war bey ihm nichts als bloßes Naturell, ein großes Feuer und viel Rauch.

Horaz.

Horaz, der in dem schönsten Jahrhundert der Römischen Litteratur geboren war, bediente sich seines Vortheils: er gab der Satire alle Annehmlichkeiten, die sich für sie schickten, und würzte sie so viel, als nöthig war, dem feinsten Geschmacke zu gefallen, und die Lasterhaften und die Thoren verächtlich zu machen.

Seine Satire drückt die Empfindung eines gesitteten Philosophen aus, der mitleidig auf die Unarten der Menschen herab sieht, und sich zuweilen lustig darüber macht. Sie stellt mehrentheils nur allgemeine Gemälde vom menschlichen Leben auf. Geht sie zuweilen ins Absonderliche, so geschieht es nicht sowohl, aus Lust zu beleidigen, als vielmehr die Materie zu bele-

ben,

ben, und die Moral in Handlung zu bringen. Die Namen sind fast alle erdichtet. Sind einige wahre darunter, so sind es beschrieene Namen, von Leuten, die keinen Anspruch mehr auf ihre Ehre hatten. Der Geist, der den Horaz beseelte, war weder boshaft, noch misantropisch, sondern ein Freund des Guten und des Schönen, der die Menschen so nahm, wie sie waren, und sie mehrentheils des Mitleids und des Lachens würdiger, als des Hasses fand.

Der Titel, den er seinen Satiren und seinen Briefen gab, bezeichnet diesen Charakter ziemlich deutlich. Er nannte sie Sermones, Gespräche, Unterhaltungen, Betrachtungen mit guten Freunden über das Leben und die Sitten der Menschen angestellt. Viele Gelehrte haben diesen Titel wieder hergestellt, als einen, der dem Geiste des Poeten, uud der Art, wie er seine Materie abhandelt, am gemäßesten ist. Seine Schreibart ist leicht, natürlich, aufgeweckt; allezeit glimpflich und gelinde; und wenn er einen Thoren, einen Taugenichts, einen Geizhals züchtigt: so kann der Streich kaum demjenigen selbst mißfallen, den er trifft.

Es giebt Leute, die die poetische Schreibart seiner Satiren und ihre Versificirung der Virgilischen

gilischen an die Seite setzen. Der Ton in beiden ist sehr verschieden, und mußte es auch seyn. Allein in der einfältigschönen Schreibart ist nichts vollkommener, nichts ausgearbeiteter. Man findet hier überall die Leichtigkeit und Feinheit eines Hofmanns, der Herr von seiner Materie ist, und sie lenkt, wie er sie haben will, ohne ihr das geringste von ihrer Würde zu entziehen. Er sagt die schönsten Sachen, so wie andre die gemeinsten sagen; und hat nicht mehr Nachläßigkeiten, als nöthig sind, um desto mehr Annehmlichkeiten zu besitzen.

Ueberdem setzet dieser Dichter seine Betrachtungen nicht so hin, wie er sie im gemeinen Leben gemacht hat; er hängt sie nicht so aneinander, wie sie sich ihm zuerst darstellen: er sucht eine besondere Wendung aus, sie anzubringen; er macht aus jeder Satire ein schönes und regelmäßiges Ganzes von mannichfaltiger Art. Bald unterweiset Tiresias den Ulyß, wie er ein Erbschleicher werden müsse, um reich zu werden. Bald wird ein Schwätzer eingeführt, der den Dichter einen langen Weg verfolgt, bis dieser durch einen unvermutheten Zufall von ihm erlöset wird. Bald erzählt der hölzerne Gott Priap, was er unter den Gräbern der Armen gesehen hat. Bald spricht ein Schüler

Schüler des Epikur; bald Horazens Knecht an den Saturnalien. Diese Kunst ein Ganzes anzulegen und glücklich auszufüllen, wird zu allen Arten der Gedichte, und also auch zur Satire erfodert. Schöne Verse, vortreffliche Stellen sind zu einem Meisterstücke nicht hinreichend.

Persius.

Nach dem Horaz kam Aulus Persius Flakkus, geboren zu Volaterra, einer Stadt in Hetrurien, von einer vornehmen Familie, die mit den grössesten Häusern in Rom verwandt war. Er besaß eine gefällige Gemüthsart, und hatte eine Zärtlichkeit gegen seine Anverwandten, die man zum Muster anzuführen pflegte. Er starb im dreyßigsten Jahre seines Alters, und im achten Jahre der Regierung des Nero. In den Satiren, die er uns hinterlassen hat, herrschen edle Gesinnungen. Seine Schreibart ist feurig; sie wird aber durch weit hergesuchte Allegorien, durch häufige Auslassungen, durch allzukühne Metaphern dunkel.

Ob er gleich den Horaz nachzuahmen suchte, so hat er doch eine ganz verschiedene Ader. Er ist weit stärker, weit hitziger; besitzt aber weit

weniger Annehmlichkeit. Diese beiden Eigenschaften unterlassen selten, sich einander Abbruch zu thun. Man sehe hier, wie er einen jungen Menschen anredet, der allzu zärtlich erzogen ist.

„Ach Elender, dessen Elend ewig zunimmt! wie „weit ist es schon mit dir gekommen! Warum „verlangst du nicht noch, daß man dich äze, wie „ein zartes Täubchen, daß man dir die Bissen „vorschneide, wie einem kleinen Prinzen? Erboße dich doch wider deine Amme, und laß dir „nichts vorsingen.

„Aber wer kann mit einer solchen Feder arbeiten?— Und wen willst du mit diesen Winkelzügen hintergehen? Das Spiel geht auf „deine

Ex Satira 3.

O miser, inque dies ultra miser! huccine rerum
Venimus? at cur non potius, teneroque columbo
Et similis regum pueris, pappare minutum
Poscis, & iratus mammæ lallare recusas?
An tali studeam calamo? — Cui verba? quid istas
Succinis ambages? tibi luditur. Effluis amens: *)
Contem-

*) *Effluis amens*, du vergehst vor Weichlichkeit, du verzehrest dich nach und nach, wie Wachs, welches sich auflöst.

„deine eigne Kosten. Unbesonnener Weichling, „dich erwartet ein schimpfliches Alter! Ein Ge- „fäß, aus keiner frischen Erde gebrannt, ver- „räth den Fehler durch seinen falschen Klang. „Noch bist du ein weicher und nasser Thon: itzt, „itzt muß man den Jüngling bilden, und nicht „nachlassen, so lange die Scheibe sich dreht. *)

„Doch du hast von deinem väterlichen Acker „dein mäßiges Korn; dein Becher ist Gott Lob! „rein und unbefleckt: was hast du zu fürchten? „dein Tisch behält noch immer etwas für die gu- „ten Hausgötter übrig.

„Wie? mehr verlangt deine Seele nicht? O „du Thor! mußt du dich darum blähen, weil „du

Contemnere. Sonat vitium percussa, maligne
Respondet viridi non cocta fidelia **) limo.
Udum et molle lutum es: nunc, nunc properandus, & acri
Fingendus sine fine rota. Sed rure paterno
Est tibi far modicum, purum & sine labe salinum:
Quid metuas? cultrixque foci secura patella est. —
Hoc satis? an deceat pulmonem rumpere ventis
Stem-

*) Eine Allegorie, von irdenen Gefäßen hergenommen: wann der Klumpen Erde auf der Scheibe ist, muß der Töpfer eilen, ihm seine Ründung und Größe zu geben, ehe die Scheibe stille steht. Ein Gefäß, das man zu zweyen malen, und nachdem es ein wenig trocken geworden, formiren wollte, würde schlechter werden.

**) *Fidelia*, ein Nomen substantivum.

„du der tausendste von deinem Stamme bist, „oder weil du in einem rothstreifigen Mantel „den Censor Vetter grüßen kannst? Blende mit „deinem Flittergolde den Pöbel! ich kenne dich „von außen und von innen. Macht es dir Ehre, „wie Natta zu leben, der üppige Natta? Doch „den haben seine Laster bereits tumm gemacht: „der sündiget nicht. Ueberall mit einem dicken „Kallus *) umwachsen, fühlt er sein Unglück „nicht mehr. Tief im Strudel versunken, kömmt „er nie wieder an das Licht. Großer Vater der „Götter, willst du den grausamsten Tyrannen „strafen, mitten in seiner heissen Sucht zu fre„veln:

Stemmate quod Tusco ramum, millesime **), ducis,
Censoremve tuum vel quod, trabeate, salutas?
Ad populum phaleras ***)! ego te intus & in cute novi.
Non pudet ad morem discincti vivere Nattæ?
Sed stupet hic vitio, & fibris increvit opimum
Pingue; caret culpa: nescit quid perdat; & alto
Demersus, summa rursus non bullit in unda.
Magne pater divûm, sævos punire tyrannos
Haud alia ratione velis, cum dira libido
Moverit

*) Im Texte heißt es, das Fett, welches fühllos ist, umgiebt alle seine Fibern.

**) *Millesime* ist ein Vokativus statt eines Nominativus.

***) *Phaleræ* bedeutet das Pferdegeschirr, welches der Pöbel mit Verwunderung und Erstaunen angafft.

„veln: so laß ihn die Tugend sehn, und vor „Reue vergehn, daß er sie verlassen hat. So „brüllte das Erz des Sikulischen *) Ochsen „nicht; das Schwert an der goldenen Decke „aufgehängt, schreckte den Schmeichler im Pur„purgewande **) nicht so: als dieser Unglückse„lige jammert: ach ich sinke, ich sinke in ei„nen Abgrund! wenn er von geheimen Qua„len gefoltert wird, die er selbst dem Weibe an „seiner Seite nicht sagen darf.“

Man

Moverit ingenium ferventi tincta veneno:
Virtutem videant, intabescantque relictâ.
Anne magis siculi gemuerunt æra juvenci,
Et magis auratis pendens laquearibus ensis
Purpureas subter cervices terruit: Imus,
Imus præcipites! quam si sibi dicat & intus
Palleat infelix, quod proxima nesciat uxor?

*) Dieses ist der Ochse des Phalaris, Königes zu Agrigent, einer Stadt in Sicilien, des grausamsten unter allen Tyrannen. Seiner Grausamkeit zu dienen, erfand ein gewisser Perillus eine eherne Maschine, von der Gestalt eines Ochsen, welche man heizte. Die Unglückseligen, die man hinein schloß, erhuben ein Geschrey, welches dem Brüllen glich. Der Erfinder selbst mußte den Versuch machen, man steckte ihn zuerst hinein; ja die Reihe kam auch an den Phalaris. Seine Völker, die seiner Grausamkeiten müde waren, empörten sich wider ihn, und bezahlten ihm ein Theil des Uebels, das er ihnen zugefüget hatte.

**) Dieses ist Damokles, ein übertriebener Schmeichler des Tyrannen Dionysius. Damit er fühlen sollte,

 daß

Man sehe hier ein anderes Stück, das noch philosophischer ist: über die Sklaverey der Leidenschaften.

„Freyheit macht unser Glück; nicht jene „Freyheit, die einen neuen Bürger, einen neuen „Publius, in die Velinische Zunft bringt, und „ihm das Recht zu einer Metze verschimmeltes „Rockens giebt. O Thoren! ihr glaubt, man „wird ein freyer Römer, sobald man sich ein„mal im Kreise herum drehen läßt *) . . . .

„Aber

Ex Satira 5.

Libertate opus est; non hac, qua, ut quisque Velinâ **)
Publius emeruit, scabiosum tesserulâ ***) far
Possidet. Heu steriles veri, quibus una Quiritem
Vertigo facit! . . .
An quisquam est alius liber, nisi ducere vitam

Cui

daß der Stand der Könige so glücklich nicht sey, als er zu seyn schiene, ließ ihn Dionysius in Purpur kleiden, mit der königlichen Hauptbinde schmücken und an eine Tafel setzen, die auf das köstlichste zugerichtet war. Allein gerade über seinem Haupte ließ er ein Schwerdt aufhängen, welches an nichts als einem Haare befestigt war: ihm zu verstehen zu geben, daß ein ruhiger Mittelstand mehr werth sey, als der höchste Posten, der tausend Gefahren unterworfen ist.

*) War eine Art, die Sklaven frey zu machen. Zuweilen geschahe es durch einen Backenstreich, zuweilen durch einen Schlag mit einem Stecken, den man im lateinischen vindicta nannte.

**) *Velina.* Ist der Name einer Zunft. Wenn ein Sklave frey gelassen war, so nahm man ihn in eine

von

„Aber was heißt frey seyn? heißt es nicht, le„ben wie man will? Ich lebe, wie ich will: „warum soll ich nicht so frey seyn wie Brutus? — „Schlechte Folge, wird ein Stoiker sagen. . . . „So weit geht des Prätors Gewalt nicht, „einem Narren das Vermögen zu geben, den „ganzen Umfang seiner Pflichten zu erfüllen, und „von allen Stunden des flüchtigen Lebens einen „klugen Gebrauch zu machen. . . . Bist du „mäßig in deinen Wünschen, vergnügt mit We„nigem, gefällig gegen deine Freunde? Weißt „du deine Speicher zur rechten Zeit zu öffnen

 „und

Gui licet, ut voluit? licet, ut volo, vivere: non sum
Liberior Bruto? — Mendose colligis, inquit
Stoïcus hic. . . .
Non prætoris erat stultis dare tenuia rerum
Officia atque usum rapidæ permittere vitæ. . . .
Es modicus voti, presso lare? dulcis amicis?
Jam nunc astringas, jam nunc granaria laxes,
Inque

von den Zünften auf, aus welchen das römische Volk bestand: ein jeder Bürger hatte die seinige.

***) *Tesserula.* Es ward dem Volke zu gewissen Zeiten Korn ausgetheilet. Um dieses zu empfangen, mußte man eine Art von Zettel von dem Zunftmeister haben, welches ein Beweis war, daß man ein Bürger sey.

„und zu schliessen? Kannst du vor einem Silber„stücke, das auf der Gasse liegt, vorübergehen, „ohne daß dir die Lust ankömmt, es aufzuneh„men? Wenn du mit Wahrheit von dir sagen „kannst: So bin ich, das kann ich! gut, so bist „du frey und weise; Dank sey dem großen Ju„piter, und deinem Prätor! Wofern du aber bis„her ein Leben geführet hast, wie wir, und deine „bösen Neigungen nicht ablegst, sondern bey gleis„sender Stirne den alten Schalk im Busen er„nährst: so nehme ich mein Wort zurück, und ge„be dir deine Ketten wieder. . . . Kennst du kei„nen andern Herrn, als solchen, wovon der Stab „des Prätors frey macht? — Geh, Knabe, „trage Schwamm und Tücher in die Bä„der. — Hurtig, Schurke! was zauderst du: „Nicht

Inque luto fixum possis transcendere nummum? . . .
Hæc mea sunt, teneo, cum vere dixeris: esto
Liberque ac sapiens, Prætoribus ac Jove dextro.
Sin tu cum fueris nostræ paulo ante farinæ,
Pelliculam veterem retines, &, fronte politus,
Astutam vapido servas sub pectore vulpem:
Quæ dederam supra, repeto, funemque reduco. . . .
An dominum ignoras, nisi quem vindicta relaxat? —
I puer, & strigiles Crispini ad balnea defer.
Si increpuit: Cessas nugator? servitium acre.

Te

„Nicht wahr, dieß ist ein harter Sklavenstand? „Dich darf niemand auf diese Weise jagen, in „deine Nerven wirkt keine Gewalt von außen. „Wie aber? wenn deine Herren inwendig in „deiner gemarterten Brust entstehn, bist du „denn weniger Sklave, als dieser, den Furcht „und Peitsche zu den Bädern treibt? — Er„müdet schläfst du bis an den Morgen. Stehe „auf! spricht der Geiz, hörest du nicht? — „Noch einen Augenblick. — Stehe auf, sag' „ich dir! — Ich kann nicht. — Ey, du „mußt aufstehn! — Nun was soll ich denn? — „Du fragst noch? Hole Leckerbissen vom Pontus „her! Hole Flachs, Biberhaar, Ebenholz, Weih„rauch, Koerwein! Nimm zuerst den Pfeffer dem „Kameel vom Rücken! tausche, schwöre! —

Te nihil impellit, nec quicquam extrinsecus intrat,
Quod nervos agitet: sed si intus & in jecore ægro
Nascantur domini, quin tu impunitior exis,
Atque hic, quem ad strigiles scutica & metus egit herilis? —
Mane piger stertis: surge, inquit avaritia! eja.
Surge! Negas. Instat: surge! inquit. — Non queo. — Surge! —
Et quid agam? — Rogitas? saperdas advehe Ponto,
Castoreum, stuppas, hebenum, thus, lubrica Coa;
Tolle recens primus piper e sitiente camelo;

„Aber das hört ja Jupiter. — Du Narr, wenn
„du dich um den Jupiter bekümmern willst, so
„magst du lustig in dein altes Salzfaß dein Brodt
„tunken, so lange du lebst. — Schon bist du ge-
„gürtet, schon tragen deine Knechte dein Reisege-
„räthe fort; du eilest an den Strand; nichts hin-
„dert dich mit vollem Segel durch das Aegäische
„Meer zu fliehn. Doch die Wollust hält dich
„zurück. Unsinniger wo willst du hin? was
„willst du machen? woher diese rasende Hitze,
„die kein Eimer Schierlingssaft löschen kann?
„Wie? du willst übers Meer reisen? auf gro-
„ben Tauen liegen, von Ruderbänken essen?
„rothen Vejentiner willst du trinken, aus ei-
„nem Kruge, der nach Peche stinkt? Was ver-
„langst

Verte aliquid, jura. — Sed Juppiter audiet: — eheu,
Baro! regustatum digito terebrare salinum
Contentus perages, si vivere cum Jove tendis. —
Jam pueris pellem succinctus & œnophorum aptas;
Ocius ad navem; nil obstat, quin trabe vasta
Aegæum rapias, nisi solers luxuria ante
Seductum moneat: Quo deinde insane ruis? quo?
Quid tibi vis? calido sub pectore mascula bilis
Intumuit, quam non extinxerit urna cicutæ.
Tun' mare transilias? tibi torta cannabe fulto
Cœna sit in transtro? Vejentanumque rubellum
Exhalet vapidâ læsum pice sessilis obba?

Quid

„verlangst du? daß dein Geld, welches dir hier „mit gutem Recht für hundert fünfe trug, künf„tig mit saurem Schweiß für hundert elfe trage? „Sey guter Dinge! laß uns lustig leben! was „haben wir mehr als dieses Leben? Morgen „wirst du Staub und Asche, den Tag darauf „ein leerer Name seyn. Bedenke dein Ver„hängniß! die Stunde fleucht; dieser Augen„blick, worinn ich mit dir rede, ist nicht mehr. — „Nun sage, was willst du machen? Gleiche Ge„walt reißt dich nach beiden Seiten. Welchem „Herrn willst du folgen, diesem oder jenem? „Zwiefacher Sklave, du mußt dich beiden un„terwerfen, wechselsweise unter beiden krie„chen."

Quid petis? ut nummi, quos hic quincunce modesto
Nutrieras, pergant avidos sudare deunces?
Indulge genio! carpamus dulcia! nostrum est
Quod vivis; cinis & manes & fabula fies.
Vive memor leti! fugit hora; hoc quod loquor, inde est. —
En quid agis? duplici in diversum scinderis hamo:
Hunccine, an hunc sequeris? Subeas alternus oportet
Ancipiti obsequio dominos, alternus oberres.

Wir sind einige Verse übergangen, welche Anspielungen, Gleichnißreden, Ausführungen enthielten, die in der Uebersetzung zu weitläuftig geworden wären. Persius ist sparsam mit Worten; doch hat er bisweilen Weitläuftigkeiten und Umschweife, womit er seine Leser wohl hätte verschonen können. Man sieht aus dieser Probe, daß dieser Poet sehr ernsthaft ist. Ja, er ist sogar etwas traurig. Auch scheint es, man mag es nun seinem hitzigen Charakter, oder seinem Eifer für die Tugend zuschreiben, daß sich in seine Philosophie ein wenig Bitterkeit gegen diejenigen einmischt, die er bestraft.

Juvenal.

Persius hat vielleicht mehr Feuer als Horaz; aber in Vergleichung mit dem Juvenal ist er fast kalt. Dieser ist brennendheiß; die Hyperbel ist seine liebste Figur. Er besaß einen Geist von außerordentlicher Stärke, und eine Galle, die fast allein hinreichend war, ihn zum Poeten zu machen. Er war zu Aquinum, einer Stadt in Italien, geboren. Die ersten Jahre seines Lebens brachte er mir Verfertigung oratorischer Reden zu. Der Beyfall, den einige

Verse

Verse erhielten, die er wider den Pantomimen Paris geschrieben hatte, machten, daß er sich zur satirischen Poesie berufen zu seyn glaubte. Er wiedmete sich ihr auch in der That so sehr, und erfüllete die Pflichten eines Satirenschreibers mit solchem Eifer, daß er zuletzt eine Kriegesbedienung erhielt, wodurch er, unter dem Schein einer Gnade, in das äußerste Egypten verbannt ward. Hier hatte er Zeit, mürrich zu seyn, und wider die Bosheit des Glücks und wider den Mißbrauch, den die Großen von ihrer Gewalt machten, zu deklamiren. Dem Julius Skaliger zufolge, ist er der Fürst unter den satirischen Poeten, sollen seine Verse die Horazischen weit hinter sich zurück lassen; vermuthlich weil sie stärker sind: ardet, instat, jugulat.

Schon sein Eingang kündigt seinen Geist und seinen Charakter deutlich an.

„Soll ich nur immer zuhören? Soll ich nicht „auch einmal sprechen, da mich der heisere Ko-

Ex Satira 1.

Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam,
Vexatus toties rauci Theseïde Codri?

Impune

„drus so oft mit seiner Theseïde *) quält? So „hätte mir denn jener ungestraft seine Komödien „vorgelesen, und dieser seine Elegien? So hät„te mir denn der unendliche Telephus **) un„gestraft einen ganzen Tag verderbt, und „Orest ***), der alle Ränder beschrieben trägt, „und den Rücken dazu, und noch nicht geendigt „ist? . . . Auch ich habe die Hände schon „der Ruthe entzogen; auch ich habe, so gut „wie ein anderer Schüler, in meiner Oration „dem

Impune ergo mihi recitaverit ille togatas,
Hic elegos? impune diem consumserit ingens
Telephus? aut summi plena jam margine libri
Scriptus, & in tergo, nec dum finitus Orestes? . . .
Et nos ergo manum ferulæ subduximus, & nos
Consilium dedimus Syllæ, privatus ut altum

Dor-

*) Die Theseïde, war ein Gedicht, worinn Theseus der Held war. Kodrus, ein schlechter Poet, hatte es verfertigt und so oft vorgelesen, daß er davon heiser geworden war. Man hielt zu Rom Versammlungen bey Privatpersonen, die ihre Häuser den Poeten zu Vorlesung ihrer Verse einräumten.

**) Telephus, König in Mysien, war ein Sohn des Herkules und der Auge. Man hatte eine Tragödie von seiner Geschichte.

***) Orest war der Sohn des Agamemnons und der Klytemnestra. Er tödtete seine Mutter, den Tod seines Vaters zu rächen. Seine Geschichte ist eine von denen, die die tragische Bühne am meisten bereichert haben: scenis agitatus Orestes. *Virg.*

„dem Sylla *) gerathen, als ein ruhiger Pri-
„vatmann bis an den lichten Morgen zu schla-
„fen. Unzeitiges Erbarmen, des Papiers zu
„schonen, da man überall so viel Poeten an-
„trifft, daß es nothwendig verderbt werden
„muß! . . .

Was den Juvenal zu dem Entschlusse gebracht hat, die satirische Dichtungsart zu erwählen, ist nicht allein die Menge schlechter Poeten: er hat die Waffen wegen der Laster ergriffen, die bis zu ihrem Gipfel gestiegen sind. Die Unordnung in allen Ständen ist abscheulich. Man verspielt sein ganzes Vermögen; man raubt, man plündert; man richtet sich durch Kleider zu Grunde, durch Gebäude, durch Gastereyen; man bringt sich durch sein Schwelgen ums Leben; man mordet, man vergiftet. Das Laster ist die einzige Sache, die belohnt wird; es triumphirt überall, und die Tugend ächzet im Winkel.

„Wage

Dormiret. Stulta est clementia, cum tot ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere chartæ. . . .

*) Er zielt auf die gewöhnlichen Schulreden: wo die Knaben ein Thema abhandeln mußten, das sich für ihr Alter noch nicht schickte, oder das bis zum Ekel immer wiederholt wurde.

„Wage etwas, das Bann und Kerker ver„dient, wenn du ein Mann von Ansehen werden „willst. Man lobt die Tugend, und sie kann „sich vor Kälte nicht decken. Die Laster haben „Gärten, Lustschlösser, eine köstliche Tafel, altes „Silbergeschirr und getriebene Becher, woraus „die Ziegenböckchen hervorragen. . . . Jede „Schandthat ist auf ihren Gipfel gestiegen; „ich fodre die Nachwelt auf, das gering„ste hinzuzuthun. Wirf die Ruder weg, „mein Geist! du kannst mit vollen Segeln „gehn. . . .

„Daß es abgeschiedene Geister giebt, und „ein unterirrdisches Reich, und einen stygischen „Sumpf

Aude aliquid brevibus Gyaris *) & carcere dignum,
Si vis esse aliquis. Probitas laudatur & alget.
Criminibus debent hortos, prætoria, mensas,
Argentum vetus, & stantem extra pocula caprum. . .
Nil erit ulterius quod nostris moribus addat
Posteritas; eadem cupient facientque minores.
Omne in præcipiti vitium stetit. Utere velis!
Totos pande sinus. . . .

Ex Satira 2.

Esse aliquos Manes, & subterranea regna,
Et contum & stygio ranas in gurgite nigras.

Atque

*) Gyara, eine kleine Insel, oder vielmehr ein Felsen, im ägäischen Meere.

„Sumpf voll schwarzer Frösche, über den so „viel tausend Seelen auf Einem Nachen hin„überfahren, das glauben kaum die Knaben „mehr, ausgenommen die, welche noch nicht „ins Bad gehn. Laß es aber einmal wahr „seyn, und sage mir dann, was muß Kurius*) „empfinden und die beiden Scipionen **)? „was Fabricius ***), und der Schatten Ka„mills? die Legion, die bey Kremera †), und „die

Atque unâ transire vadum tot millia cymbâ,
Nec pueri credunt, nisi qui nondum ære lavantur.
Sed tu vera puta. Curius quid sentit & ambo
Scipiadæ? quid Fabricius, Manesque Camilli?

Quid

*) Kurius ist derjenige, der über die Samniter, die Sabiner, die Lukaner triumphirt und den Pyrrhus aus Italien vertrieben hat. Er ist es, der das Gold der Samniter ausschlug, indem er sagte: er möchte lieber über Leute herrschen, die Gold besäßen, als es selber besitzen.

**) Die beiden Scipionen, die Virgil duo fulmina belli nennt. Der eine Publius Kornelius, der den Hannibal überwand, und den Zunamen des Afrikaners erhielt; der andere Lucius Kornelius, der den Antiochus, König in Syrien, schlug, und der Asiatische genannt wurde.

***) Fabricius und Kamillus, zwey Römer, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und Mäßigkeit berühmt waren.

†) Die Legion, die bey dem Flusse Kremera in Stücken zerhauen ward, bestand aus dreyhundert Edlen, alle von Einer Familie: man nannte sie die Fabier. Sie hatten den Krieg wider die Vejenter allein über sich genommen.

„die braven Jünglinge, die bey Kannä *) starben, so viele kriegerische Seelen, welchen Abscheu müssen sie empfinden, wenn ein solcher „Schatten bey ihnen anlangt? Reinigen würden sie sich, hätten sie nur Fackeln und Schwefel, und Lorbeerzweige zum Besprengen. **).

Selbst diejenigen, die äußerlich ein tugendhaftes Ansehen haben, sind von dem Verderbniß nicht ausgenommen. Mit ihren getünchten Gesichtern, mit ihrer finstern Miene, mit ihren Sokratischen Reden täuschen sie nur die Thoren.

Jenseit Sarmaziens möchte ich fliehen und „über den beeisten Oceanus, so oft sich Leute „unterstehen, von Tugend zu reden, Leute, die „wie

Quid Cremeræ legio, & Cannis consumta juventus.,
Tot bellorum animæ, quoties hinc talis ad illos
Umbra venit? cuperent lustrari, si qua darentur
Sulphura cum tædis, & si foret humida laurus.

Ex Satira 2.

Ultra Sauromatas fugere hinc libet, & glacialem
Oceanum, quoties aliquid de moribus audent,

Qui

*) Kannä, ein Flecken in Apulien, der durch die Niederlage der Römer berühmt worden ist, die daselbst mehr als 40000 Mann verloren.

**) Hiermit entsündigte man sich von den Unreinigkeiten, die man angenommen hatte. Krankenbette, Kinder, Heerden und Hirten, Aecker, Städte, Flotten, Kriegesheere wurden auf diese und andre Weise gereiniget.

„wie die Kurier einhergehen, und üppiger wie die „Bacchanten leben. Erstlich sind sie unwissend: „obgleich alles bey ihnen voll gelehrter Gyps„puppen steht. Denn der ist ein ausgemachter „Philosoph, der einen schönen Aristoteles oder „Pittakus kauft, und ein Brustbild vom Kleanth „auf seinen Bücherschrank stellt. Ich traue „keiner Stirne mehr. . . .

Alle diese Stellen sind von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit, der Dichter ist in der Wut. Eben so ist er überall: und wenn er zuweilen lacht, so ist es ein grausames, beleidigendes Lachen.

Die vierte Satire enthält die allerbeißendsten Züge, die giftigsten Spöttereyen. Er will eigentlich den Kaiser Domitian angreifen: um nun bis zu ihm gleichsam stufenweise zu gelangen, führt er einen von seinen Lieblingen auf, mit Namen Krispin, der aus einem Sklaven ein Römischer Ritter geworden war. Er fängt an:

„Siehe

Qui Curios simulant & Bacchanalia vivunt.
Indocti primum: quanquam plena omnia gypso
Chrysippi invenias. Nam perfectissimus horrum est,
Si quis Aristotelem similem, vel Pittacon emit,
Et jubet archetypos pluteum servare Cleanthas.
Fronti nulla fides. . . .

„Siehe da, Krispin erscheint wiederum! und „er soll mir noch oft auf die Bühne kommen, „dieses Ungeheuer, dessen Laster durch keine ein„zige Tugend vergütet werden; dieser Sieche, „der keine Kräfte hat, außer zur allerschändlich„sten Wollust. Laß seyn, daß er seine Maul„thiere in unermeßlichen Gallerien müde macht, „laß seyn, daß er Tage lang im Schatten seiner „eigenen Wälder fährt, daß er die besten Häu„ser, daß er ganze Morgen Landes nahe beym „öffentlichen Markte besitzt: kein Böser ist glück„lich, am allerwenigsten ein Verführer, ein „Meyneidiger, ein Blutschänder. . . .

Dieß ist nicht mehr die Satire des Horaz, die aufgeräumt ist und scherzt, noch des Persius, die Beweise führt; dieß ist die Satire mit dem Schwerte, die vor Wut schäumt. Er rechnet Krispins Güter her, um sein übermäßiges Vermögen

Ex Satira 4.

Ecce iterum Crispinus! & est mihi sæpe vocandus
Ad partes: monstrum nulla virtute redemtum
A vitiis; æger, solaque libidine fortis. . . .
Quid refert igitur, quantis jumenta fatiget
Porticibus, quanta nemorum vectetur in umbra,
Jugera quot vicina foro, quas emerit ædes?
Neme malus felix, minime corruptor, & idem
Incestus. . . .

mögen zu zeigen und ihn verhaßt zu machen. Ein Sklave, der barfuß und im Kittel, nach Rom gekommen ist, läßt sich in seinen eigenen Gallerien herumfahren ꝛc. Aber wir können gutes Muths seyn: der Poet will nicht von seinen Uebelthaten, er will diesesmal nur von Kleinigkeiten reden:

„Zwar wenn ein andrer eine solche Kleinig„keit begangen hätte, so wäre er durch den Cen„sor aus seinem Orden gestoßen. Allein was ehr„liebenden Leuten, was einem Titius und Sejus „zur Schande gereicht, das schickt sich noch im„mer für den Krispin. Und warum nicht? „Dieß ist ein Mensch, der garstiger und gräuli„cher ist, als alle Laster zusammen genommen.

„Für sechstausend Sesterzien kauft er eine „Barbe. . . Für sechstausend einen Fisch? „Ich glaube, der Fischer selbst hätte weniger „gekostet.

Sed nunc de factis levioribus: & tamen alter
Si fecisset idem caderet sub judice morum,
Nam quod turpe bonis Titio Sejoque, decebat
Crispinum. Quid agas, cum dira & fœdior omni
Crimine persona est? Mullum sex millibus emit. . .
Hoc pretium squammæ? potuit fortasse minoris

„gekostet. Für diesen Preis kauft man ja ein „Landgut in der Provinz.

„Was für Mahlzeiten muß nicht der mäch„tige Imperator *) verschluckt haben, da Einer „von seinen Hofschranzen auf einmal so viel „Sesterzien fraß, die nur ein kleiner Theil wa„ren, den er vom Rande der kaiserlichen Tafel, „wann sie recht mäßig beschickt war, abgekratzet „hatte?

„Auf, auf, Kalliope! Hiebey laß uns stille „stehn. Dichten dürfen wir nicht: alles ist „wahr. Erzählt, Pierische Mädchen, erzählt! und „vergeltet mirs, daß ich euch Mädchen nenne!“

Diese

Piscator, quam piscis, emi. Provincia tanti
Vendit agros; sed majores Apulia vendit.
Quales tunc epulas ipsum glutisse putemus
Induperatorem: cum tot sestertia, partem
Exiguam, & modicæ sumtam de margine cœnæ
Purpureus magni ructaret scurra Palati?

Incipe Caliope, licit hic considere. Non est
Cantandum, res vera agitur. Narrate, puellæ
Prierides! prosit mihi, vos dixisse puellas.

*) Flavius Domitianus, ein Sohn des Vespasianus, ein Bruder des Titus, der den Zunamen Vergnügen des menschlichen Geschlechts bekommen hatte, und dem er in der Regierung gefolgt war. Er war einer der grausamsten Römischen Kaiser, aber von einer

Diese Anrufung ist satirisch: er will zu verstehen geben, daß er eines übernatürlichen Beystandes bedürfe, den Domitian zu schildern. Im Vorbeygehn kann er die alten Musen selbst nicht unangetastet lassen.

„Schon zerfleischte der letzte der Flavier den „ächzenden Erdkreis, schon fröhnete Rom sei„nem kahlköpfigen Nero: als sich eine Tornbut„te von ungeheurem Umfange im adriatischen „Meerbusen fieng."

Dieß ist das Datum; ein andrer hätte gesagt: unter der Regierung Domitians. Er giebt ihm spöttisch den Beynamen Nero, um mit einem einzigen Worte seine Grausamkeit zu schildern. Er nennt ihn Kahlkopf: dieses war er wirklich, und zwar zu seinem größten Leidwesen, weil man es zu seiner Zeit für höchst schimpflich hielt. Spatium admirabile ist ein ähnlicher Zug mit dem colli longitudinem des Phädrus. Man sieht die Ausdehnung der Sache selbst.

M 2 Der

Cum jam ſemianimum laceraret Flavius orbem
Ultimus, & calvo ſerviret Roma Neroni,
Incidit Adriaci ſpatium admirabile rhombi. . . .

einer überlegten und ausstudirten Grausamkeit. Er ward von einem gewissen Stephanus, Hausverwalter der Domitilla, und von einigen Hofbedienten umgebracht, die kein anderes Mittel mehr fanden, ihr eigenes Leben in Sicherheit zu setzen.

Der Fischer kömmt in dem Schlosse zu Albanum an, wo sich der Kaiser aufhielt; die Flügelthüren öffnen sich von selbst; er geht hinein, und bringet seinen Gruß an.

„Empfange hier, sprach der Picentiner, „was allzukostlich für die Tafel der Bürger „ist. Dieser Tag sey ein Tag des Wohllebens. Eile den Magen von seinem Vorrathe leer zu machen *), und verzehre eine „Butte, die für deine Zeiten aufbehalten ist. „Sie verlangte selbst, daß man sie fangen „sollte. Kann die Schmeicheley gröber seyn? „Und doch stieg ihm der Kamm davon in die „Höhe. Was kann man einem Menschen nicht „von sich selbst einbilden, wenn er an Gewalt „den Göttern gleicht!

„Aber

. . . Tunc Picens: accipe, dixit,
Privatis majora focis, genialis agatur
Iste dies, propera stomachum laxare saginis,
Et tua servatum consume in sæcula rhombum.
Ipse capi voluit. Quid apertius? & tamen illi
Surgebant cristæ. Nihil est, quod credere de se
Non possit, cum laudatur Dis æqua potestas.

Sed

*) Die Schwelgerey ward damals so weit getrieben, daß man Brechmittel einnahm, um aufs neue zu essen, und einen desto heißern Hunger zu bekommen: rabidam facturus orexim. Seneka sagt: vomunt, ut edant; edunt, ut vomant.

„Aber kein Gefäß hatte Raum genug für die-„sen Fisch. Alsbald ruft man die Staatsrä-„the zusammen, die der Tyrann alle haßte, in „deren blassen Angesichtern die unglückselige „Freundschaft ihres Prinzen saß.

„Der Liburnier schreyt: Eilet, ihr Herren, „der Kaiser sitzet schon. Im Augenblick faßt „Pegasus seinen Mantel und läuft. Diesen „hatte man unlängst zum Pachter der Stadt „gemacht. Waren die Statthalter damals et-„was anders als Pachter? Er, der beste unter „ihnen, ein unbestochener Richter des Rechts, „glaubte doch, daß sich die Gerechtigkeit in die-„sen tollen Zeiten ohne Schwert behelfen müsse. „Nach ihm erschien Krispus, ein aufgeräumter „Alter, von leutseliger Gemüthsart, dessen Sit-

 „ten

Sed deerat pisci patinæ mensura. Vocantur
Ergo in concilium proceres, quos oderat ille,
In quorum facie miseræ magnæque sedebat
Pallor amicitiæ. Primus, clamante Liburno,
Currite, jam sedit, rapta properabat abollo
Pegasus, attonitæ positus modo villicus urbi:
Annæ aliud tunc Præfecti? quorum optimus atque
Interpres legum sanctissimus; omnia quanquam
Temporibus diris tractanda putabat inermi
Justitia. Venit & Crispi jucunda senectus,

Cujus

„ten eben so einnehmend waren, als seine Be„redsamkeit. Ein nützlicher Gehülfe für einen „Menschen, der Meer und Land und Völker zu „regieren hat! wenn es nur erlaubt gewesen „wäre, unter dieser Landplage, unter dieser Pest „des menschlichen Geschlechts Grausamkeiten zu „verdammen und eine ehrliebende Meynung vor„zubringen. Aber welch ein schreckliches Ding „ist nicht das Ohr eines Tyrannen, bey dem „ein Freund sein Leben wagte, wann er vom „Regen, oder Sonnenschein, oder von der rau„hen Märzluft sprach? Dieser stemmte sich al„so niemals dem Strom entgegen, und war „nicht Römer genug, ein freyes Wort vom „Herzen weg zu reden, und sein Leben der „Wahrheit aufzuopfern. . . .

„Auch

Cujus erant mores qualis facundia, mite
Ingenium. Maria ac terras populosque regenti
Quis comes utilior, si clade & peste sub illa
Sævitiam damnare, & honestum afferre liceret
Consilium? sed quid violentius aure tyranni,
Cum quo de pluviis, aut æstibus, aut nimboso
Vere locuturi fatum pendebat amici?
Ille igitur nunquam direxit brachia contra
Torrentem; nec civis erat, qui libera posset
Verba animi proferre, & vitam impendere vero. . . .

Montani

„Auch kömmt, aber langsam, Montans ge„mästeter Bauch; und Krispin, der nach mehr „Narden roch, als zwo balsamirte Leichen; „und Pompejus, noch geschickter, als jener, durch „heimliches Ohrenblasen den Leuten die Gurgeln „abzuschneiden; und Fuskus*), der sein Einge„weide für die Geyer an der Donau sparte, „und auf einem prächtigen Landhause Schlach„ten gewinnen lernte. . . Aber Vejento, ein „so arger Schmeichler als ein andrer, weißagt „gleich einem fanatischen Priester, den Bellona „besessen hat: Siehe da, ein gewisser Vorbote „eines außerordentlichen Sieges! Du wirst

 „einen

Montani quoque venter adest abdomine tardus;
Et matutino sudans Crispinus amomo,
Quantum vix redolent duo funera; sævior illo
Pompejus tenui jugulos aperire susurro;
Et, qui vulturibus servabat viscera Dacis,
Fuscus, marmorea meditatus prælia villa. . . .
Non cedit Vejento, sed ut fanaticus œstro
Percussus, Bellona, tuo divinat; &, ingens
Omen habes, inquit, magni clarique triumphi:

Regem

*) Dem Kornelius Fuskus ward die Führung des Krieges wider die Dacier anvertraut. Er hatte niemals eine Armee gesehen, er hatte gar keinen Begriff vom Kriege. Auch kam der Ausgang mit der Fähigkeit des Generals überein.

„einen König fangen. Vielleicht daß Arvira-
„gus vom Brittischen Throne fällt. Es ist
„kein einheimisches Thier: betrachte einmal die
„Pallisaden, die es am Rücken trägt! Es fehlte
„nichts mehr, als daß Vejento noch hinzusetzte,
„wie alt und was für ein Landsmann der
„Fisch sey.

„Was räthst du also? Soll man ihn in
„Stücken hauen? Behüte der Himmel! den
„Schimpf muß man ihm nicht anthun, antwor-
„tet Montan. Man mache eine tiefe Schüssel, die
„mit einer dünnen Ringmauer einen weiten Cir-
„kus umfaßt. Hurtig einen Prometheus,*) und
„Thon

Regem aliquem capies; aut de temone Britanno
Excidet Arviragus. Peregrina est bellua: cernis
Erectas in terga sudes? Hoc defuit unum
Fabricio, patriam ut rhombi memoraret & annos.

Quidnam igitur censes? conciditur? Absit ab illo
Dedecus hoc, Montanus ait; testa alta paretur,
Quæ tenui muro spatiosum colligat orbem.
Debetur magnus patinæ, subitusque Prometheus.
Argillam

*) Prometheus ist derjenige, der den Menschen aus Thon bildete und das Feuer vom Himmel entwandte, ihn zu beseelen. Eine Synekdoche: anstatt zu sagen, ein geschickter Töpfer.

„Thon und Scheibe her! Und künftig, mein „Kaiser, gieb einen Befehl, daß dir allemal die „Töpfer zur Armee nachfolgen.

„Diese Meynung, die ihres Urhebers wür„dig war, behielt die Oberhand. . . Und nun „hat die Sitzung ein Ende; man steht auf und „läßt die Staatsräthe auseinander gehn, die „dieser große Fürst in der Eil auf das Albani„sche Schloß gefodert hatte, und die alle voll „Bestürzung kamen, als ob es die Geten oder „die Sikambrier *) beträfe; als ob geflügelte „Boten mit schrecklichen Nachrichten aus mehr „als Einem Welttheil angelangt wären. Und „wollte Gott, er hätte auf solche Thorheiten

Argillam atque rotam citius properate! Sed ex hoc
Tempore jam, Cæsar, figuli tua castra sequantur.
Vicit digna viro sententia. . . .
Surgitur, & misso proceres exire jubentur
Concilio, quos Albanam dux magnus in arcem
Traxerat attonitos, & festinare coactos,
Tanquam de Cattis aliquid, torvisque Sicambris
Dicturus; tanquam diversis partibus orbis
Anxia præcipiti venisset epistola penna.
Atque utinam his potius nugis tota ille dedisset

*) Die Geten waren Scythen, die an den mitternächtlichen Küsten des schwarzen Meeres wohnten. Die Sikambrier wohnten in Deutschland, ungefähr da, wo heutiges Tages Geldern und Westphalen liegt.

„jene Stunden der Grausamkeit alle verwandt, „in denen er der Stadt ihre edelsten Häupter „ungestraft und ohne Rächer entriß! Aber er „kam um, als er sich den Tagelöhnern fürchter„lich zu machen anfieng. Hier fand er seinen „Untergang, der noch vom Blute der Lamier*) „triefte.“

Man findet in diesem Stücke die ganze Stärke, die ganze Galle, die ganze Bitterkeit der Satire. Dieser Ton erhält sich bey dem Autor überall; es ist ihm nicht genug, daß er malt: er gräbt tiefe Züge ein, er brandmarkt.

Die Stelle in der zehnten Satire, wo er Sejans **) Bildsäule zerbricht, ist eines der schönsten Stücke. Er verspottet darinn den Ehrgeiz dieses Ministers, und die gräuliche Thorheit des römischen Volks, das von allen Dingen

Tempora ſævitiæ, claras quibus abſtulit urbi
Illuſtresque animas impune & vindice nullo.
Sed periit, poſtquam cerdonibus eſſe timendus
Cœperat; hoc nocuit Lamiarum cæde madenti.

*) Die Lamier, ein Theil für das Ganze. Nachdem er alle Großen in Rom umbringen lassen, deren keiner das Herz gehabt hatte, sich zu rächen: so wollte er seine Grausamkeit auch an Leuten von geringerm Stande ausüben; aber dieß brachte ihm den Untergang.

**) Sejan, Minister des Kaisers Tiberius, gieng damit um, sich der Oberherrschaft zu bemächtigen: seine Absichten wurden entdeckt, und er ward gestraft.

Dingen bloß nach dem äußerlichen Ansehen urtheilt. Er beweist in dieser Satire, daß die Menschen in ihren Wünschen unbesonnen sind, und daß sie oft ihr erlangtes Glück theuer büßen müssen. Nachdem er hievon verschiedene Beyspiele angeführt, kömmt er auf das Exempel des Sejans, der seinen Untergang in seiner Erhöhung gefunden hatte.

„Einige stürzt eine übermäßige Gewalt, die „allzusehr dem Neide ausgesetzt ist; eine lange „Reihe glänzender Titel bahnt ihnen den Weg „zum Verderben. Die Bildsäulen verlassen ihr „Fußgestell und müssen dem Stricke folgen. „Man zerschlägt die Räder ihrer Triumphwa„gen, und zerbricht den unschuldigen Pferden „die Schenkel *). Schon lodert die Flamme, „der Blasebalg arbeitet; schon glühet dieses „Haupt im Schmelzofen, dieses Haupt, das „alle

Ex Satira 10.

Quosdam præcipitat subjecta potentia magnæ
Invidiæ; mergit longa atque insignis honorum
Pagina. Descendunt statuæ, restemque sequuntur.
Ipsas deinde rotas bigarum impacta securis
Cædit, & immeritis franguntur crura caballis.
Iam stridunt ignes, jam vollibus atque caminis
Ardet

*) Diese Wagen und Pferde waren aus Erz gegossen.

„alle Völker anbeteten; schon knattert der große „Sejan. Bald werden aus seinem Angesich„te *), dem zweyten auf dem Erboden, Pfan„nen und Teller und Becken. Kröne deine „Thüre mit Lorbeern, bring' einen kreideweißen „Stier zum Opfer aufs Kapitol: siehe, Sejan „wird an Haken geschleppt! Alle Gesichter sind „fröhlich. Was für dicke Lippen! welche „dumme Miene! Wahrhaftig, ich habe „diesen Menschen nie recht leiden können, „Aber was hat er gethan? wer hat ihn ver„klagt? was für Beweise, was für Zeugen „sind wider ihn? — Hievon weiß man nichts.

„Ein

Ardet adoratum populo caput, & crepat ingens
Sejanus. Deinde ex facie toto orbe secunda
Fiunt urceoli, pelves, sartago, patellæ.
Pone domi lauros, duc in capitolia magnum
Cretatumque bovem: Sejanus ducitur unco
Spectandus! Gaudent omnes. *Quæ labra! quis illi*
Vultus erat! nunquam, si quid mihi credis, amavi
Hunc hominem. Sed quo cecidit sub crimine? quisnam
Delator? quibus indiciis? quo teste probavit?

Nil

*) Dieser Theil wird lieber genannt, als ein anderer, den Gegensatz desto merklicher zu machen: Dieses Angesicht, will er sagen, gegen welches alle Anbetungen gerichtet waren, verkehrt sich in Pfannen, in Teller rc.

„Ein großer, weitläuftiger Brief aus Kapreer„eyland . . . Gut, gut! mehr verlange ich „nicht zu wissen. Aber was sagt das Völkchen „der Quiriten dazu? — Das folgt dem Glück, „wie seine Gewohnheit ist, und giebt dem Un„recht, der leidet.

IV. Kapitel.

Von den satirischen Poeten in Frankreich.

Regnier.

Regnier war der erste, der in Frankreich Satiren schrieb. In denen, die er am meisten ausgearbeitet hat, herrscht ein feiner Witz und eine leichte Wendung; seine Verse sind naiv und fließend: Glücklich, sagt Boileau, wenn sie nicht so oft keuschen Ohren ein Anstoß wären.

Man könnte zur Verringerung seines Fehlers sagen, daß, da er bloß nach dem Muster der lateinischen Satirenschreiber gearbeitet hat, er

Nil horum. Verbosa & grandis epila venit
A Capreis --- Bene habet, nil plus interrogo. Sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam, ut semper, & odit
Damnatos.

er vielleicht geglaubt habe, er könne ihnen in allen Stücken folgen, und sich eingebildet, die freyen Ausdrücke wären eine Würze, die diese Dichtungsart nicht entbehren könnte.

Sein eigenthümlicher Fehler aber ist, daß er oft niedrige Wörter, niedrige Gedanken, ja so gar niedrige Sachen hat. Er ist zuweilen weitläuftig und schwatzhaft. Wenn er etwas nachzuahmen findet, so geht er zu weit, und seine Nachahmung ist fast allemal eine Uebersetzung, die unter ihrem Originale bleibt.

Boileau.

Boileau, der sechzig Jahre nach dem Regnier erschien, war weit bescheidener. Er wußte, daß die Ehrbarkeit eben so wohl eine Tugend der Schriften als der Sitten seyn muß. Seine Liebe zur Poesie behielt die Oberhand über seine Erziehung. Ob er gleich eines Parlementsbedienten Sohn, Bruder, Oheim, Vetter und Schwager war, und seine Anverwandten ihn selbst einer gleichen gerichtlichen Bedienung wiedmeten, so mußte er doch Poet, und zwar satirischer Poet werden.

Man sehe hier, wie er seinen Charakter schildert, indem er sein Buch anredet:

„Be-

„Bezeuge du sonder Scheu, daß dieser böse „Mann, dieser Tadler, den man so schwarz und „so fürchterlich abgemalet hat, im Grunde des „Herzens sanftmüthig, einfältig und ein Freund „der Gerechtigkeit gewesen ist, der in seinen Ver„sen die bloße Wahrheit gesucht, und ohne bos„haft zu seyn, seine größten Bosheiten verübet „hat; und kurz daß seine Aufrichtigkeit an allen „seinen Sünden schuld gewesen ist. Sage, daß „er selbst, von jedem elenden Reimer ange„tastet, zwar ihren Versen, niemals aber ihren „Sitten wehe gethan. Ein freyer Mann in seinen „Reden, doch allemal mit Ehrbarkeit. Schwäch„lich von Leibe, ziemlich freundlich von Gesichte; „nicht klein, auch nicht zu groß; sehr wenig „wollüstig; mehr Tugendfreund, als tugendhaft. Seine

Déposez hardiment, qu'au fond cet homme horrible,
Ce censeur, qu'on a peint si noir & si terrible,
Fut un esprit doux, simple, ami de l'équité,
Qui cherchant dans ses vers la seule vérité,
Fit, sans étre malin, ses plus grandes malices;
Et qu'enfin sa candeur seule a fait tous ses vices:
Dites, que harcelé par les plus vils rimeurs,
Jamais, blessant leurs vers, il n'effleura leurs mœurs.
Libre dans ses discours, mais pourtant toujours sage;
Assez foible de corps, assez doux de visage;
Ni petit, ni trop grand; très-peu voluptueux;
Ami de la vertu, plûtôt que vertueux.

Seine Verse sind stark, ausgearbeitet, wohlklingend, voll Sachen; alles ist daran mit der äußersten Sorgfalt ausgefeilt.

Er besitzt nicht die völlige Naivität des Regnier; er hat sich aber vor seinen Fehlern in Acht genommen. Er ist gedrungen, bestimmt, anständig in seinem Ausdrucke, überall sorgfältig, leidet nichts unnützes, oder dunkles. Der Endzweck seiner Satire war, die Laster überhaupt und die schlechten Schriftsteller insbesondere anzugreifen. Er nennt nicht leicht einen Lasterhaften mit Namen; allein er macht sich gar kein Bedenken, einen schlechten Autor zu nennen, andern dadurch eine Warnung zu geben, und die Rechte des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft aufrecht zu erhalten. Weil viele Leute, entweder aus Rücksicht auf sich selbst, oder aus andern Bedenklichkeiten ihm hieraus ein Verbrechen machten: so prüft er sich selbst in seiner neunten Satire, die er an seinen Witz richtet, und rechtfertiget sich darinn auf eine eben so gründliche als sonderbare Weise. Er spricht:

„Willst du dir stets neue Händel zuziehn?
„Will du unaufhörlich in Zank und Streit leben?

Vous ferez-vous toujours des affaires nouvelles?
Et faudra-t-il sans cesse essuyer des querelles?

N'en-

„ben? Soll ich nichts von allen Seiten als mur-„rende Skribenten hören? Wie lange soll deine „Unsinnigkeit noch währen? Antworte, mein „Witz, es ist kein Scherz mehr, antworte! —

Man sehe hier, wie der Witz antwortet:

„Aber, wirst du sagen, warum lärmst du „so? Wenn ich nun auch über einen armseligen „Autor im Vorbeygehen meine Glossen mache, „ist dieß Verbrechen so schwarz und abscheulich? „Wird nicht ein jeder anderer, der einen Geck „mit einem Werke sich brüsten sieht, worinn die „gute Vernunft keinen Schritt thut, ohne zu „straucheln, wird er nicht ausrufen: Der un-„verschämte Autor! der verdrießliche Skri-„bent! der verdammte Uebersetzer! wem „zu

N' entendrai-je qu' Auteurs se plaindre & murmurer?
Jusqu' à quand vos fureurs doivent-elles durer?
Répondez, mon Esprit, ce n' est plus raillerie.
Dites. —— Mais, direz-vous, pourquoi cette furie?
Quoi pour un maigre auteur, que je glose en passant,
Est-ce un crime après-tout & si noir & si grand?
Et qui, voyant un fat s' applaudir d' un ouvrage,
Où la droite raison trébuche à chaque page,
Ne s' écrie aussitôt: *L' impertinent Auteur!*
L' ennuyeux Ecrivain! le maudit Traducteur!

 A quoi

„zu gefallen bringt er so viel leeres Gewäsch „an den Tag, so viel Nichts in prächtige „Worte gekleidet?

Diese Antwort ist nichts als der lautere, reine Verstand, gewürzt, so viel als nöthig war; nichts als die gesunde Vernunft, mit Stärke und Deutlichkeit vorgetragen. Die Ausdrücke sind allezeit klar, richtig, und oft körnicht und kühn; die Wendungen sind leicht und lebhaft. Man findet hier nichts leeres, noch überflüßiges. Dieses ist eines von den unterscheidenden Kennzeichen der Sprache des Boileau. Er besaß das Geheimniß, das Bedürfniß des Poeten für das Bedürfniß der Sache selbst auszugeben. Wir fahren fort:

„Heißt denn das verläumden, oder heißt es „frey und aufrichtig reden? Nein, nein, die „Verleumdung geht weit behutsamer zu Werke. „Wenn man fragt, was für ein Geheimniß da„hinter steckt, daß Alidor auf eigene Kosten ein „Kloster

A quoi bon mettre au jour tous ces discours frivoles,
Et ces riens enfermés dans de grandes paroles?

Est-ce donc là médire, ou parler franchement?
Non, non, la médisance y va plus doucement.
Si l'on vient à chercher pour quel secret mystère
Alidor

„Kloster baut: sogleich antwortet ein hämischer „Schelm: Alidor? er ist ein guter Freund „von mir. Ich habe ihn noch als La- „kayen gekannt, eh er Direktor wurde. „Er ist ein ehrlicher, ein frommer Mann, „der Gott wiedergeben will, was er der „Welt genommen hat. Seht, das heißt ge- „schickt und nach der Kunst verleumden; das „heißt den Dolch mit Ehrerbietung in den Bu- „sen drücken.

Bey welchem Poeten fließen die Gedanken leichter, lebhafter, stärker? Man sagt bisweilen boshafter Weise der arbeitsame Boileau. Er arbeitete mehr, seine Arbeit zu verstecken, als andere arbeiten, die ihrige zu zeigen.

„Ein Geist zu keiner Verstellung, zu keiner „kriechenden Gefälligkeit geboren, haßt diesen „süßen Ton, den die Verleumdung annimmt.

 „Allein

Alidor à ses frais bâtit un monastère:
Alidor? dit un fourbe, il est de mes amis.
Je l'ai connu laquais, avant qu'il fût commis.
C'est un homme d'honneur, de piété profonde,
Et qui veut rendre à Dieu ce qu'il a pris au monde.
Voilà jouer d'adresse, & médire avec art;
Et c'est avec respect enfoncer le poignard.

Un esprit né sans fard, sans basse complaisance,
Fuit ce ton radouci que prend la médisance:

Mais

„Allein Verse zu tadeln, die matt oder hart sind;
„einen Autor zu beleidigen, der die gesunde Ver-
„nunft beleidigt; über einen Lustigmacher zu
„spotten, der die Gabe nicht hat, uns zu belu-
„stigen: dazu hat ja ein jeder Leser allemal ein
„Recht gehabt.

Das Hemistichium Fuit ce ton radouci ist von einer unvergleichlichen Harmonie, eben so wie die beiden folgenden Verse. Ja man kann überhaupt sagen, daß in diesem Poeten kein Vers zu finden ist, der nicht seinen besondern Gang hat, und eine Harmonie besitzt, die mit den ausgedrückten Gegenständen, mehr oder weniger, übereinstimmend ist. Man empfindet besonders, wann der Gedanke musikalisch ist, das heißt, wann er sich, zum Theil, durch unartikulirte Töne ausdrücken läßt. Diese Art des Ausdrucks begleitet bey ihm allezeit den wörtlichen Ausdruck. Dieß ist eine von den Seiten, worinn er dem Virgil und Homer gleicht.

„Alle

Mais de blâmer des vers ou durs ou languissans,
De choquer un auteur, qui choque le bon sens;
De railler d'un plaisant, qui ne sait pas nous plaire,
C'est ce que tout lecteur eut toujours droit de faire.

„Alle Tage kann ja bey Hofe ein Narr von „Stande ungestraft links und in die Quere ur„theilen, dem Malherbe, dem Racan einen „Theophil vorziehn, und Tassons Flittergold al„lem ächten Golde Virgils.

Dieses Urtheil vom Tasso ist dem Verfasser sehr übel genommen worden. Alle Schriftsteller, vom untersten und vom mittlern Range, haben ihre Pfeile auf ihn losgedrückt, unter dem Vorwande einen so berühmten Namen zu rächen. Allein der Kunstrichter blieb beständig bey seinem Ausspruche. Einige Zeit vor seinem Tode fragte man ihn, ob er seine Meynung in Ansehung dieses Dichters nicht geändert habe: Ich habe sie so wenig geändert, antwortete er, daß, als ich neulich diesen Poeten wiederum las, es mir sehr leid that, daß ich mich über diese Materie nicht weitläuftiger in einer von meinen Anmerkungen über den Longin erkläret hatte. Ich hätte den Anfang damit gemacht, daß ich zugestanden hätte, Tasso sey ein erhabener, aus-

Tous les jours à la Cour un ſot de Qualité
Peut juger de travers avec impunité:
A Malherbe, à Racan préférer Theophile,
Et le clinquant du Taſſe à tout l'or de Virgile.

gearbeiteter, zur Poesie und zwar zur hohen Poesie glücklich geborner Geist gewesen. Hierauf aber, wenn ich auf den Gebrauch gekommen wäre, den er von seinen Gaben gemacht hat, hätte ich gezeigt, daß die gesunde Vernunft nicht allemal bey ihm der herrschende Theil ist; daß er sich in seinen meisten Erzählungen weit seltener an das Nothwendige, als an das Angenehme hält; daß seine Beschreibungen fast immer mit überflüßigen Zierathen beladen sind; daß er in der Schilderung der stärksten Leidenschaften und mitten in der Unruhe, die sie erregen, oft in witzige Einfälle ausartet, die im Augenblicke machen, daß alles Pathetische verschwindet; daß er voll allzuglänzender Bilder, gezierter Wendungen, tändelhafter Gedanken ist, die sich kaum für seinen Amyntas, geschweige für sein Jerusalem, schicken. Nun, schließt der Kunstrichter, alles dieses der Bescheidenheit, der Ernsthaftigkeit, der Majestät Virgils entgegengesetzt, was ist das anders, als Flittergold dem Golde entgegengesetzt? Hist. der Franz. Akademie. Ich weiß wohl, daß die Anbeter des Tasso vieles hierauf zu antworten haben: das verhindert

dert aber nicht, daß das Urtheil des Boileau, ein überlegtes, und, wie man sieht, auf Gründe gebautes Urtheil, nicht von grösserem Gewichte seyn sollte.

„Ein Advokatenschreiber kann vor zwanzig „Kreuzer unbeschämt und ungescholten auf das „Parterre gehn und den Attila *) angreifen, „und wenn dieser Hunnenkönig sein Ohr nicht „vergnügen will, alle Verse des Corneille für „Westgothen schimpfen.

Die meisten dieser Verse sind so schön, daß sie zu Sprüchwörtern geworden sind. Sie scheinen mehr von selbst entstanden als gemacht zu seyn. Wie viel Anmuth bekommen nicht diese vier Verse durch das Gleichniß von einem Advokatenschreiber, der sich mit dem Attila mißt, und Verse, die ihm mißfallen, tüchtig ausschimpft? Wo findet man eine Französische Poesie, die ein kräftiger Kolorit hat?

Un Clerc, pour quinze sols, sans craindre le hola,
Peut aller au parterre attaquer Attila,
Et si le roi des Huns ne lui charme l'oreille,
Traiter de Visigots tous les vers de Corneille.

*) Attila, eine von den schlechtern Tragödien des Peter Corneille.

„Jeder Famulus von einem Autor, jeder „Kopist zu Paris, die Wage in der Hand, wägt „neue Schriften ab. So bald der Druck einen „Dichter ausgebrütet hat, ist er ein geborner „Sklave eines jeden Käufers; er unterwirft „sich selbst dem Eigensinne seines Nächsten, und „nicht Er, bloß seine Schriften müssen das „Wort für ihn reden. Ein Autor auf den „Knieen mag immerhin in einer demüthigen „Vorrede den Leser, den er zum Gähnen bringt, „um Gnade bitten: er gewinnt nichts von die„sem erzürnten Richter, der ihm seinen Proceß „mit unumschränkter Willkühr macht.

Man vergleiche solche Stellen wie diese, und wie alle, die wir angeführt haben oder noch anführen werden, mit jenen verzuckerten Poesien, wo die Gedanken zu fliehen, sich zu verstecken scheinen, wo die Worte nur halbe Zeichen sind, wo der Geist

Il n' eſt valet d'auteur ni copiſte à Paris,
Qui, la balance en main, ne peſe les écrits.
Dès que l'impreſſion fait éclore un poëte,
Il eſt eſclave né de quiconque l'achete:
Il ſe ſoumet lui-même aux caprices d'autrui,
Et ſes écrits tout ſeuls doivent parler pour lui.
Un Auteur à genoux dans un humble préface
Au lecteur, qu' il ennuie, a beau demander grace,
Il ne gagnera rien ſur ce juge irrité,
Qui lui fait ſon procès de pleine autorité.

Geist beständig von witzigen Tändeleyen gekützelt wird: dieses wird Gold bey Flittergold gestellt heissen. Der Autor führt seine Beweise, verfolgt seinen Gegenstand unermüdet. Ein Advokatenschreiber, ein Famulus urtheilt von Schriften:

„Und ich soll der einzige seyn, der nichts sagen darf? Man soll lächerlich seyn; und ich „soll mich nicht unterstehen zu lachen? Und was „haben denn meine Verse für Unheil angerichtet, daß sie so viel wütende Autoren wider „mich in den Harnisch bringen? Anstatt sie zu „verschreyen, habe ich sie ja in Ansehen gebracht; und Mancher Verdienste lägen gewiß „noch immer in der Vergessenheit begraben, „wenn diese guten Verse sie nicht bekannt gemacht hätten. Wer hätte wohl, ohne mich, „gewußt, daß Cotin jemals geprediget hat? „Die Satire dient nur, einen Geck berühmt zu

Et je ferai le feul qui ne pourrai rien dire?
On fera ridicule, & je n'oferai rire?
Et qu' ont produit mes vers de fi pernicieux,
Pour armer contre moi tant d' Auteurs furieux?
Loin de les decrier, je les ai fait paroître;
Et fouvent, fans ces vers, qui les ont fait connoître,
Leur talent dans l' oubli demeureroit caché.
Et qui fauroit, fans moi, que Cotin a prêché?
La fatire ne fert, qu' à rendre un fait illuftre.

„machen. Sie ist ein Schatten, der dem Ge„mälde mehr Licht ertheilt. Und kurz, wenn „ich sie schelte, so sage ich, was ich von ihnen „halte; und wer mich darum tadelt, denkt nichts „besseres davon, als ich.

Man fühlt in diesen Versen den poetischen Fluß, der in vollen Ufern strömt, doch ohne sich jemals zu verirren, oder zur Unzeit auszutreten, wie es dem Regnier geht, bey welchem sich die Gedanken einander zuweilen hervorzurufen scheinen, anstatt, daß sie von der Materie selbst hervorgerufen werden sollten. Sie hängen oft nur durch Verbindungen zusammen, die seinem Stoffe nicht eigenthümlich zugehören: welches seinen Werken das Ansehen lyrischer Ausschweifungen giebt, die sich in keiner Rede finden dürfen, worinn die Philosophie herrschen muß.

Wer hätte wohl, ohne mich, gewußt 2c. Kann ein Zug lebhafter, naiver, ein Salz beißender und zugleich feiner seyn? Man schreibt die Naivität dem Regnier zu: Boileau war nicht weniger naiv, aber er war es auf eine andere Art. Die Naivität hat eben so wohl ihre Gattungen, als ihre Grade. Wir wollen noch einen Augen-

C'est un ombre au tableau, qui lui donne du lustre.
En les blâmant enfin, j'ai dit ce que j'en croi;
Et tel qui m'en reprend, en pense autant que moi.

Augenblick unserm Autor folgen, um zu sehen, ob er sich bey gleicher Gestalt erhält:

„Es ist nicht recht, wird jemand sagen, „daß er die Leute mit Namen nennt. Den „Chapelain anzugreifen! Ach! den braven „Mann, der vom Balzac *) an so viel hun„dert Stellen gelobt wird. Freylich, wenn „er mir hätte folgen wollen, so hätte er kei„ne Verse machen müssen, er quält sich todt „mit Reimen: warum schreibt er nicht in „Prose? So sagt man. Und sage ich denn „etwas anders? Habe ich beym Tadel seiner „Schriften mit grausamer Feder ein gefährli„ches Gift auf sein Leben gespritzt: Meine Mu„se, glimpflich und behutsam in ihren Kriegen, weiß

Il a tort, dira l'un, *pourquoi faut-il qu' il nomme?*
Attaquer Chapelain! ah c'est un si bon homme!
Balzac en fait l'éloge en cent endroits divers.
Il est vrai, s'il m'eût crû, qu' il n'eût point fait de vers.
Il se tue à rimer. Que n'écrit-il en prose?
Voilà ce que l'on dit: & que dis-je autre chose?
En blâmant ses écrits ai-je d'un style affreux
Distilé sur sa vie un venin dangereux?
Ma Muse, en l'attaquant charitable & discréte,
Sait

*) Balzac ein schwülstiger und hyperbolischer Briefsteller.

„weiß den Poeten von dem ehrlichen Manne zu „unterscheiden. Man lobe an ihm Treue, „Glauben und Ehre; man rühme seine Höflich„keit, seine Aufrichtigkeit; er sey leutselig, ge„fällig, dienstfertig, ohne Falsch: man will es „haben: gut, ich unterschreibe es mit, und bin „bereit zu schweigen. Aber daß man seine „Schriften zu Mustern aufstellt, daß er unter „allen witzigen Köpfen am reichlichsten begabt „seyn soll*), daß man ihn als einen König der „Autoren auf den Thron erhebt: dabey kocht „mir die Galle, und ich brenne recht zu schrei„ben; und darf ich es dem Papiere nicht an„vertraun,

Sait de l'homme d'honneur distinguer le poëte.
Qu'on vante en lui la foi, l'honneur, la probité;
Qu'on prise sa candeur, & sa civilité;
Qu'il soit doux, complaisant, officieux, sincére:
On le veut, j'y souscris, & suis prêt de me taire.
Mais que pour un modele on montre ses écrits,
Qu'il soit le mieux renté de tous les beaux esprits;
Comme roi des Auteurs, qu'on l'éleve à l'empire:
Ma bile alors s'échauffe, & je brûle d'écrire;
Et s'il ne m'est permis de le dire au papier,

J'irai

*) Nehmlich mit Gütern des Geistes. Einige Ausleger denken sich bey diesem zweydeutigen Ausdruck die Glücksgüter hinzu: denn mit diesen wurde Chapelain in der That reichlicher belohnt, als die übrigen schönen Geister. Vielleicht ließ der Dichter diese kleine Zweydeutigkeit stehen, weil der Nebenbegriff Beyfall fand.

„vertraun, so grabe ich ein Loch in die Erde, „und lasse, wie jener Balbier, das Schilf mit „neuen Zungen sprechen: Midas, der König „Midas hat Eselsohren.

Mit welcher Kunst hat nicht der Poet diesen letzten Vers vorbereitet? Fünf Verse vorher macht er ihn zum Könige der Autoren. Auch halten sich alle seine Gedanken zusammen, und machen ein dauerhaftes Ganzes aus. Es sind keine Einfälle in der Luft, die an nichts hangen, keine Sittenlehren in Eine Reihe gestellt, die man eine nach der andern gleichsam durch die Musterung gehen läßt. Es ist ein einziges, gedrungenes, volles, aneinanderhangendes Gewebe. Welch ein Licht werfen nicht diese beiden Urtheile auf den Chapelain, so wie sie hier alle beide seinem Bildnisse an die Seite gestellt werden! Das eine ist das Urtheil der Welt, welches einfältig und in der vertrauten Sprache ausgedrückt wird: Ach! den braven Mann ꝛc. das andre ist das Urtheil des Poeten, welches stark, mit poetischer Gelehrsamkeit bereichert und zugleich allegorisch ist. Wir wollen nur noch zehn Verse anführen.

„Was

J'irai creuser la terre, & comme ce Barbier
Faire dire aux roseaux par un nouvel organe:
Midas, le roi Midas a des oreilles d'âne.

Que

„Was thue ich ihm denn auch für Unrecht? „Kömmt es von meiner Schrift her, daß ihm „die Ader versteint und der Witz erfroren ist? „Wenn dort unter dem alten Palast ein Buch „feil steht und Käufer an sich lockt; wenn je„der mit seinen eigenen Augen von seinem Wer„the urtheilt, und Billaine es an zwey Pfeilern „aushängt: wird es der Ekel eines Tadlers „verschreyen können? Umsonst verschwört sich „wider den Cid ein großer Minister: ganz Pa„ris sieht Chimenen mit Roderichs*) Augen an. „Die Akademie in voller Versammlung mag ihn „immerhin verdammen, das gemeine Wesen „empört sich, und bewundert ihn.

Man

Quel tort lui fais-je enfin? Ai-je par un écrit
Pétrifié sa veine & glacé son esprit?
Quand un livre au Palais se vend & se débite;
Que chacun par ses yeux juge de son mérite;
Que Billaine l'étale au deuxieme pillier:
Le dégoût d'un Censeur peut-il le décrier?
En vain contre le Cid un Ministre se ligue:
Tout Paris pour Chimene a les yeux de Rodrigue
L'Academie en corps a beau le censurer:
Le public révolté s'obstine à l'admirer.

*) Chimene, und Roderich, ihr Liebhaber, sind die Helden in dem Cid des Corneille.

Man wird uns nicht vorwerfen, daß wir alle Werke des Boileau durchgegangen wären, die besten Stellen auszusuchen: alle diese Stücke folgen aufeinander. Ueberdem ist er allenthalben so schön, so reich, so voll vortrefflicher Sachen von jeder Art; seine Gedanken sind überall so natürlich, seine Wendungen sind so glücklich, seine Ausdrücke so richtig, seine Verse so harmonisch, daß es nicht möglich ist, eine schlechte Wahl zu treffen.

Warum sieht man denn heutiges Tages so viel Leute sich wider ihn auflehnen? Wir haben nicht nöthig, seine Sache hier weitläuftig zu führen. Er hat einen Ruhm, der über alle Vertheidigungen erhaben ist; und seine Ehre wird allemal mit der Ehre der Französischen Litteratur genau verbunden bleiben. Wir wollen nur junge Leute erinnern, daß, wenn man von so großen Leuten zu urtheilen hat, man es niemals anders als mit Ehrerbietung thun müsse; und sollte man sich ja in Ansehung ihrer betriegen: so ist es besser, daß es geschieht, indem man alles billigt, als indem man allzu vieles tadelt. So hat wenigstens Quintilian geurtheilt: Modeste tamen & circumspecto judicio de tantis viris pronunciandum est, ne (quod plerisque accidit) damnent, quæ non intelligant.

Ac ſi neceſſe ſit in alterutram errare partem, omnia eorum legentibus placere, quam multa diſplicere maluerim.

Wenn man die Charakter der vornehmſten ſatiriſchen Dichter zuſammenhalten und ſehen will, worinn ſie ſich gleichen, und worinn ſie ſich von einander unterſcheiden: ſo ſcheint es, daß Horaz und Boileau mehr Aehnlichkeit untereinander, als mit dem Juvenal haben. Sie lebten beide in einem feinen und aufgeklärten Jahrhundert, wo der Geſchmack unverfälſcht, und der Begriff von dem Schönen rein und ohne Zuſatz war. Juvenal hingegen lebte zur Zeit des Verfalles der römiſchen Litteratur, als man die Güte eines Werkes mehr nach ſeinem Reichthume, als nach der klüglichen Vertheilung der Zierathen ſchätzte.

Horaz und ſein Nachahmer hatten einen biegſamern und ſanftern Geiſt; ſie liebten die ſchöne Einfalt, ſie wußten unter ihren Zügen eine Wahl anzuſtellen, und ſie ungeſchminkt und ungezwungen anzubringen. Juvenal beſaß einen ſtarken Geiſt, eine feurige Einbildungskraft; er überlud ſeine Gemälde, und zerſtörte oft das Wahre dadurch, daß er es zu weit trieb.

Horaz und Boileau ſuchen ihre Materie nicht zu erſchöpfen. Beide ſcherzen auf eine leichte

und sanfte Art; sie nehmen die Maske nur halb und mit Lachen ab. Juvenal reißt sie voll Zorn herunter. Bisweilen zünden die beiden ersten den allerreinsten Weihrauch an, und zwar mitten unter dem beißenden Rauche der Satire. Der letztere hat in seinem Leben nur einen einzigen Menschen gelobt, und dieses Lob selbst verkehrt sich in eine Satire wider das ganze menschliche Geschlecht:

Et spes & ratio studiorum in Cæsare tantum.

Kurz, die Schilderungen, die Horaz und Boileau machen, wenn sie gleich von der verhaßten Gattung sind, führen doch allemal ein gewisse Anmuth bey sich, die von dem Pinsel des Malers herzurühren scheint. Juvenals Gemälde hingegen haben brennende Farben, kühne aber grobe Züge; man braucht nicht von feinem Geschmacke zu seyn, um ihre Schönheiten zu empfinden. Er war zum Uebermäßigen geboren, und vielleicht hätte er sich, wenn er auch vor den Zeiten eines Plinius, eines Seneka, eines Lukans gekommen wäre, dennoch nicht in den Gränzen des Wahren und des Schönen erhalten können.

Horaz und Boileau haben, wie man sieht, viele ähnliche Züge, die sie mit einander vereinigen; sie haben aber auch eigenthümliche, die sie von einander unterscheiden. Horaz scheint

uns bisweilen reicher und mannichfaltiger, und Boileau deutlicher zu seyn. Horaz ist behutsamer als Juvenal; Boileau ist gegen alle, außer gegen einige Skribenten, noch behutsamer, als Horaz. Im Horaz ist mehr Natur und Geist; mehr Arbeit und vielleicht mehr Kunst im Boileau.

Persius hat einen eigenen Charakter, der mit keinem Verwandschaft hat. Er ist nicht ungezwungen genug, dem Horaz an die Seite gesetzt zu werden; er ist allzubescheiden, als daß man ihn mit dem Juvenal vergleichen könnte; allzu versteckt und geheimnißreich, als daß er mit dem Boileau in eine Wage zu legen wäre. Eben so gesittet als der erste, zuweilen so lebhaft als der andere, eben so tugendhaft als der dritte, und vielleicht philosophischer als einer von allen dreyen. Wenige Leute haben Muth genug, ihn zu lesen; ist es aber erst einmal geschehen, so wird man beym zweyten mal wegen seiner Mühe schadlos gehalten. Er scheint alsdann denjenigen großen Männern zu gleichen, die in ihrer ersten Unterredung frostig sind, deren Umgang man aber lieb gewinnt, wann sie sich erst näher zu erkennen geben.

V. Kapitel.

Von den satirischen Poeten der Deutschen.

Kanitz.

Friedrich Rudolph Ludwig, Freyherr von Kanitz, geboren zu Berlin unter der Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelms, des Grossen, starb als geheimer Staatsrath 1699 im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters. Ein Dichter, der sich durch seinen gesunden Geschmack und durch seinen unverfälschten Witz von seinen Zeitverwandten auf eine vortheilhafte Weise unterschieden hat. Man sehe hier, mit welchen Farben er das Bildniß eines Geizigen entwirft:

Den Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
Den er nicht nach dem Werth der Gaben abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an.
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Indem der schnöde Geiz das meiste weggezehrt;
Drum krochs, der Flamme gleich, die, auch bey starken Winden,
Nur langsam durch den Sand verwachsner Aecker fährt.
Vermeynest du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit:

Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Hausgenossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl, bereit.
Er läßt sie insgesammt vor seinen Stul bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft,
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl insgeheim den falschen Kläger straft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht losgerissen
Von dem, was irdisch heißt, die sehnen sich nach Brodt;
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken Wirth Gesundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret sich; doch Harpax will nicht sterben.
Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh als die Welt vergehn und andre lassen erben:
Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen seine Glut mit Kraut und Essig brechen:
Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,
Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht, befreyt.
Der Anschlag geht nicht an, man muß zum Arzte schicken.
Der kömmt. Der Kranke spricht: Es fehlt mir an der Ruh;
Wird aber Euer Fleiß in dieser Kur Euch glükken,
Sag' ich zur Dankbarkeit Euch meine Dienste zu.

Ich weiß schon Euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht als Ihr selbst; ja bildet Euch nur ein,
Es werde wider Euch gewiß das Urtheil fallen,
Sobald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Beine dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand;
Und, weil sein eignes Blut aus Furcht und Hoffnung springet,
So setzt er aufs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.
Eins kränkt den Harpax noch, daß er nichts von Prozessen
Des Apothekers weiß; doch denkt er, Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.
Er aber kann aus Geiz dieselben nicht genießen:
Weil er den Stärktrank schont, wenn er am besten labt,
Sich selbst die Pulver stiehlt, sie wegsteckt unters Küssen,
Ja gar mit dieb'scher Faust das Gold von Pillen schabt.
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte schwinden,
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen sieht;
Weil, der die Waisen drückt, und Witwen pflegt zu schinden,
Nun wie ein halbes Aaß den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereits im Geist Dukaten zählet,
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt,
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,

Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten;
Denn wie ihr wißt, so blieb der Pathenpfennig aus:
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten;
Drum beicht' ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.
Der Schriftgelehrte kömmt mit fast betrübten Blicken,
Und denkt: Im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau und Kind mit seinem Trost erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kann.
Man führt ihn stille fort; er pflanzt sich bey dem Kranken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.
Er klagt, daß solch ein Mann sein theures Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er so inniglich das Predigtamt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein! schreyt Harpax ihm entgegen,
Sterb' ich, so werdet Ihr nicht Einen Groschen sehn;
Doch wenn Ihr durch's Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht' es anders gehn.
Herr Velten stutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,

Nach-

Nachdem der Fuchsschwanz nichts beym Sünder ausgericht,
Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen,
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falschen Eidesschwüre,
Womit er Gott und Recht und andere verletzt;
Wie manchen, der jetzund sich nährt vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang' er küpfern Geld so häufig lassen regnen,
Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, Euch in jener Welt begegnen,
Wenn Ihr Euch nicht bekehrt, und in der Zeit versühnt?
So warnt sein treuer Mund, so bald er nur gespüret,
Daß er für diesesmal kein Erbe werden soll.
Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm': Ach ich erkenn' es wohl!
Giebt aber diesesmal des Höchsten Wundergüte
Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist:
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem Gemüthe,
Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist;
Denn denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie sichs gebührt, um Zins gelehnt bekommen.
Ach freuet Euch mit mir, daß mein Gewissen heil!
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen.
Der gute Velten wird vom Beten abgeschreckt;

Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß' und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelößt,
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort' aus seinem Rachen stößt:
Was? meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte,
Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert.
Damit entfährt der Geist dem losen Mammonsknechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schelme ziert.

In dieser Erzählung war es dem Dichter leicht, der Weise des Horaz getreu zu bleiben, dessen Satire kein unordentlicher Haufen moralischer Betrachtungen, sondern ein Ganzes ist, dessen Theile wohl geordnet und genau mit einander verbunden sind. Die Schreibart des deutschen Poeten ist leicht und natürlich, obgleich nicht jeder Vers die Fülle und das Feuer des Horazischen Verses hat.

Haller.

Albrecht von Haller, aus Bern in der Schweiz. Ein geborner Philosoph, bekannt mit den besten Wissenschaften seiner Zeit, und ein satirischer Dichter, der, um mich seiner Sprache zu bedienen, in das Heiligthum der Menschen geht und ihre

ihre Götzen umstürzet. Eben so voll von Gedanken, aber nicht so dunkel, wie Persius, eben so hitzig, aber nicht so hyperbolisch wie Juvenal, behauptet er seine Stelle zwischen beiden mit vieler Ehre. Wir besitzen nur sehr wenige Satiren von ihm, er ersetzt aber am Gewichte, was an der Zahl abgeht. Man sehe hier eine Probe davon:

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunderlauf,
Stürzt Nipons Götzen um, und seine stellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten.
Er stirbt; sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen *)
Die Feinde seines Reichs, mit spätem Zorn, verdammen.
Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh;
Ein Mann von tausenden schließt kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesezten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, lange schon verweht,
Des Märtrers Asche sich in Wirbelwinden dreht!
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,

*) Die gröste Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verleugneten.

Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes seel'gen Heeren.
Wenn aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See *) zum Raub der Feinde wird,
Wenn dort sein Holzstoß glimmt, und, satt mit ihm zu leben,
Des Weibes **) tödtlich Wort sein Urtheil ihm gegeben:
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wenn man ihn quält, er lacht, wenn man ihm droht;
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen;
Die Flamme, die ihn sengt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? Ein gleicher Heldenmuth
Bestralet beider Tod und wallt in beider Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde;
Kanada's nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde.
So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweihte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue ***) thut mehr als der Bekehrte.

Des

*) Lac de Conti, an dem die Irokesen wohnen, der Huronen Erbfeinde.

**) Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen: will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird sogar unter das sieghafte Volk aufgenommen; verurtheilt sie ihn zum Tode, so ists um ihn geschehen, und sie ist die erste, an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

***) Das tapferste der Nordamerikanischen Völker.

Des Todes Ursach ist das Maß von seinem Werthe.
Den Märtrer trifft der Lohn von seiner Uebelthat:
Wer seines Lands Gesetz mit frechen Füßen trat,
Des Staates Ruh gestört, den Gottesdienst entweihet,
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt, weil er sterben soll; und ist denn der ein Held,
Der am verdienten Strick noch pralt im Galgenfeld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen *)
Den unerschrocknen Geist bläst aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine Schuld:
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Geduld.

Der Gegensatz zwischen diesen Christen und zwischen den Huronen ist schon an sich selbst satirisch; die einzelnen Züge: Sein Glaube lebt und unterbaut den Staat, der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath; = = Geweihte Worte, wovon er nichts versteht; = = Und ist denn der ein Held, der am verdienten Strick noch pralt? rc. machen die Satire noch schärfer, noch bitterer.

Wenn dort ein Büßender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geißeln straft, mit Blut die Stricke malt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen pralt:

Da

*) Eines der fünf Völker der Mohocken oder Irokesen.

Da ruft man Wunder aus; die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er ertragen.
Wie aber, wenn im Ost der reinliche Brachman
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten kann;
Wenn Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fließen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büßen,
Was Rom um Geld erläßt; wenn nackt und unbewegt
Er Jahre lang den Stral der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren:
Wie heißen wir den Mann? — Betrieger oder Narren.

Wie aber wenn im Ost ꝛc. Diese ganze Stelle bringt eine angenehme Ueberraschung hervor. Man wiederhole sie: der Geist findet dabey eine mäßige Beschäfftigung, worauf er einen unvermutheten Schluß antrifft, der ihm Vergnügen macht.

Wenn in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wenn die geweihte Braut ihr Schwanenlied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen,
Wie jauchzet nicht das Volk! wie ruft was rufen kann:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an!
Ja, stoßt, es ist es werth, in pralende Trompeten,

Ver-

Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die goldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet,
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt; . . .
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? Was rühmt sein Lobgesang?
Vielleicht, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen?
Den edlen Stamm vielleicht, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth erstickt, und Helden umgebracht?
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden
Sich selbst zur Ueberlast und andern unnütz worden?
O ihr, die die Natur auf beßre Wege weist,
Was heißt der Himmel denn, wenn er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wenn sie uns selbst entflammet? . . .
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweiht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind denn die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Wie viel Poesie überall! welche körnichte, welche reiche Ausdrücke! Wie viel Begriffe in den beiden Versen:

> Wenn die geweihte Braut ihr Schwanenlied gesungen,
> Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen:

Liegen nicht folgende sehr deutlich darinn? Diese unschuldige Jungfrau, die jetzt ihren Abschied von der Welt nimmt, und gleichsam in ihren bürgerlichen Tod geht, ist schändlich betrogen worden; sie glaubt in eine glückselige Zelle zu gehn: allein was ist es für eine Zelle? es ist der Rachen eines Raubthieres, das nach fetter Beute trachtete.

Eben so stark ist der folgende Vers aus dem Hieronymus entlehnt:

> Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an.

Nichts ist kürzer, klärer, glücklicher ausgedrückt.

Der Dichter fällt plötzlich auf einen neuen Gegenstand, den er, mit vielem Feuer, in der Mitte, an dem Orte anfängt, der unsre Aufmerksamkeit am meisten auf sich zieht:

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh; folgt Brüder! ruft ein Held:
Nicht furchtsam, wenn vom Blitz aus schmetternden Metallen
Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen.
Er steht, wenn wider ihn das strenge Schicksal ficht;
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.
Er schätzt ein tödlich Bley, als wie ein Freudenschießen,
Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und fremdes fließen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh daß sein Mund erliegt,
Er stirbet allzugern, wenn er im Sterben siegt.
O Held! dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
Allein, wenn auf dem Harz, nun lang' genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herzblut trinkt,
Den kühnen Feind zerfleischt, und, satt von Rache, sinkt:
Ist dieß kein Heldenmuth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Der Poet meynt hier eben so wenig einen Helden, der durch seinen Fall sein bedrohtes oder gedrücktes Vaterland vom Untergange rettet, als er vorhin die Zeichen der Wahrheit meynte, die

durch

durch ihren Tod die reine Religion Jesu versiegelt haben. Jedem denkenden Leser kömmt es zu, dergleichen Unterschiede voraus zu setzen: den aufgebrachten Dichter treibt sein Feuer viel zu stark, als daß er diese Einschränkungen allemal selbst machen sollte.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt,
Und den verscheuchten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauchen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen
Ist alles, was er wünscht, und Armuth sein Gewinn;
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erz ihm einen Blick entzogen;
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen;
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht;
An seine Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in Gott, kann nicht nach Erde trachten;
Er kennt sein eigen Nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib;
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne:
Flieh den Diogenes und fürchte die Laterne!
Ach! kennte doch die Welt das Herz so wie den Mund!
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund!
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest.

Wie Surena *) den Sieg, suchst du den Ruhm im
Fliehn:
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn;
Und wer sich vorgesetzt, ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf Erden.
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an.
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler
kann?

Die meisten dieser Verse sind goldene Sprüche. Ein jeder Leser hat sie im Gedächtniß, und die Verfasser moralischer Abhandlungen setzen sie an die Spitze ihrer Werke.

Rabener.

Dieser Lieblingsschriftsteller der Nation hat in Prose gedichtet, wie Lucian und Swift. Ein lachender satirischer Genius, mehr voll Salz als voll Bitterkeit, männlich schön in seiner Schreibart, gerecht und lehrreich in seinem Tadel, ganz unerschöpflich in seinen Erfindungen. Welche Gallerie von Bildern, welche Verschiedenheit von Charaktern in seinem Swiftischen Testament, in dem Mährchen vom ersten April, im Deutschen Wörterbuch, in der Chronike und Todtenliste, in den Sprüchwörtern des Pansa, und

*) Feldherr der Parther, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Krassus schlugen.

und besonders in den Briefen, die er Personen von allen Ständen und Charaktern in die Feder legt! Ein Autor, der, wie Moliere, mehr als Eine Klasse von Zuschauern zu vergnügen, und mehr als Eine Art der Thorheit zu bestrafen weiß.

VI. Kapitel.

Von den poetischen Briefen.

Der poetische Brief ist ein Schreiben an eine beliebige Person gerichtet. Er hat seine Regeln als ein Brief, und diese sind eben dieselben, die der Briefstyl hat, von welchem wir im folgenden Theile reden wollen.

Die Regeln, die er als ein poetischer Brief haben kann, kommen alle darauf hinaus: daß er zum wenigsten einen Grad Stärke oder Zierlichkeit, kurz, einen Grad Sorgfalt mehr haben muß, als er gehabt haben würde, wenn man ihn bloß in Prose geschrieben hätte.

Sein Stoff ist von einem Umfange, der gar keine Gränzen hat. Man kann unter dem Namen, den er trägt, loben, tadeln, erzählen, philosophiren, unterrichten, Abhandlungen machen. Eben so wenig ist er auf der Seite des Tons eingeschränkt, den er annehmen kann. Seine Schreibart erhebt oder senkt sich, nach Beschaf-

fenheit

fenheit des Stoffes oder nach dem Stande der Person, welche schreibt, und an welche man schreibt. Boileau hat den Uebergang über den Rhein in Versen beschrieben, die der Epopöe würdig sind. Horaz schreibt an den August, und eröffnet ihm alle Gesetze der gesunden Vernunft und des guten Geschmacks in den Werken der Wohlredenheit, mit einem Anstande und mit einem Adel, den er in seinen übrigen Briefen nicht zu zeigen pflegt. Noch mehr: ein und eben derselbe Brief läßt jede Art des Tones zu, wenigstens jede Art, die in der Materie liegt. Bey Gelegenheit einer politischen oder moralischen Betrachtung, erzählt er eine heroische, komische, historische Begebenheit, von der edlen, mittlern, oder geringern Gattung. Ich habe gesagt, jeden Ton, der in der Materie liegt; denn weil so wohl die Person, welche schreibt, als auch die, an welche man schreibt, beständig eben dieselbe bleibt: so muß auch der Ton der Person in einerley Briefe nothwendig einerley bleiben.

Der Brief fängt sich an und endigt sich ohne Zubereitung: der Titel, den er führt, ist gleichsam nur eine Nachricht an den Leser, von dem Werke nicht anders zu urtheilen, als man von einem Briefe urtheilt.

Dritter Artikel.
Vom Epigramm.

I. Kapitel.
Ursprung des Epigramms.

Die Epigrammen waren ehemals das, was wir heutiges Tages Ueberschriften nennen. Man grub sie an die Stirne der Tempel, auf die Denkmäler, auf die öffentlichen Gebäude ꝛc. Diejenigen, welche man auf die Gräber setzte, wurden Epitaphien oder Grabschriften genennet, von dem Orte selbst, worauf sie geschrieben waren: ἐπι bedeutet auf, und ταφος ein Grab.

Je weiter man in das Alterthum hinaufsteigt, desto einfacher findet man die Aufschriften. Sie schränken sich zuweilen gar bis auf ein Monogramma ein, das heißt, bis auf die bloßen Anfangsbuchstaben gewisser Wörter, deren übrige Buchstaben man errathen mußte. Zuweilen waren sie moralisch, wie die auf dem Tempel zu Delphi: Erkenne dich selbst: γνωϑι σεαυτον. Mehrentheils aber zeigten sie die eigene Geschichte des Denkmaals an, was dazu Gelegenheit gegeben hatte, den Namen

Namen desjenigen, der es hatte aufrichten lassen, die Zeit, u. d. gl.

Es war damals, so wie auch noch jetzt, für die Aufschriften hinreichend, wenn sie einen bestimmten Verstand in sich schlossen, der klar und einfältig und vornehmlich kurz ausgedrückt war: das heißt, man begnügte sich, die Hauptbegriffe auszudrücken, und ließ diejenigen aus, die leicht zu ergänzen waren. Die Aufschrift, die der König von Preußen auf das Invalidenhaus gesetzt hat, das er im Jahr 1748 zu Berlin bauen ließ, trägt den wahren Charakter dieser alten Innschriften an sich: Læſo militi & invicto, dem verwundeten und unüberwundenen Krieger. Diese Aufschrift ist bestimmt, natürlich, sie hat einen schönen Verstand, und sie läßt ihn nur zur Hälfte sehn.

Wir haben deren noch eine große Anzahl übrig, die einen Theil dieses Charakters an sich haben, nehmlich in der Sammlung, die unter dem Namen der Griechischen Anthologie bekannt ist. Diese haben wir dem Maximus Planudes zu danken, welches eben derselbe ist, der im vierzehnten Jahrhundert eine Sammlug von Fabeln unter dem Namen des Aesopus herausgegeben hat. Ihre natürliche Einfalt veranlaßte ehemals den Racan, eine gewisse unschmackhafte

 Suppe,

Suppe, die man ihm nach Lesung der Anthologie auftrug, eine Griechische Suppe zu nennen. Dieser Einfall ward von vielen Leuten wohl aufgenommen, die die meisten Griechischen Ueberschriften auf einer Seite tadelten, die ihren ganzen Werth ausmacht. Es giebt noch heutiges Tages Leute, die die Griechen über diesen Punkt lächerlich machen wollen: als ob es ein Schimpf seyn könnte, in Spitzfündigkeiten nicht groß zu seyn; oder als ob man vernünftiger Weise diejenigen, die vorzüglich eine Feinheit des Witzes besaßen, welche andere Nationen das Attische Salz nannten, in Verdacht haben könnte, als hätten sie einen Gedanken nicht zuspitzen können, wenn sie geglaubt hätten, daß dieses ein sonderliches Verdienst sey. Und wäre es eins, so könnte sie sich solches abermals mit Recht zueignen. Oft, wenn wir ihre Sinnschriften tadeln, wissen wir nur nicht alles, was man wissen muß, um richtig davon zu urtheilen. Nichts hängt von so geringen Umständen ab, als ein witziger Einfall. Und wie viele hat nicht ein jedes Volk, deren Feinheit Ausländern entgeht?

Die Lateiner haben auch ihre Epigrammatisten gehabt. Katull hat eine ziemliche Anzahl von Sinngedichten verfertigt, unter welchen gar

nicht

nicht zu wählen wäre, wenn beym Sinngedicht alles auf eine glückliche und anmuthige Wendung ankäme, und nicht auch Ehrbarkeit und gute Sitten erfodert würden. Martial hat eine sehr starke Sammlung von Sinngedichten herausgegeben, worüber er selbst folgendes Urtheil fällt:

Sunt bona, sunt quædam mediocria, sunt mala plura
Quæ legis hic: aliter non fit, Avite, liber.

Katull ist süßer, leichter, naiver. Martial ist feuriger, stärker, gedrungener.

In Frankreich ist fast kein Poet zu finden, der nicht einige Sinngedichte gemacht hätte. Die vom Marot, vom Saint Gelais, vom Gombaut werden besonders der Naivität wegen hochgeschätzt.

Unter den Deutschen Epigrammatisten ist Logau leicht, natürlich, naiv; voll starker Sittensprüche, voll bitterer Satire, mehrentheils aber voll lustiger Laune. Auch fehlt es ihm nicht an Feinheit, an Zärtlichkeit, an Süßigkeit. Ueberhaupt ist er der reichste in Ansehung der Zahl seiner Sinngedichte, und der mannichfaltigste in Ansehung ihres Tons. Wernike ist stark, gedankenreich, von gedrungener Schreibart; ein feiner Staatsmann in seinen Maximen, ein Kenner der Welt in seinen satirischen Zügen, ein selbst-

denkender Kopf in seinen Sittenlehren. Man muß ihm einige Versetzungen der Wörter übersehen, die oft mehr der Gewohnheit, als der philosophischen Grammatik entgegen sind:

An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.

Wir wollen unsre Exempel aus diesen beiden und aus einigen andern Dichtern hernehmen, und sie nennen, so wie wir ihre Verse anführen werden. Jetzt müssen wir die Natur des Epigramms erklären, seine Theile und seine wesentlichen Eigenschaften bestimmen.

II. Kapitel.

Was ist das Epigramm.

Es giebt Schriftsteller, die das Epigramm als einen witzigen Gedanken beschrieben haben. Dieser Ausdruck scheint uns nicht von genugsamem Umfange zu seyn, alle Arten von Epigrammen in sich zu schließen, unter welchen eine große Anzahl ist, worinn sich dasjenige nicht findet, was man durch das Wort witzig bezeichnet: zum Exempel diese Grabschrift eines lieben Ehegenossen:

Leser, steh! erbarme dich dieses bittern Falles:
Außer Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir Alles.

Logau.

Dieser

Dieser Gedanke, oder vielmehr diese Empfindung, so wie sie hier ausgedrückt ist, ist ein wahres Epigramm. Indessen hat es doch nicht das kitzelnde, den Schimmer an sich, der sich in einem Gedanken befindet, den man einen witzigen Gedanken nennt. Logau hat deren viele, die nichts mehr als glücklich eingekleidete Sprüchwörter sind, denen man den Namen der Sinngedichte mit Unrecht versagen würde Zum Exempel:

Wo Liebe zeucht ins Haus,
Da zeucht die Klugheit aus.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur Eine Nacht.

Die Ehre ziert ein Weib, ein ehrlich Weib den Mann:
Wer diesen Schmuck bekömmt, seh keinen andern an.

Höflichkeit verlor den Rock, Falschheit hat ihn angezogen,
Hat darinnen viel geäfft, hat manch Biederherz betrogen.

Ohn' Ursach sollen wir nie zücken unsern Degen;
Ohn' Ehre sollen wir ihn drauf nie niederlegen.

In des Unglücks Rock hat sich der gekleidet,
Der ihm nahm ein Weib, das Vernunft nicht leidet.

Wir wollen daher das Epigramm als einen einnehmenden Gedanken beschreiben, der glücklich und in wenig Worten vorgetragen wird.

Das Epigramm ist in Ansehung seines Stoffes von einem sehr weitläuftigen Umfange: es erhebt sich bis zu dem alleredelsten in einer jeden Gattung; es erniedrigt sich bis zu dem allerkleinsten Dinge auf der Welt; es lobt die Tugend, tadelt das Laster, rächet das gemeine Wesen an der Unverschämtheit eines Gecken, eines Taugenichts, u. s. w. Es scheint aber doch, daß es sich weit besser mit der niedrigen oder mittlern Gattung verträgt, als mit der erhabenen.

Das Epigramm hat nothwendiger Weise zwey Theile: der erste ist die Erzählung des Subjekts, der Sache, die den Gedanken hervorgebracht oder veranlasset hat; und der andere der Gedanke selbst, welchen man die Spitze nennt, oder dasjenige, was den Leser reizt, was ihn einnimmt. Die Erzählung muß einfältig, leicht, deutlich, und der Gedanke frey seyn, sowohl an sich selbst, als auch in der Wendung, die man ihm giebt. Diese Eigenschaften erklären sich von selbst, indem man die Definition erklärt.

Das Epigramm ist ein Gedanke. Dieses Wort schließt nicht allein die Begriffe, die

Urthei-

Urtheile, die Vernunftschlüsse, sondern auch die Empfindungen in sich. Die Grabschrift des Logau, welche wir oben angeführt haben, ist ein Beyspiel davon. Man sehe hier noch ein anderes Epigramm nach dem Martial, worinn gleichfalls die bloße Empfindung redet:

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht weßwegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund' ist nichts gelegen.

Lessing.

Zweytens muß das Epigramm einnehmend seyn, es muß glücklich und in wenig Worten vorgetragen werden. Dieses sind die drey Eigenschaften, die den Unterschied zwischen dem Epigramm und den übrigen Dichtungsarten ausmachen.

1. Die Kürze ist ihm wesentlich: es ist nur ein einziger Gedanke. Wenn man bis zu diesem Gedanken zu gelangen, vorher eine Menge Verse durchlesen müßte, so würde der Leser wegen seiner Mühe nicht genug bezahlt seyn. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum Frankreich die Epigrammen des Maynard, so gut sie auch ausgearbeitet sind, jetzt so wenig mehr liest. Ueberdem ist ein einziger Gedanke schwerlich von so reichem Gehalt, einen Theil seines Salzes funfzehn bis zwanzig vorhergehenden Versen mitzutheilen, und doch noch Kraft genug übrig

zu behalten, am Ende stark hervor zu schmecken. Wernike ist hierinn ein Meister. Man sehe hier eine Probe davon:

Daß eine Fürstinn mich umfieng mit heißen Küssen,
Und mich ein König Freund, und Grafen gnädig hießen,
Das träumt' ich: Mein Gemüth war durch die Lust bethört;
Ich schmeckte, was ich fühlt', und fühlte, was ich hört'.
Als aber ich erwacht', und nach den sanften Zeichen
Der ungewohnten Küß' auf meinen Lippen sucht',
Auch den entwichnen Schall der Titel in der Flucht,
Durch mein verwöhnt Gehör gedachte zu erreichen:
Da war so wenig hier zu hören, noch zu sehn,
Als wenn, was ich geträumt, wär' in der That geschehn.

Dieses Epigramm ist von einer sehr feinen Wendung; es erhält den Leser in der Erwartung; jeder Vers desselben ist mit Gedanken angefüllt: man wird also nicht müde, ihm bis ans Ende zu folgen. Hier ist noch ein anderes von der launischen Art unsers Logau:

Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advokaten,
Der ihm ausführt seine Thaten:
Keinem hat er was gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bey Zeiten jagen;

Was

Was er von der Straße klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;
Hof, Haus, Schopf und Scheune leeren,
Heißt, — ein Stücke Brodt begehren;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,
Heißt, — des Herren Dienst verrichten;
Huren, saufen, spielen, fluchen,
Heißt, — dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heißt, — den Engeln Müh ersparen.

Nichts eilt vom Anfange an so sehr zum Ende als dieses Epigramm. Indessen ist folgendes doch weit lebhafter:

Hier lieget Sylvius, der nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Opitz.

Man muß deßhalb nicht glauben, daß alle Epigrammen, die von einiger Länge sind, fehlerhaft sind. Vielleicht ist die Lebhaftigkeit einiger Leser schuld, daß sie da Fehler finden, wo in der That, und wenn man die Natur der Sache selbst betrachtet, keine zu finden sind. Martial und Katull haben viele von zwanzig, dreyssig und mehr Versen. Der allgemeine Grundsatz, daß eine Rede nicht zu lang ist, wenn alle Worte etwas zum Gedanken beytragen, und wenn

wenn alle Nebenbegriffe einen richtigen Verstand formiren helfen, findet hier eben so gut seine Anwendung, als anderswo.

2. Der Gedanke des Epigramms muß interessiren, muß einnehmend seyn. Das Einnehmende hängt eben so oft von der Art ab, wie die Sache vorgestellt wird, als von der Sache selbst. Auch wird das Epigramm durch zwey Mittel einnehmend: durch den Innhalt und durch die Wendung.

Das Epigramm wird durch den Innhalt einnehmend, wenn es eine wichtige Wahrheit in sich schließt:

Die Ehre kennet keinen Obern. Wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht: wenn dich dein Leben, zum Schutz der Ehre, nicht gereut.

Logau.

Man sehe hier noch ein anderes Exempel:

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Kästner.

Es wird durch die Feinheit des Gedankens einnehmend: wie dieses, auf Myrons aus Erz gegossenes

gossenes Kalb, welches zugleich von der größten Naivität und von der lebhaftesten Wendung ist:

Du Hirte, warum läufest du
So weit zurück nach mir?
Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest: Fort von hier!
Ich bin des Künstler Myrons Kuh,
Und gehe nicht mit dir.

Götz.

Gleiche Feinheit herrscht in diesem Epigramm auf das Fieber einer fürstlichen Person:

Unsre Fürstinn lieget krank: Venus hat ihr dieß bestellt,
Die, so lange jene blaß, sich für schön nun wieder hält.

Logau.

Hier wird der gewöhnliche Lobspruch: Sie ist schöner als Venus durch eine feine Wendung wieder neu gemacht. Man sehe eben diesen Gedanken in einer andern Wendung sehr naiv vorgetragen:

Amor sagte zur Cythere
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war,
Daß Dorinde schöner wäre.
Die gesammte Götterschaar

Wider=

Widersprach dem Amor zwar:
Aber Amor sagte wahr.

Gleim.

Bisweilen macht der Scherz den Eindruck auf uns:

Der mit der ganzen Welt sich um die Herrschaft schlug,
Der wünschte, nach sich selbst, Diogenes zu seyn;
Ein Faß war diesem nicht zu klein,
Der hatt' an einer Welt nicht gnug:
O! hätte seinen Wunsch das Schicksal ihm gewährt,
Ich wett', er hätte dann mehr als Ein Faß begehrt!

Wernike.

Bisweilen eine kleine Bosheit, wie in diesem:

Die gute Galathee! man sagt sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Lessing.

Bisweilen eine Ungereimtheit, die man nicht erwartet hatte, wie dieses aus der Griechischen Anthologie:

Ich hab' ein Bockesbein zum Nachtmahl aufgekaut,
Und Kohl, dem Hanfe gleich, auch etwas Spargelkraut;
Den Wirth bekenn' ich nicht, es möchte mir sonst schaden:
Aus Rachgier möcht' er mich noch einmal zu sich laden.

Opitz.

Oft ist die Feinheit der Gesinnungen das Anziehende darinn: wie in diesem Gespräche zwischen dem Phocion und dem Gesandten Alexanders.

Phocion.

Weswegen schickt dein Herr Geschenke mir allein,
Sollt' Ich nur in Athen derselben würdig seyn?

Der Gesandte.

Man kennt den Phocion als einen wackern Mann.

Phocion.

Nimm das Geschenk zurück, damit ers bleiben kann.

Ewald.

Es giebt einige, wo Naivität in dem Gedanken liegt:

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey seinem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

Hagedorn.

Folgendes aus der Griechischen Anthologie genommen, hat im Gedanken und im Ausdrucke eine unvergleichliche Naivität:

Als Asklepiades der Geizhals eine Maus
Ersahe, sprach er: Freund, was kömmst du in mein Haus?

Erschrick nicht, gab sie ihm mit Lachen zum Bericht,
Hier wohnen will ich nur, die Kost begehr ich nicht.

Opiz.

Man sehe hier noch ein anderes, welches nicht weniger naiv ist:

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau.
O Himmel, steh mir bey!
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu.

Gleim.

Es giebt Wendungen, die wegen ihrer Symmetrie merkwürdig sind:

O Weib, das nichts als Leid in zweyen Männern sieht!
Du fliehst, weil jener stirbt, und stirbst, weil dieser flieht.

Wernike.

Dieses Epigramm ist sehr glücklich aus dem Ausonius übersetzt:

Infelix Dido, nulli bene nupta marito,
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Bisweilen gefällt das Epigramm wegen des Sonderbaren in der Wendung:

Marull verschiebet seine Sorgen
Und seine Vorsicht bis auf morgen,

Auf

Auf morgen seine Reu und Buß,
Und in Gefahr den letzten Schluß;
Auf morgen Freunde sich zu machen,
Und vor der Feinde Trug zu wachen;
Auf morgen Fleiß und Aemsigkeit:
Und ist allein ein Narr für heut.

Wernike.

Wenn dieses Epigramm nicht durch den Schluß eine Wendung bekommen hätte, so hätte es nichts anziehendes; es wäre nichts als ein gewöhnlicher Gedanke: also hat es seinen Schimmer der Wendung zu danken, die man ihm gegeben hat.

Unter allen Arten epigrammatischer Schlußfälle hat keiner mehr Reiz, als die unerwartete Rückkehr des Gedankens:

Es rühmt' ein reicher Abt sich einmal über Tisch,
Das Weinglas in der Hand, daß er mit manchem Fisch,
Mit Austern, Schmerlen, Stör, Karussen, Karpen, Kressen,
Mit trocknem Lachs und Aal und mehr dergleichen Essen,
Sich auf die Fastenzeit, die nun nicht weit mehr wär,
Geschicket, und die Küch' im Kloster wohl gespicket.
Ich habe besser mich, sagt einer, drauf geschicket;
Womit, fragt ihn der Abt? Mit nichts, antwortet er.

Wernike.

Noch ein anderes Exempel in einer kleinen Erzählung des Herrn von Hagedorn:

Abdallah, Hassans Sohn, der vor dem Grosvizir,
Wie vor dem Mahomet, sich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Pascha Bajazet freundvetterlich bestimmte.
Ihn hört der Großvizier und sagt geschwinde: Nein!
Er dankt. = Wie? dein Gesuch wird gänzlich abgeschlagen.
Abdallah kniet, und spricht: die Huld ist ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da Sie mirs gleich versagen.

Der Leser erwartet hier einen Irrthum zu hören, er erwartet hier eine Wiederholung der Bitte oder gar eine Abbitte zu hören; allein plötzlich wird er auf eine andere Idee zurückgeworfen, von welcher er weit entfernt war.

Die Epigrammen, welche kein anderes Salz als Wortspiele und Zweydeutigkeiten besitzen, werden heutiges Tages am wenigsten geachtet, entweder wegen der geringen Mühe, die es kostet, dergleichen zu machen; oder wegen ihrer Gleichheit mit den Possen der Lustigmacher; oder auch weil es einen müßigen Geist verräth, dergleichen allzu kleine Aehnlichkeiten zwischen den Tönen und den verschiedenen Bedeutungen der Wörter aufzusuchen.

Die

Die dritte Eigenschaft des Epigramms ist, daß der Gedanke glücklich vorgetragen werde. Das erste hiebey ist, eine Versart zu erwählen, die sich dazu paßt. Jeder Gedanke hat eine gewisse Bildung, die ihm gleichsam natürlich ist. Wenn man, indem man ihn ausdrückt, ihn nicht in die Form bringt, die sich für ihn schickt, so verliert er einen großen Theil seines Werths. Drückt man ihn im Lateinischen aus, und besitzt er einige Symmetrie, so verlangt er den elegischen Vers, wie in dem Epigramm des Ausonius: Infelix Dido. Zuweilen verlangt er den Hendekasyllabus, den allersanftesten Vers der Lateiner, wie in Katulls Epigramm über den Tod eines Sperlings: Lugete, o Veneres, Cupidinesque, wovon wir hier eine Uebersetzung beyfügen wollen, bloß um ein Exempel von einem Sylbenmaße zu geben, welches im Deutschen der Nachahmung nicht unwerth wäre.

Weint ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling ist todt, des Mädchens Liebling;
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war; und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet.
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;

Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! nun wandert er jene finstre Straße,
Die man ewiglich nicht zurückewandert!
O! wie fluch' ich dir, finstrer, alter Orkus,
Der du alles was schön ist flugs hinabschlingst!
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat.

Der Hexameter und Pentameter, ja auch der reine Jambus hättten sich zu dieser tändelnden Grabschrift nicht so gut geschickt, als der Hendekasyllabus, welcher, wie man sieht, eine fast prosaische Einfalt besitzet, dergleichen sich mit der Naivität am besten verträgt.

In dieser Absicht wählt man im Deutschen für das ganze Stück bald lauter Alexandriner, bald lauter kleine Verse; bald mischt man große und kleine untereinander; bald stellt man die Reime dergestalt, daß sie eine nähere oder entferntere Symmetrie hören lassen, nachdem der Eindruck ist, der auf das Ohr gemacht werden soll; zum Exempel: soll die Erzählung uns mit Begriffen überladen, so überladet man das Ohr durch die Wiederholung des Reims, oder durch die Gleichheit der Verse und des Numerus, oder

durch

durch beides zugleich. Man wird es an diesem Epigramm des Logau sehen:

Technikus kann alle Sachen
Andre lehren, selber machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen;
Bauen kann er Städt' und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er sprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen;
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

Wäre dieses Stück in langen Versen abgefaßt, so würden die Reime nicht so oft wiederkommen, sie würden nicht so stark ins Ohr fallen, und folglich würde die Herrechnung, die hier gemacht werden soll, nicht so fühlbar seyn. Hätte der Poet lange und kurze Verse durcheinander gemischt, so wäre die Harmonie schwächer geworden, der Numerus wäre weniger merklich gewesen; er mußte aber bey einer solchen Herrechnung, wie diese ist, sehr merklich seyn.

Kann man die Gedanken nicht so formen, daß das ganze Epigramm einerley Versart erhält: so muß man zum wenigsten dahin sehen, daß der

Schluß desselben die angemessenste Form bekomme. Vielleicht ist es überhaupt ein Verdienst am Epigramm, wenn es Verse von verschiedener Länge hat: es bekömmt mehr Stärke und Naivität; weil jeder Theil des Gedankens ganz genau und ohne etwas überflüßiges ausgedrückt werden kann, welches man besonders in epigrammatischen Gedichten wünscht.

Das zweyte, welches man bey der Art den Gedanken des Epigramms vorzutragen in Acht nehmen muß, ist dieses, daß er sein ganzes Salz und seinen ganzen Schimmer behalte. Ein geschickter Schriftsteller, der eine aneinander hangende Rede macht, trifft bisweilen auf seinem Wege Epigrammen an: allein er zerstöret ihre Spitze, damit sie sich besser in das Gewebe seines Werkes schicken und mit den übrigen Theilen ein Ganzes ausmachen. Der Epigrammatist hingegen zieht einen Gedanken aus einer Rede, wovon er einen Theil ausmachte, heraus, und spitzt ihn mit einer gewissen Sorgfalt zu, damit er einen grössern Schimmer erhalte.

Der dritte Punkt betrifft den Ausdruck, die Schreibart. In einem langen Werke ist es erlaubt, bisweilen zu schlummern. Man vergiebt es hier, daß man sich einen Augenblick vergißt; ja oft wird ein kleiner Fleck nicht einmal gemerkt.

merkt. Bey einem Epigramm hingegen vergiebt man nichts, der geringste Fehler springt in die Augen. Man will haben, daß alle seine Theile genau mit einander verbunden seyn, einen leichten, ungezwungenen Gang haben sollen; das Ohr soll mit keinem Worte, mit keiner überflüßigen Sylbe beschweret, mit keinem harten, magern, schleppenden, zischenden Tone beleidiget werden; der Verstand soll durch keine mühsame Wortfügung, durch keine gezwungene Auslassung, durch keinen unnützen oder zu weit hergesuchten Begriff verwirret werden; kurz, der Gedanke soll auf eine anständige und angemessene Weise eingekleidet werden, doch so, daß er seine Freyheit behalte. Dieses wird zu einem jeden wohlgeschriebenen Werke erfodert: aber man verlangt es vornehmlich beym Epigramm. Hieraus folgt, daß es unrecht ist, wenn man sagt, daß, so bald man die Spitze glücklich geschärft habe, alles bey einem Epigramm verrichtet sey. Die Spitze ist allerdings das vornehmste Stück; aber sie hat zum wenigsten einen Theil ihres Verdienstes den andern Theilen zu danken, die sie ankündigen und vorbereiten müssen.

Nach allem dem, was wir gesagt haben, ist es nicht schwer, die Fehler zu bestimmen, die

 man

man bey der epigrammatischen Dichtungsart antrifft. Wir reden nicht von den unzüchtigen Epigrammen, die nur dem niedrigsten Pöbel gefallen können, und die selbst die Heyden überall verworfen haben. Wir reden nicht von den boshaften, die den guten Namen anderer verletzen; eines jeden eigenes Bestes erfodert es, sie zu verabscheuen. Sie zeigen Grausamkeit bey denen an, die sie machen, und zum wenigsten Schadenfreude bey denen, die sie mit Vergnügen lesen. Logau würde wider beide den Ausspruch thun:

Wer schmäht, und Schmähung hört, dem sey zur Straf' erkohren,
Daß der werd' an der Zung' und der gehenkt an Ohren.

Hier ist nur die Frage von den Fehlern, die sich auf den Geschmack beziehen.

Die Falschheit des Gedankens ist einer von den größten, die sich in einem Epigramm befinden können. Sie läßt in der Seele einen gewissen schaalen Ekel und Widerwillen zurück. Was ist unangenehmer, als dieses vorgegebene Epigramm eines Menschen, dessen Liebste sich in ein Kloster begeben hatte: „Ob mich gleich Klimene durch ihre plötz„liche Strenge in Verlegenheit zu setzen scheint, so „läßt

„läßt sich doch meine Liebe durch kein Kloster irre „machen: Mein Trost ist der: sie kann nicht mehr „aus meinem Herzen herauskommen, wie will sie „also aus der Welt kommen können?“

Wenn indessen die Falschheit durch eine gewisse Anmuth vergütet würde, so könnte der Gedanke, so falsch er ist, ein Spiel des Witzes werden, und eben so sehr gefallen, als die Wahrheit selbst. Man sehe hier ein Exempel:

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäste:
Aus Cypern war der Wein bey diesem Freudenfeste;
Der Schüsseln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Zugleich sieht er sich selbst im besten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angst. Gleich schwört er tausend Eide,
Daß er, so lang er lebt, nicht wieder träumen will.

Hagedorn.

Die Falschheit dieses Gedankens ist offenbar: und eben dieses macht seinen ganzen Werth aus.

Man tadelt auch die Zweydeutigkeiten und Wortspiele, wenn sie weit hergeholt sind, wie dieses auf ein Frauenzimmer, das Angelika hieß: „Ob man dich gleich Angelika nennt, so halte ich „doch dafür, daß man dich mit Unrecht so nennt: „Deine

„Deine Augen haben mich behext: bist du also „nicht eine Diabolika?“
Angelika wird in einem doppelten Verstand genommen, als ein Frauenname, und zugleich als ein Wort von ganz anderer Bedeutung.

Allein wenn sie natürlich und ungezwungen sind, wenn sie den Geist auf eine feine Art beschäfftigen: so ist man nicht mißvergnügt, sie am Ende eines Epigramms anzutreffen, was auch einige Schriftsteller davon gesagt haben. Zum Exempel dieses wird jedermann gefallen:

Dein Pandus, der so zu dir schleicht,
Hat Eulenaugen, und sie schielen!
Sein Kinn ist spitz; er lacht nicht leicht,
Und wird stets mit der Zunge spielen.
Ich weiß, daß du ihm günstig bist:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieser Rothkopf ehrlich ist,
So ist er wahrlich ein Betrieger.

Hagedorn.

Die Hyperbeln sind mehrentheils frostig: ein Beyspiel ist der Einfall eines gewissen Griechen, der sagte, Diana habe ihren Tempel zu Ephesus abbrennen lassen, weil sie in derselben Nacht der Olympias hätte helfen müssen, die den großen Alexander zur Welt brachte. Dieser Einfall ist so kalt, sagt ein gewisser Kritiker, daß er das

Feuer

Feuer des brennenden Tempels hätte löschen können. Zwey Hyperbeln, die so ausschweifend sind, als möglich! Allein wenn mit der Hyperbel Scharfsinnigkeit und nachdenklicher Witz verknüpft wäre, so würde man Unrecht thun, wenn man sie tadeln wollte. Von der Art ist diese aus dem Wernike:

> Der saure Thraso schlägt durch bloßes Ansehn wund:
> Ein schwarzer Stutzbart ziert den aufgeschwollnen Mund;
> Er trägt ein langes Schwert, und ein dick Spanisch Rohr,
> Die Feder auf dem Hut, den Hut auf einem Ohr;
> Rock, Stiefel, Wamms und Strumpf, und alles muß sich gatten.
> Er sieht so grausam aus, daß er kaum selbst sich traut,
> Daß, wenn er ungefähr in einen Spiegel schaut,
> Er selber sich entsetzt vor seinem eignen Schatten.

Niedrige Gedanken, die, ohne schmutzig zu seyn, den Charakter gemeiner Seelen, einer schlechten Erziehung an sich tragen, müssen aus dem Epigramm verbannt werden. Dergleichen ist dieses vom Scarron: „Hier liegt eine Frau, die gar zu „gern nehmen mochte, und die es so gut gelernet „hatte, daß sie lieber sterben, als ein Klystier wie„dergeben wollte, das sie genommen hatte.“

Kurz,

Kurz, es ist fast keine Gattung, wo mehr schlechtes zu finden wäre, als in dieser; und das aus mehr als Einer Ursache. Der geringste Reimer fängt gemeiniglich hiebey an. Da ferner die Umstände zuweilen den ganzen Werth eines Epigramms ausmachen, so scheint es kalt und frostig, so bald sich diese Umstände geändert haben. Endlich sind auch die meisten, die sich damit abgeben, Epigrammatisten nach der Kunst. Sie kehren einen Gedanken um, sie nehmen ihn in einem andern Sinn, sie verstellen ihn auf allerley Art: und wenn sie es dann durch ihre kleinen metaphysischen Kunstgriffe so weit gebracht haben, daß einige Flittern hervorschimmern, so halten sie sich für Schöpfer eines witzigen Einfalls. Die wahren Epigrammen werden nicht so gemacht. Sie müssen aus der gesunden Vernunft geschöpfet, mit einem feinen Salze gewürzet, mit einer angenehmen Wendung gesagt werden: welches alles ein glückliches Naturell und Fähigkeiten erfodert, die wenig Leute besitzen.

Des zweyten Theils Anhang.

Die Dichtkunst des Horaz.

Vorerinnerung.

Nachdem wir alle Dichtungsarten abgehandelt haben, so glauben wir, daß es nicht unschicklich seyn wird, unsre Regeln mit der Dichtkunst des Horaz zu beschließen und zu bestärken. Dieses Gedicht kann zugleich als ein Muster eines Lehrgedichts und eines poetischen Briefes dienen, von welchen Arten wir noch keine Beyspiele angeführt haben.

Unter allen Gedichten des Horaz verdient keines mehr gelesen und durchgedacht zu werden als seine Dichtkunst, worinn für alle Künste überhaupt Regeln des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft enthalten sind.

Der Dichter hat in diesem Werke gar nicht die Absicht gehabt, uns eine vollständige Abhandlung

handlung von der poetischen Kunst zu liefern. Man bemerke wohl, daß er weiter nichts, als einen Brief an den Lucius Piso schreibt, einen der vornehmsten Herren zu Rom *), einen Mann von Geschmack, und an seine Söhne, wovon der älteste bereits ein Alter erreicht hatte, worinn man selbst denken kann. Hier war also der Ort nicht, sich in eine ausführliche Zergliederung einzulassen, von den Eigenschaften der Poesie zu handeln, ihre Eintheilungen und Arten festzusetzen, die Kunst zu lehren, wie man eine Fabel oder poetische Handlung entwerfen müsse. Piso und seine Söhne hatten den Unterricht des Horaz über alle diese Sachen nicht nöthig, die man allenthalben, bey allen Lehrern, in allen Griechischen und lateinischen Lehrbüchern antraf, an welchen man damals gar keinen Mangel hatte. Man foderte vom Horaz feine Beobachtungen, auserlesene Regeln, Bemerkungen eines Mannes von Kopf, Urtheile eines Meisters, kurz, was der schönste Geist aus dem schönsten Jahrhunderte Roms lehren mußte, wenn er sich einmal in Unterweisungen einlassen wollte, und was selbst die geschicktesten

*) Die Pisonen hielten sich für Nachkommen des Kalpus, eines Sohns des Numa: Pompilius sanguis. Dieser Piso war Konsul im Jahre Roms 738.

sten Kunstrichter und die besten Lehrbücher nicht lehrten.

Diesen Begriffen zu Folge merkt man leicht, daß sein Werk kein Lehrgebäude werden durfte, das uns die Kunstregeln nach der Ordnung von Artikel zu Artikel vorträgt. Es konnte nichts, als eine Art von Sammlung einiger Vorschriften des guten Geschmacks, einiger beynahe abgesonderten Lehrsätze werden, denen man die Gestalt der Denksprüche giebt, damit man sie desto leichter auf besondere Gegenstände anwenden kann, ohne Beziehung auf das, was vor ihnen vorhergeht oder auf sie folgt. Alles, was der Verfasser in diesem Falle thun kann, ist dieses, von allgemeinen Beobachtungen anzufangen und sich hiernächst zu einigen besondern Anmerkungen herab zu lassen; zuerst die Regeln der Kunst zu entwerfen, und hierauf den Künstlern einigen Rath mitzutheilen. Mehr kann man nicht leicht fodern, zumal von einem Dichter, der zu den Vorrechten der Poesie noch die Vorrechte der Briefgattung hinzuthut, deren erstes Recht die Freyheit ist. Wir haben also nicht nöthig, uns mit dem Daniel Heinsius zu quälen, eine Ordnung in die Dichtkunst des Horaz hinein zu bringen, die,

aller Wahrscheinlichkeit nach, niemals darinn vorhanden gewesen ist. Dieses Werk ist der Auszug, die Quintessenz einer Kunst, das heißt, einer Sammlung von Regeln. Es hat die Ordnung und die Verbindungen, die ein solcher Auszug haben muß; und man kann das zu seinem Lobe sagen, was Julius Skaliger zum Tadel desselben sagte: Es sey eine Kunst ohne alle Kunst vorgetragen: De Arte quæres quid sentiam. Quid? Equidem quod de arte sine arte tradita.

Die

Die Dichtkunst des Horaz.

„Wenn ein Maler einem Menschenkopfe den „Hals von einem Pferde gäbe, überall „zusammengeraffte Glieder mit bunten Federn „überzöge, und mit einem häßlichen Fischschwanz „endigte, was mit einem schönen Weibe an„fieng: würdet ihr euch beym Anblick einer „solchen Arbeit des Lachens enthalten?

„Diesem Gemälde, meine Pisonen, gleicht „ein Gedicht, welches unwesentliche Gestalten

 „uns

Ars Poetica.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere si velit, & varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut *) turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi risum teneatis, amici?
Credite, Pisones, isti tabulæ fore librum
Persimilem, cujus, velut ægri somnia, vanæ

Fin-

*) So muß man lesen, und nicht *aut*, sonst wären es zwey Gemälde. Es soll aber nur eines seyn, *isti tabulæ*. Ueberdem schicken sich alle Theile dieses Gemäldes so gut zusammen, als es sich bey einem Ungeheuer thun läßt.

„uns schildert, den Träumen eines Kranken „gleich, Gestalten, wozu nicht Kopf nicht Fuß „sich schickt.

„Kann ein Maler und ein Poet nicht erschaf„fen, was ihm beliebt?

„Er kann es: dieß Recht nimmt er sich, dieß „Recht erlaubt er andern; aber so, daß man „nicht Wildes und Zahmes zusammenbringe, „daß man nicht Schlangen mit den Vögeln paa„re, oder Lämmer mit den Tiegern.

„Oft wird einem ernsthaften Eingange, der „wichtige Dinge versprach, hie und da ein schim„mernder Purpurlappen angeheftet: man malt „Dianens Hain und Altar, einen Bach, der „sich durch lachende Wiesen schlängelt, die Sil„berwel-

Fingentur species, ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formæ. ¶ Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.
¶ Scimus: & hanc veniam petimusque damusque vicissim.
Sed non ut placidis coeant immitia; non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.
Inceptis gravibus plerumque & magna professis
Purpureus, late qui splendeat, unus & alter
Assuitur pannus: cum lucus & ara Dianæ,
Et properantis aquæ per amœnos ambitus agros,

Aut

„derwellen des Rheins, den Farbenbogen der „Iris. Allein hier war nicht der Ort dazu. Viel„leicht kannst du sehr natürlich eine Zypresse schil„dern: was nützt sie aber da, wo der arme „Mann für sein Geld gemalt seyn will, wie er „aus dem zerscheiterten Schiffe hülflos in den „Wellen schwimmt. Eine Urne ward angelegt, „man dreht die Scheibe, und bringt ein Töpf„chen hervor.

„Kurz, alles, was du behandelst, habe „Gleichförmigkeit und Einheit.

„Wir Dichter, Piso, du weißt es, ihr wißt „es, würdige Söhne des Piso! wir lassen uns „mehrentheils durch den Schein des Schönen „betriegen. Ich strebe nach Kürze, und wer„de dunkel; nach Lieblichkeit und verliere „Geist und Stärke. Wer mit der Er-

Aut flumen Rhenum, aut pluvius describitur arcus.
Sed nunc non erat his locus. Et fortasse cupressum
Scis simulare: quid hoc, si fractis enatat exspes
Navibus, ære dato qui pingitur? Amphora cœpit
Institui: currente rota cur urceus exit?
Denique sit quodvis simplex duntaxat & unum.

Maxima pars vatum, pater & juvenes patre digni,
Decipimur specie recti. Brevis esse laboro,
Obscurus fio. Sectantem lævia, nervi
Deficiunt animique. Professus grandia, turget.

„habenheit prangt, wird schwülstig; wer allzu„furchtsam sich vor den Stürmen sichert, kriecht „auf dem Boden fort. Wer den einförmigsten „Stoff recht wunderbar mannichfaltig machen „will, malt einen Delphin in den Wald, und „einen Eber in die Wellen. Wir vermeiden den „einen Fehler, und fallen in den andern, sobald „wir unsrer Kunst nicht gewiß sind. Dort bey „der Schule des Aemilius wird irgend ein Künst„ler die Nagel vortrefflich auszudrücken, und „das weiche Haar in Erz nachzubilden wissen: „aber er ist unglücklich in der Hauptsache, weil „er kein Ganzes zu liefern taugt. Ein solcher „Arbeiter möchte ich eben so wenig seyn, als ich die

Serpit humi, tutus nimium timidusque procellæ.
Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum sylvis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpæ fuga, si caret arte.
Aemilium circa ludum faber unus, *) & ungues
Exprimet, & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet. Hunc ego me, si quid componere curem,
Non

*) Faber unus. Andre lesen imus. Wir folgen der natürlichsten Leseart: Ein Künstler kann einzig in seiner Art seyn, Nagel und Haare auszudrücken, aber unglücklich ein Ganzes anzulegen und auszuführen.

„die Schönheit schwarzer Augen und Haarlok-
„ken mit einer garstigen Nase erkaufen möchte.

Dieses ganze Stück ist voll Regeln über die Einheit. Denique sit quodvis simplex duntaxat & unum: der Poet nimmt diese erste und und wichtigste Regel der Dichtkunst in ihrem weitläuftigsten Umfange. Wir wollen sie zu erläutern suchen.

Was ist Einheit in einem zusammengesetzten Werke sowohl der Natur als der Kunst? Ein Körper in der Natur ist ein einziger, wenn alle seine Theile auf das natürlichste unter einander verbunden und von den Theilen eines jeden andern Körpers abgesondert sind; und die Theile sind auf das natürlichste unter einander verbunden, wenn sie sich zur Vollkommenheit und Erhaltung des Ganzen gemeinschaftlich vereinigen und unterstützen. Hieraus kann man sich leicht einen Begriff von der Einheit machen, die eine poetische Nachahmung haben muß. Sie besteht darinn, ein poetisches Ganzes aus solchen Theilen zu verfertigen, die sich zusammen schicken, und die merklicher Weise auf einen gemeinschaftlichen Endzweck gerichtet sind. Ihnen diese

Non magis esse velim, quam pravo vivere naso
Spectandum nigris oculis nigroque capillo.

Richtung zu geben, fängt der Poet sein Gedicht mit Festsetzung seines Endzwecks an: Ich singe den Zorn des Achilles. Dieser Zweck zieht alle Theile des Gedichts an sich, vereinigt sie, macht einen einzigen Gegenstand daraus: dieß ist die Einheit des Ganzen. Nun ist noch die Einheit der Theile übrig, diese müssen haben:

1. Natürliche Einheit: Ein Menschenkopf und ein Pferdehals zerreißen diese Einheit: weil ein Mensch und ein Pferd zwar zu einerley Geschlecht gehören, aber nicht von einerley Gattung sind.

2. Einheit des Gegenstandes: Du sollst einen Schiffbruch malen, und du malest uns Wälder und Altäre: das heißt seinen Gegenstand verlassen, und sich bey Nebendingen aufhalten.

3. Einheit des Ebenmaßes: Du hast eine Urne angefangen, und bringst weiter nichts als einen kleinen Topf hervor.

4. Einheit der Ausführung: Ein Theil ist ausgeführt, der andre ist bloß entworfen.

Decipimur specie recti. Von der Einheit geht der Poet zur Mannichfaltigkeit über, bey der sich die Dichter, wie bey vielen andern Sachen, zu betriegen pflegen. Man will kurz seyn und wird

dunkel

dunkel ꝛc. eben so will man einen Stoff mannichfaltig machen, und geräth in das Buntscheckige und Widersprechende.

Si caret arte: diese Kunst besteht in dem feinen Gefühl des Künstlers, der die Gränzen des Guten genau kennt, der weiß, wie weit man kurz seyn kann, ohne dunkel, lieblich, ohne schwach, erhaben, ohne schwülstig, mannichfaltig, ohne abentheuerlich zu werden. Man ziehe die Kunstregeln, man ziehe die aufgeklärtesten Freunde zu rathe: hat man nicht in sich selbst diesen natürlichen Rathgeber, so wird man, indem man Einen Fehler vermeiden will, in einen andern fallen.

„Ihr, die ihr etwas zu schreiben unternehmt, „wählt einen Stoff, dem eure Kräfte gewach„sen sind, und versucht lange Zeit, was eure „Schultern zu tragen und nicht zu tragen tau„gen. Wer eine Materie gefunden hat, die sei„nen Talenten angemessen ist, dem wird es nicht „an dem schönen Ausdruck, nicht an der deutli„chen Ordnung fehlen.

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

„Soll die Ordnung Wirkung thun und Anmuth haben, so muß man, dünkt mich, in „dem ersten Augenblick sagen, was sich für diesen Augenblick schickt, aber das meiste unterdrücken und auf eine bequemere Zeit verschieben.“

Diese Stelle ist schwer. Man sehe hier, wie sie meinem Bedünken nach, zu erklären ist, und zwar aus dem Grundsatze der Nachahmung, der die Quelle und die Auslegung aller Kunstregeln ist.

Es entsteht in einer Stadt ein Lärm, der von einer gewaltthätigen Handlung veranlaßt wird. Jedermann läuft herbey, einen Zuschauer davon abzugeben. Sobald man ankömmt, unterrichtet man sich mit eigenen Augen, von allem, was itzo vorgeht. Findet sich eine bequeme Zwi-

Ordinis *) hæc virtus erit & venus, aut ego fallor:
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici;
Pleraque differat, & præsens in tempus omittat.

*) Man kann das Wort Ordinis eben so wohl in der thätigen Bedeutung nehmen, für die Handlung der Anordnung, für die Kunst eine Materie an zu ordnen, als in der leidenden, für den Zustand der angeordneten Materie.

Zwischenzeit, so erkundigt man sich bey denen, die Zeugen davon seyn konnten, nach den Ursachen der Begebenheit, und nach allen Umständen, die vorhergegangen sind. Dieß ist das Muster der poetischen Ordnung.

Man will den Kranken in der Einbildung spielen: Das Theater eröffnet sich: der Kranke fahre fort zu thun, was er vorher that: *Jam nunc dicat jam nunc debentia dici.* Er rechnete; er fahre fort zu rechnen: Drey und zwey macht fünfe ꝛc. Aber was ist dieß für ein Mensch? Wie ist seine Gemüthsart? Hat er Kinder? Wie geht er mit ihnen um, und sie mit ihm? Was hat er jetzt vor? Man wird es bey einer guten Gelegenheit erfahren, die uns der Poet verschaffen wird: *præsens in tempus omittat.* Aeneas reist aus Sicilien ab, er ist nahe bey Italien. Wer ist dieser Aeneas? Was hat er gethan? Woher kömmt er? Was will er? Ein Sturm wird ihn nach Karthago verschlagen: dort wird man uns von allem Nachricht geben. Wir treffen ihn in dem Augenblick an, wo er einen Sturm ausstehen mußte, man schildere uns also einen Sturm: Jam nunc dicat jam nunc debentia dici.

„Was

„Was den Ausdruck anbetrifft, so muß ein „Verfasser, der uns nichts geringeres als ein Ge„dicht zu liefern verspricht, im Gebrauche der „Wörter zärtlich und behutsam seyn, dieses wäh„len, jenes verstoßen. Man erhebt sich über „den gemeinen Ausdruck, wenn man einem be„kannten Worte durch die Stelle, wohin man „es setzt, einen Schein der Neuheit giebt. Ist „es aber nöthig, durch ganz neue Zeichen Din„ge vorzustellen, die ehemals unbekannt wa„ren, so mag ein Poet Wörter erfinden, die „unsre alten bärtigen Cetheger noch nicht ge„hört haben: man wird es ihm gern erlauben, „wofern er sich dieser Erlaubniß nur mit Be-

scheiden-

In verbis etiam tenuis cautusque serendis,
Hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor *).
Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum. Si forte necesse est
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum:
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Contingет, dabiturque licentia sumta pudenter.

Et

*) Diesen Vers *hoc amet &c.* setzen wir nach dem Verse: *in verbis*, ob er gleich in den Handschriften vor ihm steht und zum Vorhergehenden gezogen wird. Diese Versetzung giebt den bequemsten Verstand und ist nicht zu kühn.

„scheidenheit bedient; und man wird seinen neu„geschaffenen Wörtern das Bürgerrecht nicht „versagen, wenn sie ursprünglich griechisch und „durch eine kleine Veränderung zu lateinischen „umgebildet sind. Warum soll Cäcil und Plau„tus*) mehr Recht haben, als Virgil und Va„rius? Warum macht man mir ein Verbre„chen daraus, meine Sprache, wenn ich kann, „mit einigen Wörtern zu bereichern, da es die „Katonen und die Ennier vor mir gethan ha„ben? Es ist erlaubt gewesen, und wird erlaubt „bleiben, ein neues Wort zu schaffen, wofern es „nur das Gepräge des gegenwärtigen Gebrau„ches trägt.

„So wie die Wälder ihre Blätter verlieren, „so bald das Jahr sich neigt, und wie die ersten, „wel-

Et nova, fictaque nuper habebunt verba fidem, si
Græco fonte cadant, parce detorta. Quid autem
Cæcilio Plautoque dabit Romanus, ademtum
Virgilio, Varioque? Ego cur acquirere pauca
Si possum invideor, cum lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit & nova rerum
Nomina protulerit? Licuit semperque licebit
Signatum præsente nota producere nomen.
Ut sylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Et

*) Cäcilius und Plautus, lateinische Komödienschreiber.

„welche hervorkeimten, die ersten sind, die wieder „abfallen: eben so sterben die alten Wörter da„hin, indessen die neugebornen in jugendlicher „Schönheit blühn. Wir alle sind dem Tode „unterworfen mit allem was uns angehört. „Jener in das Land tief ausgeschweifte Hafen, „der ganze Flotten vor den Sturmwinden „sichert, ein königliches Werk; jener unfrucht„bare See, den man ehemals mit Rudern peit„schete, und der itzt den schweren Pflug erdul„det und die benachbarten Städte nährt; „jener Strom, der lange den Aernten schädlich „war, und nun einen andern Lauf zu nehmen „gezwungen ist: alle Werke der Sterblichen „vergehn; und die Wörter allein sollten ihren „Glanz und ihr altes Ansehn unversehrt behal„ten? Viele sind gefallen und werden wieder ent„stehn;

Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas,
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.
Debemur morti nos nostraque: sive receptus
Terra Neptunus classes Aquilonibus arcet,
Regis opus; sterilisve diu palus aptaque remis
Vicinas urbes alit, & grave sentit aratrum;
Seu cursum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius: mortalia facta peribunt,
Nedum sermonum stet honos & gratia vivax.
Multa renascentur, quæ jam cecidere, cadentque,

Quæ

„stehn; andere, die noch itzt in Ehren sind, „werden in Verfall gerathen, sobald es der Ge„brauch befehlen wird, er, der Richter und die „Regel und das Gesetz der Sprachen.“

Ein Verfasser, der uns nichts geringeres als ein **Gedicht** zu liefern verspricht: Bey dieser Uebersetzung fällt die Schwierigkeit des Wortes promissi hinweg, welches einige ein langes Gedicht übersetzen. Allein darf ein Poet in einem kleinen Gedicht, in einer Ode oder Elegie weniger sorgsam in der Wahl seiner Wörter seyn? Andre setzen einen Nachdruck auf das Wort versprechen. Er muß aber auf das Wort Gedicht gesetzt werden: Auctor qui *carmen* promisit, oder promissi *carminis* auctor: ein Autor, der Poesie zu liefern verspricht, muß seinen Ausdruck so viel möglich von der Prose entfernen. Wie geschieht dieses. 1. Er muß fein, *tenuis*, *subtilis*, er muß behutsam in Setzung der Wörter seyn, in verbis *serendis*. *) Er muß

Quæ nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est & jus & norma loquendi.

*) *Serendis* kömmt von dem Zeitwort *sero*, *serui*, *sertum* her, welches zusammensetzen, verbinden, ordnen heißt; daher *sertum*, ein Kranz, *series*, eine Reihe, *sermo*, eine zusammenhangende Rede: Multa inter sese vario sermone *serebant*. Einige Ausleger haben es

muß mit ungemeiner Sorgfalt wählen: *hoc amet.* Manche Wörter und Redensarten sind durch den Gebrauch des Volks erniedrigt worden, diese muß er gar nicht gebrauchen: *hoc spernat.* 2) Er gebe den bekannten Wörtern eine neue Bedeutung durch die Verbindung mit solchen, mit denen sie gewöhnlicher Weise nicht zusammenstehen. Was ist bekannter, als die Wörter jung, trunken, schlafen? Was ist neuer als diese Verbindung: der junge Tag, die trunkne Saat, die schlafende Luft? 3) Mache er zuweilen neue Wörter. Diesen Punkt führt der Kunstrichter am weitläuftigsten aus; die beiden ersten waren gar nicht streitig. Wie macht man neue Wörter, im Fall das Bedürfniß dergleichen erfodern sollte? Man nimmt sie aus einer Sprache, die unsern Landesleuten geläufig ist. So war den Lateinern die Griechische; so ist uns die Lateinische *) und die Französische. Wir machen Naivität aus *naïveté,* und Stil aus *stilus;* wie ehemals die Lateiner machina aus μηχανη, coma aus *κομη* machten. In diesen Exempeln

es von *sero, sevi, satum* hergeleitet, welches säen, pflanzen, wachsen machen, erschaffen bedeutet.

*) Unsre Alten haben vorlängst eine Menge Wörter aus der Lateinischen in die Deutsche Sprache herüber genommen, als Zirkel, Fabel, Titel, Insel, [illegible]l, Achsel, Siegel, u. s. w.

Exempeln sieht man die kleine Aenderung, wodurch ein fremdes Wort zu einem einheimischen umgebildet wird.

So bald es der Gebrauch befehlen wird ꝛc. Welcher Gebrauch ist denn dieser Richter, dieser Gesetzgeber? Der Sprachgebrauch unter Leuten von einem gewissen Stande, nehmlich unter solchen, die eine gute Erziehung gehabt und allezeit an Oertern gelebt haben, wo die reinste Quelle der Sprache vorhanden ist. Vaugelas thut mit gutem Recht hinzu: gute Schriftsteller.

„Welchen Vers man zu den Thaten der Kö„nige und der Feldherrn, und zu den schreckli„chen Schlachten wählen soll, hat uns Homer „gezeigt. In ungleiche Zeilenpaare ward zuerst „die Klage, bald darauf auch die Freude über „erhaltene Wünsche gekleidet. Wer aber den „abgekürzten elegischen Vers erfunden hat, dar„über

Res gestæ regumque, ducumque, & tristia bella
Quo scribi possent numero, monstravit Homerus.
Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos.
Quis tamen exiguos Elegos emiserit auctor,

„über streiten die Kunstlehrer, und der Streit „ist noch nicht entschieden. Den Archilochus „waffnete die Rache mit seinem Jambus *). Die „Socken **) und der Kothurn nahmen diesen Syl- „benfuß auf, den bequemsten zu den Gesprä- „chen, und der das Geräusch der Zuschauer am „besten überstimmt, und der zur Handlung ge- „macht zu seyn scheint. Die Muse befahl der Leyer, „die Götter zu besingen, und die Helden, der „Götter Geschlecht, und den siegenden Athle- ten

Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt.
Archilochum proprio rabies armavit ïambo.
Hunc ſocci cepere pedem, grandesque cothurni,
Alternis aptum ſermonibus, & populares
Vincentem ſtrepitus, & natum rebus agendis.
Muſa dedit fidibus divos, puerosque deorum,
Et

*) Archilochus gebrauchte den jambischen Vers, sich an seinen Feinden zu rächen. Was wir Satire nennen, das nannten die Griechen Jamben. Auch Horaz in der 16 Ode des ersten Buchs wiederruft seine Jamben, das ist, seine Satire. Und Katull wundert sich, daß Ravidus es wagt, seiner Satire in den Wurf zu kommen:

Quænam de mala mens, miselle Ravide,
Agit præcipitem in mens *ïambos?*

**) Socci, Socken, ein platter Schuh, dessen man sich in der Komödie bediente. Der Kothurn war ein hoher Schuh, der dem Schauspieler eine fast heroische Grösse gab.

„ken, und die Rosse die den Preis erjagen, und „den verliebten Kummer der Jugend, und die „taumelnden Freuden des Weins.“

Quo numero &c. Die Lateiner verstehen durch Numerus, bald was wir Fuß nennen, bald was wir Sylbenmaß, und bald was wir Schlußfall nennen. Es bedeutet Fuß: die Füße des Hexameters, oder des heroischen Verses sind der Spondeus und der Daktylus. Es bedeutet Sylbenmaß: das Maß oder die Länge des Hexameters ist sechsfüßig, hat vier und zwanzig Zeiten oder Fristen, (wenn man auf jeden Fuß vier kurze Sylben rechnet,) und nach der zehnten dieser Fristen mehrentheils einen Abschnitt. Es bedeutet endlich auch einen Schlußfall: der Hexameter schließt sich mit einem Daktylus und Spondeus: der Daktylus belebt ihn durch seine zwo kurzen, der Spondeus unterstützt ihn durch seine zwo langen Sylben. Hier wird eigentlich von dem Sylbenmaß oder der Versart geredet.

Die ungleichen Zeilenpaare, versus impariter juncti, sind die Pentameter, die man mit den Hexametern abwechseln läßt.

Et pugilem victorem, & equum certamine primum,
Et juvenum curas, & libera vina referre.

Die Socken und der hohe Kothurn nahmen den Jambus auf: das heißt, die Komödie und die Tragödie. Der Jambus besteht aus einer kurzen und einer langen Sylbe. Er läuft sehr geschwinde: weil die kurze die lange gleichsam jagt. Er fällt in die Ohren: wegen des Absatzes, den die kurze Sylbe mit der langen macht. Er ist zur Handlung geschickt: weil er leicht ist, weil sein Maß nicht sehr merklich ist, und man ihn alle Augenblicke in der gemeinen Rede antrifft.

„Wenn ich den bestimmten Ton, wenn ich die „Farbe dieser Gedichte nicht verstehe und nicht „zu treffen tauge: warum lasse ich mich einen „Dichter nennen? Warum will ich, unzeitig „schamhaft, lieber unwissend bleiben, als mich „unterrichten?

„Ein komischer Stoff muß nicht in tragischen „Versen erzählt werden; und eben so verschmäht „das Gastmahl des Thyests *) den vertrauten Aus-

Descriptas servare vices, operumque colores
Cur ego si nequeo ignoroque poeta salutor?
Cur nescire, pudens prave, quam discere malo?
Versibus exponi tragicis res comica non vult:
Indignatur item privatis ac prope socco
Dignis

*) Thyest, ein Sohn des Pelops, verzehrte das Fleisch seines Sohnes, welches ihm von seinem Bruder Atreus vorgesetzet wurde.

„Ausdruck, der den Socken anständiger ist.
„Jede Gattung behalte ihren geziemenden
„Platz.

„Doch erhebt auch die Komödie bisweilen
„ihre Stimme: ein erzürnter Chremes *) schilt
„mit aufgeblasenen Backen; und die Tragödie
„klagt mehrentheils im bürgerlichen Ton.
„Wenn Telephus und Peleus **) beide ver-
„bannt sind, arm und dürftig beide, und uns
„durch die Erzählung ihres Unglücks rühren
„wollen, lassen sie allen Pomp, alle hochauf-
„geschwollenen Worte fahren."

S 3 Wenn

Dignis carminibus narrari cœna Thyestæ.
Singula quæque locum teneant sortita decenter.
Interdum tamen & vocem comœdia tollit;
Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri.
Telephus, & Peleus, cum pauper & exul uterque,
Projicit ampullas, & sesquipedalia verba,
Si curat cor spectantis tetigisse querela.

Non

*) Chremes, eine Person in den Kmödien des Terenz. Man sehe den Selbstpeiniger des Terenz, die fünfte Scene des fünften Akts.

**) Telephus und Peleus, zwey Prinzen, die aus ihren Staaten verjagt und genöthigt waren, in Person zu den verschiedenen Völkern Griechenlandes hinzugehn und Hülfe zu suchen.

Wenn ich nicht den Ton und die Farbe einer jeden Dichtungsart verstehe. Der Poet hat sie eben angegeben. Es giebt aber nicht allein eine Farbe für jede Gattung, für die heroische, die tragische, die komische, die lyrische ꝛc. es giebt auch eine Farbe für den Stoff in jeder Gattung: der Stoff kann mehr oder weniger komisch oder tragisch seyn. Es giebt eine Farbe für jeden Theil des Stoffes, für jeden Gedanken in jedem Theil. Kurz, es giebt keinen Theil, so klein er auch ist, der nicht seine eigene Schattirung hätte: diese muß man ihm zu geben wissen, wenn man ein wahrer Poet heissen will. Diese Schattirungen merkt man besonders im Virgil und auch im Racine. Man klopft bisweilen in die Hände, wenn man einen tragischen Vers in einer Komödie antrifft, oder einen lyrischen in einer Tragödie. Freylich ist es ein schöner Vers: aber er steht nur nicht, wo er stehen sollte.

Die Komödie erhebt zuweilen den Ton und die Tragödie läßt ihn sinken. Indessen steigt die Komödie niemals bis zum heroischen Ton: man wird hievon kein Exempel im Moliere, dem besten unsrer Komödienschreiber, antreffen. Eben so auch die Tragödie, wie sehr sie sich erniedrigt, so steigt sie doch niemals

bis

bis zum Komischen herab. Man lese beym Racine den schönen Auftritt, worinn die Phädra trostlos und niedergeschlagen erscheint: der Stil ist zerrissen, ist zerschlagen, wenn ich mich so ausdrücken darf, aber es klagt noch immer eine Königinn.

„Es ist nicht genug, daß die poetische Farbe „schön ist, die Gedichte müssen auch einnehmend „seyn, und das Herz der Zuhörer ihren Ab„sichten gemäß zu lenken wissen. Das Angesicht „des Menschen traurt oder erheitert sich, beym „Anblick derer, die weinen oder lachen. Willst „du also, daß ich weinen soll, so zeige zuerst „dich selber betrübt: alsdann, o Telephus, als„dann, o Peleus, werde ich von deinem Leiden „gerührt werden. Wenn du deine Rolle nicht „richtig ausdrückst, so werde ich bey deinem Un„glücke gähnen oder lachen.“

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.
Ut ridentibus arrident, ita flentibus adsunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia lædent,
Telephe vel Peleu. Male si mandata loqueris,
Aut dormitabo, aut ridebo. — Tristia moestum

Vultum

„Zu betrübten Geberden schicken sich traurige „Reden, zu ehrbaren ernsthafte, drohende zu „zornigen, zu fröhlichen lustige. Denn zuerst „läßt die Natur von jeder Aenderung des Glücks „uns innerlich den Eindruck fühlen: sie erhei„tert uns, erregt unsern Zorn, beklemmt die „Brust durch Angst, beugt uns durch schweren „Gram zur Erde nieder; und hierauf bedient „sie sich allererst die Sprache, als einer Doll„metscherinn, diese Gemüthsbewegungen aus„zudrücken. Stimmen die Worte nicht mit „dem Zustande des Redners zusammen, so wer„den alle Römer, der Ritter und der Fußknecht, „ein lautes Gelächter erheben."

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto: Horaz redet im Ton eines Gesetzgebers, *dulcia sunto.* Es giebt zwey Mittel, ein Gedicht rührend zu machen: das erste ist, der Schauspieler muß an sich selbst die Empfindungen

gen

Vultum verba decent; iratum, plena minarum;
Ludentem, lasciva; severum, seria dictu.
Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat, aut impellit ad iram,
Aut ad humum mœrore gravi deducit & angit;
Post effert animi motus interprete lingua.
Si dicentis erunt fortunis absona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

gen ausdrücken, die er andern mittheilen will, oder wodurch er Empfindungen, die von den seinigen verschieden sind, bey ihnen erregen will: die ausgedrückte Traurigkeit theilt den Zuschauern Traurigkeit mit, der ausgedrückte Zorn prägt ihnen Furcht ein. Das zweyte Mittel ist: der Ausdruck der Worte muß der Gemüthsbeschaffenheit des Redenden, die der Schauspieler durch seine äußerlichen Geberden ankündigt, gemäß seyn. Kurz die Sprache und das Geberdenspiel müssen sich zu dem Zustande der Personen schicken.

„Es ist ein großer Unterschied unter der Re„de eines Knechts und eines Helden; eines wei„sen Alten, und eines blühenden erhitzten Jüng„lings; einer gebietenden Frau und ihrer ge„treuen Wärterinn; eines Handelsmannes, der „die Welt durchstreift, und eines Landmanns, „der im Frieden seinen Acker pflügt; derer, die „in Kolchos geboren sind, oder in Assyrien, zu „Theben erzogen sind, oder zu Argos.

Intererit multum Davusne loquatur, an heros;
Maturusne senex, an adhuc florente juventa
Fervidus; an matrona potens, an sedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus, an Assyrius; Thebis nutritus, an Argis.

„Schildere nach dem Gerücht; oder erdich„te zusammenstimmende Dinge. Wenn du den „gerächeten *) Achill aufführen willst: so laß „ihn thätig, jachzornig, hitzig, unerbittlich „seyn; er setze sich über die Gesetze hinweg; „er maße sich alles durch das Recht der „Waffen an. Medea trotze der Gefahr und „bleibe unerschüttert im Unglück: Ino jam„mere **); Ixion sey treulos ***), Io flüch„tig und unstät †), Orest voll finsterer Me„lancho-

Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge.
Scriptor honoratum si forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nota: nihil non arroget armis.
Sit Medea ferox invictaque; flebilis Ino;
Perfidus Ixion; Io vaga; tristis Orestes.

Si

*) Wir haben das Wort *honoratum* in dem Verstande genommen, den es im Griechischen hat: rächen heißt die verletzte Ehre wieder herstellen:

**) Ino war eine Tochter des Kadmus und der Hermione, und die dritte Gemahlinn des Athamas. Sie stürzte sich aus Verzweiflung ins Meer. Euripides hat ihre Geschichte auf die Bühne gebracht.

***) Aeschylus und Euripides haben die Fabel vom Ixion behandelt.

†) Io, eine Tochter des Inachus. Jupiter verwandelte sie in eine Kuh; Juno, voll Eifersucht, schickte eine Bremse über sie, die sie in verschiedene Länder herumjagte. Aeschylus hat diese Fabel aufgeführt.

„lancholey*). Wenn du es wagst, etwas nie „gesehenes auf die Bühne zu bringen, und ei„nen neuen Charakter zu erschaffen: so sey er „am Ende so, wie du ihn am Anfange zeigtest; „er verleugne sich nie. Freylich ist es schwer, „bloß mögliche Wesen kennbar und eigenthüm„lich abzuschildern: bringe also lieber eine „Handlung aus der Iliade auf das Theater, „ehe du unbekannte und nie gesagte Sachen zu„erst aufführest. Dieser weltkundige Stoff „wird dein eigener, wenn du dich weder an „den Umriß der fremden Erzählung bindest, „noch auch, als ein getreuer Dollmetscher, Wort „für Wort ausdrückst; damit du nicht mit dei„ner

Si quid inexpertum scenæ committis, & audes
Personam formare novam: servetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit, & sibi constet.
Difficilem est proprie communia dicere: tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.
Publica materies privati juris erit, si
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, *) fidus
Inter-

†) Orest, ein Sohn Agamemnons, ist auf allen Bühnen berühmt.

*) Dieser Vers wird mit Unrecht wider die getreuen Uebersetzungen angeführt. Horaz verlangt keine wörtliche

„ner Nachahmung in eine Enge gerathest, wor„aus du dich nicht ohne Schande heraus ziehen „kannst, und worinn du dich nicht, ohne Verle„tzung der Regeln, weiter wagen darfst.“

Schildere nach dem Gerücht; oder erdichte zusammenstimmende Dinge. Diese ganze Stelle ist voll Schwierigkeiten. Wir wollen sie, eine nach der andern, zu erläutern suchen.

Nach dem Gerüchte schildern, heißt nach demjenigen schildern, was der größte Theil der Menschen weiß, und glaubt. Horaz sagt nicht nach der Wahrheit, weil die Poesie sich nur um die Wahrscheinlichkeit bekümmert.

Um alles deutlich zu erklären, so unterscheide man viererley Welten: die existirende Welt, oder die Gesellschaft, von der wir einen Theil ausmachen; die historische Welt, die mit wahren Namen und Thaten angefüllt ist, die aber nicht mehr vorhanden sind; die fabelhafte oder poetische Welt, die von alten oder neuen Dichtern erschaffen ist, deren Erdichtungen eine Art von

Interpres: ne desilias imitator in arctum,
Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

liche Uebersetzung von einem dramatischen Dichter, der etwas aus der Epopöe entlehnt, aber von einem getreuen Dollmetscher verlangt er sie.

von Daseyn erhalten haben; und endlich die mögliche Welt, die ein jeder in seinem Kopfe hat, nachdem seine Begriffe mehr oder weniger ausgebreitet sind. Sokrates in den Wolken des Aristophanes war aus der wirklichen Welt genommen; die Horazier des Corneille sind aus der historischen Welt; Medea, Oedipus, Orest sind aus der poetischen Welt; Zayre war aus der möglichen Welt, ehe die Tragödie dieses Namens sie in die poetische Welt versetzt hatte. Die drey ersten Welten begreift Horaz unter dem Wort Gerücht, oder allgemeine Meynung, sie mag wahr oder falsch seyn, wofern sie nur für wahr gehalten wird; die vierte Welt gehört allein der Erdichtung zu, es ist eine Welt von einer ganz neuen Schöpfung. Von dieser letzten sagt Horaz: sibi convenientia finge. Wenn der Dichter nach dem Gerücht schildert, folgt er den Begriffen anderer; wenn er erschafft, folgt er seinen eigenen. Und alsdann muß er einmal für allemal deutlich und bestimmt den Charakter der Person festsetzen, die er erschaffen hat, und sie sich allemal gleich bleiben lassen.

Horaz fällt sein Urtheil über beide Arten der Schilderung, über die Schilderung aus dem Kopfe und nach dem Gerüchte. Es ist schwer, sagt er, bloß erdichtete Sachen glücklich zu behandeln;

und ich glaube, es wäre für die meisten Poeten sicherer, wenn sie bekannte Gegenstände wählten, deren Charakter in der Meynung der Welt bereits bestimmt sind, als daß sie Subjekte in die Luft bauen, wovon noch niemand hat reden hören: Difficile est proprie communia dicere &c. Dieses ist ohne Zweifel der Sinn unsers Dichters.

Nun müssen wir auch den Verstand der beiden Wörter *proprie* und *communia* bestimmen. Weil diese beiden Wörter eine gegenseitige Beziehung haben, so wird die Erklärung des einen die Erklärung des andern erleichtern.

Commune, allgemein, kann ein Recht bedeuten, das allen Menschen zukömmt, wie das Recht Luft einzuathmen; es kann auch eine Sache bedeuten, die allen Menschen zugehört; es kann noch eine dritte Bedeutung zu dieser zweyten hinzugethan werden, nehmlich die Bedeutung einer Eigenschaft, die mehrern Personen gemein ist: so ist die Empfindung eine Eigenschaft der Thiere und der Menschen, ob beide gleich von verschiedener Gattung sind; so ist die Vernunft dem Paul und dem Peter gemein, ob sie gleich zwey verschiedene Wesen von einerley Gattung sind: Fere, sagt Quintilian, communia generalia sunt. Also wird communia, in diesem Verstande genommen, alles bedeu-

bedeuten, was verschiedenen Gattungen von einerley Geschlecht, oder verschiedenen einzelnen Dingen von einerley Gattung gemein ist.

Proprium wird also, nach einer richtigen Beziehung, das eigenthümliche Recht, oder die eigenthümlich zugehörende Sache, oder die Eigenschaft bedeuten, die man eigenthümlich besitzt. Und so wie es Eigenschaften giebt, die zwey Gattungen von einerley Geschlechte, oder auch zwey Wesen von einerley Gattung gemein sind: eben so giebt es auch Eigenschaften, die entweder einer Gattung eigen sind, um sie von einer andern Gattung eben desselben Geschlechts zu unterscheiden, oder die einem einzelnen Wesen eigen sind, um es von einem andern Wesen eben dieser Gattung zu unterscheiden. Nun sind wir dem Sinne des Horaz nahe. Zuvor aber müssen wir noch sagen, daß die Eigenschaften, die einer Gattung eigenthümlich sind, ihr nur in Vergleichung mit dem ganzen Geschlecht eigenthümlich sind, daß sie aber allgemein sind, in Beziehung auf einzelne Wesen. Zum Exempel: die Vernunft, die der menschlichen Gattung, nach ihrem Geschlechte betrachtet, eigenthümlich zugehört, ist eine allgemeine Eigenschaft aller einzelnen menschlichen Wesen. Folglich kann das proprium, in dem strengsten und engsten Verstande genommen, nur

den

den besondern Eigenschaften zukommen, die das eigentliche und besondere Wesen eines jeden einzelnen Dinges ausmachen.

Nun aber sind diese unterscheidenden Eigenschaften der einzelnen Dinge Zufälligkeiten und Besonderheiten, die das Wesentliche der Gattung nicht betreffen. Dergleichen Eigenthümlichkeiten sind, in Ansehung des Körpers eines solchen einzelnen Dinges, die Figur desselben, seine Farbe, seine Geberde, sein Ton, kurz alles, was macht, daß Peter, in den Augen derer die ihn sehen, nicht Paul ist. Auf einer andern Seite betrachtet, sind es die Geburt desselben, seine Glücksumstände, seine Angewohnheiten, seine Handlungen, sein Charakter, kurz alle bürgerlichen und sittlichen Eigenschaften, die ihn in der Gesellschaft von einem jeden andern unterscheiden. Dieses sind nun die Züge, deren Verbindung dasjenige ausmacht, was man einen eigenthümlichen Charakter nennt. An solchen Zügen erkennt man einen Achill, einen Alexander, einen Heinrich den vierten, fast ohne sie zu nennen.

Wenn aber, anstatt dieser Namen, welche durch das wirkliche oder für wirklich angenommene Daseyn, durch Geschichte oder Fabel, bekannt und charakterisirt sind, ein junger Dich-

ter, der keinem als sich selbst etwas zu danken haben will, es unternimmt, den Menschen A zu schildern, der nichts, als die allgemeinen Eigenschaften der Menschheit besitzt: so wird er ihm zum Widersacher den Menschen B geben; das giebt man ihm zu. Um sich der Wirklichkeit zu nähern, wird er diesen beiden Personen Leidenschaften geben, die einander entgegen arbeiten, in Ansehung der Krone C, oder der Prinzessinn D. Er wird menschliche Gesichter, menschliche Leidenschaften schildern. Er wird Figuren aufstellen, die reden und handeln werden, wie es unter Menschen gewöhnlich ist. Allein es wird schwer seyn, dieser Handlung und diesen handelnden Personen einen solchen Charakter der Wahrheit und Eigenthümlichkeit zu geben, als dem wirklichen Daseyn eigen ist: Difficile eſt proprie dicere. Gelingt es, so wird es ein großes Glück seyn; und ehe ein junger Verfasser dergleichen Unternehmung wagte, würde ich ihm rathen, seinen Stoff lieber aus der Fabel oder aus der Geschichte zu nehmen:

Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam ſi proferres ignota indictaque primus.

Aber, wird man antworten, ich liefere auf diese Weise nichts, als was der Welt bereits zugehört, nichts, was nicht ein jeder andrer, so

gut wie ich, sich hätte zueignen können. Was für Ehre werde ich mit einem Werke einlegen, worinn nichts mein eigen ist.

Es ist ein Mittel vorhanden, dieses allgemeine Gut zu deinem eigenen zu machen,

Publica materies privati juris erit:

und dieses Mittel ist, der Fabel oder Erzählung des epischen Dichters nicht Schritt für Schritt zu folgen; die Reden seiner Personen nicht Wort für Wort zu geben, wie es wohl ein getreuer Dolmetscher thun müßte:

Si - - -
Nec circa vilem patulumve moraberis orbem,
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres. . .

In deinem dramatischen Gedichte, sagt Horaz, giebt es zwey Dinge: die Fabel, welche bloß der Entwurf des Gebäudes ist, und die Unterredungen, welche diesen Entwurf ausfüllen.

Was die Fabel oder die Sachen überhaupt anbetrifft, so mußt du der Erzählung Homers nicht Schritt für Schritt folgen, sondern neue Zwischenfälle hinzuthun, die alten unterdrücken, sie versetzen; Ursachen, Folgen, Nebenumstände umkehren, vermehren, vermindern, ohne dich an eine gewissenhafte Nachahmung, oder viel-

mehr

mehr an eine sklavische Wiederholung zu binden, die den Geist erstickt, und wozu jeder mittelmässige Kopf fähig ist: Nec circa vilem patulumve moraberis orbem.

Was die Unterredungen selbst anbetrifft, so mußt du deinen Agamemnon, deinen Achill nicht alles, was Homers Agamemnon und Achill sprechen, Wort für Wort wiederholen lassen, wie es ein getreuer Bote oder ein Dolmetscher machen würde. Du bist ein Dichter, du hast besondre Freyheiten, du kannst neue Gedanken, Gesinnungen, Ursachen anbringen, die aus den neuen Lagen entstehen werden, welche du in die Fabel deines Gedichtes hinein gebracht hast: Nec verbum verbo curabis reddere fidus interpres.

Ne desilias imitator in arctum,
Unde pedem proferre pudor vetet aut operis lex. Wenn du dich aber, aus allzugroßer Furchtsamkeit, nicht unterstehst, dich im geringsten von dem Dichter zu entfernen, aus welchem du deine Fabel entlehnst, so kann es leicht geschehen, daß du, indem du keine epische Fabel machst, wie Homer, sondern eine dramatische, die ganz andere Regeln hat, als die epische, dich selbst in eine Schwierigkeit verwickelst: dergestalt, daß du we-

der zurückgehen kannst, ohne dich zu beschimpfen, noch weiter gehen, ohne die Regeln der Dichtungsart zu verletzen, in welcher du arbeitest: Unde pedem proferre pudor vetet, aut operis lex.

Einige Ausleger haben *referre pedem* statt *proferre* lesen wollen: allein sie haben nicht Acht gehabt, daß das Wort *pudor* zwar das Wort *referre* zuläßt, das Wort *operis lex* aber das Wort *proferre* erfodert. Horaz, der karg mit Worten ist, und seine Gedanken allemal ins Kurze zieht, hat dieses Zeitwort allen andern vorgezogen, weil es den doppelten Zustand ausdrückt, in welchem sich ein Verfasser befindet, der irgendwo stecken bleibt, *desiliens in arctum:* er kann seinen Fuß nicht herausziehen, *proferre*, um zurück zu gehen: *vetat pudor;* noch um weiter zu gehen: *vetat operis lex.*

„Auch mußt du nicht anfangen, wie jener „cyklische Poet *): Ich singe die Schicksale Priams und jenen glorreichen Krieg. „Welche

Nec sic incipies, ut scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo, & nobile bellum.

Quid

*) Ein cyklischer Poet ist, nach der Meynung einiger Ausleger, ein solcher, der das ganze Leben eines Helden in Verse bringt, wie Nonnus in seinen Thaten des Bacchus gethan hat.

„Welche Wunderdinge wird der Dichter her„vorbringen, der seinen Mund so weit aufthut? „Der kreißende Berg wird eine lächerliche Maus „gebären. Weit klüglicher hebt dieser an, der „nichts unbesonnen unternimmt: Erzähle mir, „o Muse, von dem Manne, der, nach Tro„jens Untergange, die Sitten und die Städ„te so mancher Menschen sah.*) Hier folgt „der Rauch nicht auf die Flamme, die Flam„me folgt auf den Rauch. Hieraus wird er „Wunder hervorbringen: den Antiphates und „die Scylla, die Charybdis und den ungeheu„ren Cyklopen **).

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturient montes: nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte?
Dic mihi, Musa, virum, captæ post tempora Trojæ
Qui mores hominum multorum vidit, & urbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat; ut speciosa dehinc miracula promat,
Antiphatēm, Scyllamque, & cum Cyclope Charybdim.

*) Dieß ist der Anfang der Odyssee Homers.

**) Die Geschichte des Antiphates wird im zehnten, des Cyklopen Polyphems im elften, der Scylla und Charybdis im zwölften Buch der Odyssee erzählt.

„Er hebt den Rückzug Diomeds nicht vom „Tode Meleagers an *), noch den Trojanischen „Krieg vom Zwillingseye der Leda. Er eilt al„lezeit zum Ausgange, und reißt den Leser „mitten in die Geschichte hinein, als ob ihm „alles übrige bekannt wäre; er läßt fahren, „was ihn keiner glänzenden Ausführung fähig „zu seyn dünkt; und dichtet so, mischt so das „Wahre mit dem Falschen, daß Anfang, Mit„tel und Ende gleichartig und von Einer Na„tur zu seyn scheint.“

Er reißt den Leser mitten in die Geschichte. Horaz hatte oben gesagt, wie man ein Gedicht anfangen müsse: Sage in dem ersten Augenblick, (worinn die Scene sich öffnet,) was sich für diesen Augenblick schickt. Hier bezeichnet er den Ort, wo man anfangen soll.

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.
Semper ad eventum festinat, & in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit; et, quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

*) Dieses ist eine Kritik wider den Poeten Antimachus, den Verfasser eines Gedichts von der Rückkehr des Diomedes.

soll. Man kann in der Erzählung vom Trojanischen Kriege bis zu dem ersten Keim der Begebenheit, bis zu den beiden Eyern hinaufsteigen, die Leda vom Jupiter hatte, als er sich in einen Schwan verwandelte, und aus deren einem die schöne Helena hervor gekommen war, deren Entführung den Trojanischen Krieg verursachte: dieß ist der Gang der Geschichte. Allein Homer hat einen andern Gang. Die Belagerung von Troja hatte schon neun Jahre gedauert; im zehnten hatte Achill einen Streit mit dem Agamemnon: und bey diesem Streite fängt Homer an, als ob dem Leser alles bekannt wäre, was vorher gegangen war.

Er läßt fahren, was ihn keiner glänzenden Ausführung fähig dünkt. Die Kunst ist mehrentheils von grösserm Umfange, als die Kräfte des Künstlers sind. Kann der Künstler, trotz aller Mühe, die er sich giebt, den Gegenstand nicht ausdrücken, so muß er ihn fahren lassen.

„Höre mir zu, was ich von dir begehre, und „das Volk mit mir. Soll dein Zuhörer mit „Vergnügen alle Scenen ausdauren, und ruhig

Tu quid ego, & populus mecum desideret, audi.
Si plausoris eges aulæa manentis, & usque

Sessu-

„sitzen bleiben, bis der Spieler ruft: Ihr „Freunde klatscht! so zeichne die Sitten eines „jeden Alters, so gieb den wandelbaren Jahren „und Sinnesarten ihre wahre Farbe.

„Ein Kind, welches bereits alle Worte nach„zusprechen weiß, und die Erde nicht mehr mit „wankendem Fuße betritt, spielt gern mit seines „Gleichen, erzürnt sich um nichts, und versöhnt „sich eben so leicht: es ändert mit jedem Au„genblick.

„Der Jüngling, der sich endlich von seinem „Aufseher befreyet sieht, hat seine Lust an Pfer„den, an Hunden, am grünen Kampfplatz des „Mars;

Sessuri, donec cantor, vos plaudite, dicat:
Aetatis cujusque notandi sunt tibi mores,
Mobilibusque *) decor naturis dandus & annis.
Reddere qui voces jam scit puer, & pede certo
Signat humum, gestit paribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere, & mutatur in horas.
Imberbus juvenis, tandem custode remoto,
Gaudet equis canibusque, & aprici gramine campi;
Cereus

*) Mobilibus schickt sich eben so gut zu naturis als zu annis. Die Gemüthsneigungen ändern sich mit den Jahren, und eben so wie die Jahre. Bentley liest maturis anstatt naturis.

„Mars; nimmt, gleich einem Wachse den Ein„druck des Bösen an; sträubt sich gegen gute „Lehren; sorgt für die nützlichsten Dinge zuletzt: „verschwendet sein Gut, ist eitel, begehrt heftig, „verläßt schnell wieder, was er am eifrigsten „liebte.

„Das männliche Alter ändert die Sitten: „der Mann sucht Güter zu erwerben, sich Freun„de zu machen, sich höher empor zu schwingen; „er hütet sich, etwas zu unternehmen, was ihn „gereuen könnte.

„Der Greis ist einer Menge von Unfällen „ausgesetzt. Er häuft Schätze und der Armse„lige genießt sie nicht. Er ist furchtsam und „kalt in allen seinen Verrichtungen: zögert im„mer, hofft immer; ist unfähig zur Ausfüh-

Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus æris,
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.
Conversis studiis, ætas animusque virilis
Quærit opes, & amicitias; inservit honori;
Commisisse cavet, quod mox mutare laboret.
Multa senem circumveniunt incommoda: vel quod
Quærit & inventis miser abstinet, ac timet uti;
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners, pavidusque futuri,

„rung, für die Zukunft besorgt; mürrisch, voll „Klagen: lobt die verflossene Zeit, als er noch „ein Knabe war, schilt und tadelt was jünger „ist, als er.

„Das heraufsteigende Alter bringt dem Men„schen viele Vortheile mit; das herabsteigende „nimmt ihm viele hinweg. Gieb einem Jüng„linge nicht die Rolle eines Alten, noch einem „Knaben die Rolle eines Mannes. Halte dich „an die Züge, die einer jeden Stufe des mensch„lichen Lebens natürlich sind.“

Cereus in vitium flecti: den Eindruck des Lasters anzunehmen, dazu ist der Jüngling wie Wachs. Das Laster nimmt junge Leute eher ein, als die Tugend, weil sie bey dem Laster einen Schein von Freyheit zu sehen glauben.

Anni venientes: das heraufsteigende Alter. Man sehe hier, wie die Alten das menschliche Alter eintheilten: die höchste Periode des menschlichen Lebens war das funfzigjährige Alter, bis zu diesem gieng das zunehmende Alter,

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.
Multa ferunt anni venientes commoda secum;
Multa recedentes adimunt. Ne forte seniles
Mandentur juveni partes, pueroque viriles:
Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

ter, und gleich nach diesem kam das abnehmende Alter. Mit drey Worten, nach dem Aristoteles: Juventus, vigor, senectus.

„Die Handlung wird auf der Bühne theils „verrichtet, theils erzählt. Was man den „Ohren anvertraut, wirkt schwächer auf die „Seele, als was man dem Zeugniß der Augen unterwirft, und wovon sich der Zuschauer „selber belehrt. Doch was hinter den Scenen „anständiger geschehen kann, bringe nicht auf „die Bühne; entferne manches aus dem Gesicht, „und laß es bald darauf durch einen lebhaft gerührten Augenzeugen erzählen.

„Medea muß ihre Kinder nicht vor dem Volk „erwürgen, der abscheuliche Atreus nicht öffentlich Menschenfleisch kochen, oder Progne „sich in einen Vogel, und Kadmus in eine „Schlange verwandeln. Was du mir so vor„zeigest,

Aut agitur res in scenis, aut acta refertur.
Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus, & quæ
Ipse sibi tradit spectator. Non tamen intus
Digna geri promes in scenam: multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præsens.

Nec pueros coram populo Medea trucidet;
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus;
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem.

Quod-

„zeigest, kann mich weder ergötzen noch täu-
„schen.

Die Handlung wird auf der Bühne theils verrichtet, theils erzählt. Was auf dem Theater vorgestellet wird, kann nur auf zweyerley Weise vorgestellet werden, entweder indem man die Sache selber zeigt: dieses ist die dramatische Form; oder indem man sagt, wie die Sache beschaffen ist, ohne sie zu zeigen: dieses ist die erzählende oder epische Form. Von diesen beiden Formen ist die dramatische die lebhafteste und die rührendste, erstlich, weil man seinen eigenen Augen mehr traut, als den Augen eines andern: *oculis fidelibus*, das heißt, *quibus major fides habetur*; zweytens, weil sich die Augen in weit mehrere Umstände einlassen; und endlich, weil die Einbildungskraft ihren Gegenstand plötzlich faßt, ohne daß sie viele Mühe anwenden darf.

Auf der andern Seite aber giebt es Dinge, die die Kunst nicht glücklich genug nachmachen kann, um den Zuschauer zu täuschen. Alsdann nimmt man seine Zuflucht zur Erzählung: man läßt alsdann sagen, daß die Horazier auf offenem Felde gekämpft haben, daß Hippolytus von seinen Pferden fortgeschleppet und an den Felsen-

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.

Felsenspitzen zerfleischt worden sey. Das Ohr fodert weniger, es ist leichter zu befriedigen, als die Augen: *Segnius irritant animos demissa per aurem.*

„Nicht kleiner, nicht grösser als fünf Akte, „sey ein Stück, das man oft wiederzusehen „wünschen und im Gedächtniß bewahren soll. „Keine Gottheit löse den Knoten auf, wenn sie „zur Auflösung nicht unentbehrlich ist. Auch „rede selten eine vierte Person.

Neve minor, neu sit quinto productior actu: Fünf Akte schließen vier Zwischenakte oder Ruhepunkte ein, bequem für die Zuschauer, bequem für die Schauspieler, und endlich auch bequem für den Poeten, der in diesen Zwischenzeiten viele Dinge geschehen läßt, die er auf der Bühne nicht zeigen kann. Diese fünf Akte nehmen ungefähr eine Zeit von drey Stunden ein. Man hat angemerkt, daß dieses das rechte Maß des menschlichen Geistes ist. Eine Aufmerksamkeit von Einer Stunde, beschäfftigt den Geist nicht lange genug; überschreitet sie drey Stunden, so wird sie zu einer Arbeit. Eine allzu-

Neve minor, neu sit quinto productior actu
Fabula, quæ posci vult, & spectata reponi;
Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit; nec quarta loqui persona laboret.

allzulange Tragödie verwirrt uns, man behält keine ordentliche Vorstellung davon, man verwahrt sie nicht bey sich: *spectata non reponitur;* eine allzukurze hat man nicht nöthig öfter wieder zu sehen, sie würde uns das dritte, das vierte mal nicht genug zu thun geben: *non posci vult.* Dieser Verstand schien uns so natürlich zu seyn, daß wir das Wort reponi nicht für scena reponi, (ein Begriff, der bereits in dem Worte *posci* liegt,) sondern für mente reponi angenommen haben.

Nec deus intersit, nisi dignus vindice nodus inciderit. Der Zuschauer ist nie zufriedener, als wenn man ihm eine schwere Unternehmung zeigt, die durch bloße menschliche Kräfte vollbracht wird. Indessen wenn das Wunderbare von den Zuschauern für eine gewisse Wahrheit gehalten wird, so kann man es so vorstellen, als es die angenommene Meynung mit sich bringt: und aus dieser Ursach konnte Euripides, ohne die Regeln zu verletzen, die Iphigenia, welche man opfern wollte, von der Diana entführen lassen. Gleichwohl bin ich versichert, wenn ein anderes, ungefähr eben so verwegenes Mittel zu ihrer Rettung da gewesen wäre, die Griechen würden noch weit zufriedener damit gewesen seyn.

„Der

„Der Chor hat die Rolle eines Mitspielers: „er singe in den Zwischenakten nichts, was „nicht zur Handlung etwas beyträgt und sich „darauf bezieht. Er sey der Tugendhaften „Freund und Rathgeber; er stille den Hader, „besänftige den Zorn; er lobe die Mäßig„keit, die sich an sparsamer Tafel vergnügt, „und die Früchte der Gerechtigkeit, und die „heilsamen Gesetze, und den Frieden der bey „offenen Thoren wohnt; er bewahre heilig ein „anvertrautes Geheimniß; und rufe die Göt„ter an, daß sie den Unterdrückten erheben und „den Hochmüthigen zu Boden stürzen."

Der Chor sey der Tugendhaften Freund. Der Chor in den Dramen der Alten bestand aus den gewöhnlichen Zeugen der vorgestellten Handlung, nehmlich aus einem Theil des Volkes. Nun aber billigt das Volk über-

Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat; neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat & hæreat apte.
Ille bonis faveatque, & consilietur amicis,
Et regat iratos, & amet pacare tumentes;
Ille dapes laudet mensæ brevis; ille salubrem
Justitiam, legesque, & apertis otia portis;
Ille tegat commissa; Deosque precetur, & oret,
Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis.

überhaupt die Gerechtigkeit, und tadelt die Ungerechtigkeit.

„Eine Flöte, die noch nicht mit Erze verbun„den war und der Tuba nahe kam, sondern eine „dünne, einfache Flöte, die nur wenige Löcher „hatte, und bloß den Chor zu unterstützen und „im Tone zu erhalten diente, war hinreichend, „einen sparsam besetzten Schauplatz anzufüllen, „wo ein Volk zusammen kam, das damals noch „klein, und überdieß bescheiden, fromm und „züchtig war.

„Allein als dieses siegreiche Volk sein Ge„biet erweitert hatte und den Umkreis seiner „Mauer grösser gemacht; als es anfieng, an sei„nen Festen ungestraft den ganzen Tag mit „Weine zu begehn: da wurden Takt und Weise „verwe-

Tibia non ut nunc orichalco vincta, tubæque
Aemula, sed tenuis, simplexque, foramine pauco,
Adspirare & adesse choris erat utilis, atque
Nondum spissa nimis complere sedilia flatu.
Quo sane populus numerabilis, utpote parvus,
Et frugi, castusque, verecundusque coibat.

Postquam cœpit agros extendere victor, & urbem
Latior amplecti murus; vinoque diurno
Placari Genius festis impune diebus:
Accessit numerisque modisque licentia major.

Indo-

„verwegener. Denn was hätte sonst der un„wissende Landmann gefühlt, der zur Erholung „von seiner Feldarbeit sich unter den Stadtmann „mischte. Daher gab der Flötenspieler der al„ten Kunst mehr Lebhaftigkeit und Zierathen, „und die Personen durchirrten mit dem stolzen „Schweif ihrer Kleider die ganze Bühne. Da„her erhob auch die ernste Laute den Ton, und „der verwegene Gesang führte eine ungewöhnli„che Sprache: Reden, die ehemals voll gemein„nützigerLehren, voll weitaussehender Staats„klugheit waren, glichen itzt den Delphischen „Orakelsprüchen.

Tibia non ut nunc orichalco vincta. Bey den Alten wurden die Worte des Drama gesungen, in Begleitung einer Flöte, oder Cither. Die Flöten waren von Knochen, tibia; sie waren von Elfenbein und Horn; auch von Holz, von

Indoctus quid enim saperet liberque laborum
Rusticus, urbano confusus, turpis honesto?
Sic priscæ motumque, & luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem;
Sic etiam fidibus voces crevere severis,
Et tulit eloquium insolitum facundia præceps;
Utiliumque sagax rerum & divina futuri
Sortilegis non discrepuit sententia Delphis.

von Holunder, und von bloßem Rohre. Anfangs waren sie dünne, und hatten wenige Löcher, *tenuis, foramine pauco;* es war nur eine da, *simplex;* sie hatte einen sanften Ton, *adspirare utilis.* Zur Zeit des Horaz hatte man sie durch einen metallenen Zusatz verlängert, und ihr den Kelch der Trompete gegeben; man hatte die Zahl der Löcher vermehrt, schärfere Töne darauf herauszubringen; statt einer gebrauchte man zwey: eine zur Rechten, die andre zur Linken, tibiis dextris & sinistris. Man sehe den Pitiscus unter dem Wort Tibia. Woher alle diese Veränderungen?

Als das Theater klein, das Volk nicht sehr zahlreich, und nüchtern und sittsam war, da war der sanfte und gelinde Ton der alten Flöte zur Begleitung hinlänglich. Allein als die Stadt grösser und das Volk zahlreicher geworden war, und die Zuschauer anfiengen weniger sittsam zu seyn, so mußten die Melodien nachdrücklicher und ihre Bewegungen fühlbarer gemacht werden: Accessit numerisque modisque licentia major. Die Rythmen oder Absätze wurden merklicher und glänzender gemacht: das ist *numerorum licentia;* der Gesang ward kühner, lebhafter, und durch grössere Intervalle durchgeführt: das ist *modorum licentia,* welches

welches er weiter unten *motum & luxuriam* nennt.

Nach der grössern Lebhaftigkeit der Musik mußten sich auch die Bewegungen des Schauspielers richten: traxit vagus per pulpita vestem. Auch der Gesang des Chores verlor seine erste Einfalt: die Poeten überließen sich ihrer Begeisterung und redeten die Sprache der Orakel, die man mit Mühe versteht, und oft gar nicht versteht.

„Bald stellten jene Meister, die mit tragischen „Gesängen um einen Bock *) gestritten hatten, „bockfüßige Satyrn zur Schau, und suchten mit „Stachelscherzen, dem Ernst unbeschadet, ein „Gelächter zu erregen. Wie konnte man anders, „als durch den Reiz der Neuheit, einen Zu„schauer bis ans Ende ruhig erhalten, der von „den Opfern herkam, noch halb berauscht und „nicht zu bändigen war?

Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum
Mox etiam agrestes Satyros nudavit, & asper
Incolumi gravitate jocum tentavit: eo quod
Illecebris erat & grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, & potus, & exlex.

Verum

*) Die Tragödie soll von dem Wort τραγος, ein Bock, ihren Namen erhalten haben.

„Indessen wenn man schalkhafte, wenn man „beißende Satyrn mit auf die Bühne bringen, „wenn man Ernst mit Gelächter abändern will: „so hüte man sich, daß der tragische Gott oder „Held, den man mit dem Satyr zusammen„stellt, und der sich kurz zuvor in königlichem „Purpur und Golde sehen ließ, itzo nicht mit „pöbelhaften Reden in die Schenken wande„re, oder auch, indem er die Erde vermeiden „will, nach Wind und Wolken schnappe. Die „Tragödie, zu stolz gemeine Verse zu schnattern, „muß unter dem muthwilligen Satyrvolke so „scham-

Verum ita risores, ita commendare *) dicaces
Conveniet Satyros, ita vertere seria ludo,
Ne quicunque deus, quicunque adhibebitur heros,
Regali conspectus in auro nuper & ostro,
Migret in obscuras humili sermone tabernas **);
Aut, dum vitat humum, nubes & inania captet.
Effutire leves indigna tragœdia versus,

Ut

*) *Commendare.* Sollte dieses nicht bedeuten können: mit einer gewissen Sache zusammenstellen, zusammen figuriren lassen, *mandare cum*, so wie adhibere: *Quicumque Satyro adhibebitur heros?* In diesem Verstande würde commendare ungefähr mit committere übereinkommen.

**) Tabernas. Die Römer hatten Stücke, die man Schenkenstücke, fabulas tabernarias, nannte. Dieses war das niedrigste Komische.

„schamhaft seyn, wie eine edle Römerinn, die „an den Festen der Götter öffentlich tanzen soll. „Ich, meine Pisonen, würde mich in dergleichen „Satyrspielen nicht bloß des ungeschmückten „Ausdrucks, nicht bloß der gemeinen Worte bedie„nen, noch mich dergestalt von dem tragischen „Ton entfernen, daß man gar keinen Unter„schied merken könnte, ob ein Davus rede und „eine freche Pythias, die dem Simo ein Ta„lent ablockt; oder ein Silen, ein Diener und „Aufseher eines jungen Gottes. Ich würde „aus der gewöhnlichen Rede mir eine neue poe„tische Sprache erschaffen, wovon ein jeder glau„ben

Ut festis matrona moveri jussa diebus,
Intererit Satyris paulum pudibunda protervis.
Non ego inornata & dominantia *) nomina solum
Verbaque, Pisones, Satyrorum **) scriptor amabo,
Nec sic enitar tragico differre colori,
Ut nihil intersit, Davusne loquatur, & audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum,
An custos famulusque dei Silenus alumni.
Ex noto fictum carmen sequar: ut sibi quivis
Speret

*) Dominantia verba, die jedes Ding bey seinem gewöhnlichen Namen nennen, die überall herrschenden Wörter, κυρια.

**) *Satyrorum scriptor*, dramatischer Satyren, von Satyrus. Die Satiren des Horaz und Juvenals kommen von satura her, welches eine Schale mit allerley Früchten bedeutet.

„ben sollte, er könne dergleichen stehendes Fußes „machen, der dennoch, falls er es unternehmen „sollte, lange und vielleicht vergeblich schwitzen „würde: einen so schönen Anstrich bekommen „gemeine Wörter durch ihre Stelle und Ver„bindung.

„Die Faunen kommen aus den Wäldern „her: ich rathe also, daß sie nicht allzufeine „Verse hersagen, als ob sie mitten in der Stadt „geboren wären, oder gar auf der Rednerbühne „stånden; doch müssen sie eben so wenig Grob„heiten und Unfläthereyen ausstoßen. Wenn „gleich der Pöbel, der Nüsse kauft und Erbsen „klaubt, dergleichen billigt; so wird sich doch der „Rathsherr, der Ritter, der wohlhabende Bür„ger dadurch beleidigt finden, und einem solchen „Stücke den Preis nicht zuerkennen.“

Agre-

Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem: tantum series juncturaque pollet,
Tantum de medio sumtis*) accedit honoris.
Silvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne velut innati triviis, ac pene forenses
Aut nimium teneris juvenentur versibus unquam:
Aut immunda crepent, ignominiosaque dicta.
Offenduntur enim, quibus est equus, & pater, & res:
Nec si quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

*) Was er oben dominantia verba genannt hatte.

Agrestes Satyros nudavit. Wir können uns eine Vorstellung von diesen Satyrspielen aus den so genannten Italiänischen Stücken machen, worinn der Harlekin einige Kennzeichen eines Satyrs an sich hat. Seine Maske, sein Kleid, das wie angeleimt ist, seine Neckereyen, seine Sprünge, sein Styl, seine Scherzreden, sein Ton der Stimme, alles dieses macht in der That eine Art von Satyr aus. Der Satyr der Alten kam dem Bocke nahe; der heutige Harlekin kömmt der Katze nahe: es im Grunde einerley Geschöpf der Einbildungskraft, es ist ein Mensch in ein Thier verkleidet.

In dem Cyklopen des Euripides, dem einzigen Stücke dieser Art, welches uns noch übrig geblieben ist, sind die Personen Polyphem, Ulyß, ein Silen und ein Chor von Satyrn. Die Handlung ist die Gefahr, worinn sich Ulyß in der Höhle des Cyklopen befindet, und die Art, wie er sich daraus herauszieht. Der Charakter des Cyklopen ist Uebermuth, und eine Grausamkeit, die niemand, als ein wildes Thier, haben kann. Der Silen ist scherzhaft, nach seiner Art, falschwitzig, bisweilen schmuzig. Ulyß bleibt ernsthaft, und handelt mit Würde und Anstand, doch giebt es Stellen, wo er sich ein wenig nach der kurzweiligen Laune der Silenen

 richtet.

richtet. Der Chor der Satyrn besitzt eine possierliche Ernsthaftigkeit, zuweilen scherzt er eben so schlecht, wie der Silen.

Es ist wenig daran gelegen, bis zu dem Ursprunge dieses Schauspiels hinaufzusteigen. So viel ist gewiß, zu des Euripides Zeiten war es ein Gemisch von Ernst und Possen. Kaum lernten die Römer das Griechische Theater kennen, als sie auch diese Art der Schauspiele nachahmten, nicht nur das Volk und die Nußkäufer zu belustigen, sondern auch ehrbare Leute zu erheitern, denen der Kontrast, so übertrieben er ist, ein Lachen abnöthigen kann. Nach diesem System wollen wir den Horaz erklären: und es wird alles klar und deutlich werden.

Der tragische Poet führte bockfüßige Satyrn auf, und versuchte zu lachen zu machen, ohne die Ernsthaftigkeit seiner Dichtungsart fahren zu lassen. Das will sagen: ein tragischer Held, wie zum Exempel Ulyß, behielt auf der Bühne seine Ernsthaftigkeit, *incolumi gravitate;* und gerade gegen ihm über stellte man einen zottichten Satyr hin, mit seiner Maske und mit seinen gespaltenen Klauen: welches ein großes Gelächter bey Zuschauern erregen mußte, die halb trunken waren und etwas

was ausschweifendes verlangten: *Illecebris morandus spectator potus & exlex.*

Schalkhafte und beißende Satyrn . . Dieses war ihr Charakter. Ernst mit Gelächter abändern: Ulyß redet ernsthaft und anständig; der Satyr antwortet ihm possenhaft oder grob.

Man hüte sich, daß der tragische Gott oder Held ꝛc. Die Ursach dieser Regel ist der Gegensatz, der in diesen Satyrspielen herrschen muß. Wenn der tragische Held eben so niedrig sprechen wollte, als der Satyr: so würde aller Gegensatz verschwinden. Auf der andern Seite hingegen würde ein allzuerhabener Ausdruck dem Satyr unverständlich seyn. Welches wird also der Ton des tragischen Theiles seyn? Er soll dem Anstande einer edlen Römerinn gleichen, die bey einer öffentlichen Feyer tanzt: er soll schamhaft und bescheiden seyn.

Ich würde mich in den Satyrspielen . . . Horaz entwirft die Regeln des satyrischen Theils in wenig Worten. Die Satyren kommen aus den Wäldern her, *silvis deducti:* also können sie nicht die Feinheit solcher Leute haben, die in Städten geboren sind: *ne velut innati triviis.* Auf der andern Seite sind sie Spötter und beißend, *risores & dicaces:* sollen sie aber

Grobheiten und Unfläthereyen ausstoßen, *immunda ignominiosaque dicta?* nein, gewiß nicht: dieß würde ehrbaren Leuten anstößig seyn. Sollen sie den völligen Ton der Komödie annehmen? nein, auch nicht: eine freche Buhlerinn und ein diebischer Knecht reden ihrer niedrigen Erziehung gemäß: eine solche Sprache muß der Aufseher und Pflegevater eines Gottes nicht führen. Wie wird er also reden? Nicht fein, sondern einfältig; auch nicht die niedrige Sprache des Pöbels, sondern eine ganz neue, deren Wörter zwar aus der gemeinen Rede genommen sind, die aber durch ihre Verbindung ein geheimes Verdienst bekommen haben, das wenig Leute erreichen können, nehmlich, das Verdienst der Naivität. Nichts ist leichter, als einige Worte mit Naivität zu sagen; allein einen solchen Ton auszuhalten, ohne niedrig zu werden, das ist vielleicht das Meisterstück des Geschmacks.

„Eine kurze Sylbe von einer langen unter„stützt, wird ein Jambus genannt, ein Fuß, „dessen Hurtigkeit den Jambischen Versen den „Namen

Syllaba longa brevi subjecta vocatur iambus:
Pes citus: unde etiam trimetris accrescere jussit

No-

„Namen der dreyfüßigen erwarb, ungeachtet sie „sechs Füße messen. Ehemals war dieser Vers „aus lauter Jamben zusammengesetzt: allein „nachher, um ihm mehr Gewicht und einen „ernsthaftern Gang zu geben, hat der Jam„bus etwas von seinen Rechten den langsamen „Spondeen abgetreten; doch mit der Bedin„gung, daß er selbst niemals weder von dem „zweyten noch von dem vierten Platze weichen „dürfte. Zwar erscheint er auch an diesen Stel„len nur selten in den berühmten trimetrischen „Versen des Ennius und Accius. Allein ein „Vers, der mit so schwerfälligen Füßen auf die „Bühne tritt, verräth ein Werk, das allzueil„fertig und mit weniger Sorgfalt gemacht ist, „oder einen Verfasser, der seine Kunst nicht ver„standen hat.

„Ich

Nomen iambeis, cum ſenos redderet ictus,
Primus ad extremum ſimilis ſibi. Non ita pridem:
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,
Spondeos ſtabiles in jura paterna recepit
Commodus & patiens; non ut de ſede ſecunda
Cederet aut quarta ſocialiter. Hîc & in Accî
Nobilibus trimetris apparet rarus & Ennî.
In ſcenam miſſus magno cum pondere verſus
Aut operæ celeris nimium curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.

Non

„Ich weiß wohl, nicht ein jeder Richter wird „den Uebelklang in den Gedichten gewahr; und „wir Römer besonders haben hierinn allzuviele „Nachsicht gegen unsre Dichter gehabt. Soll ich „aber deßwegen in meiner Schreibart nachläßig „und ungebunden seyn? oder soll ich nicht vielmehr „mich selbst überreden, die ganze Welt werde mei„ne Fehler sehn, und so schreiben, daß ich des „Beyfalls sicher, nicht nöthig habe, auf Verge„bung zu warten? Und wenn ich auch endlich „Vergebung erhielte, so habe ich noch kein Lob „verdient. Leset die Muster, die uns die Grie„chen hinterlassen haben, und leset sie bey Tage „und leset sie bey Nacht!

„Aber unsere Vorfahren haben das Vers„maß des Plautus eben so sehr erhoben, „wie seinen Witz. Sie haben beides aus „Nach-

Non quivis videt immodulata poemata judex;
Et data Romanis venia est indigna poetis.
Idcircone vager, scribamque licenter? an omnes
Visuros peccata putem mea, tutus, & intra
Spem veniæ cautus? Vitavi denique culpam
Non laudem merui. Vos exemplaria græca
Nocturna versate manu, versate diurna.

¶ At nostri proavi Plautinos & numeros, & Laudavere sales. ¶ Nimium patienter utrumque,

Ne

„Nachsicht bewundert, ich will nicht sagen aus „Unverstand. Genug, wenn nur ich und ihr „den ungesitteten Scherz von dem artigen zu un„terscheiden wissen, und Takt im Finger und „Wohllaut in den Ohren haben.“

Eine kurze Sylbe von einer langen unterstützt ꝛc. Der Jambus geht schnell, und ist ein sehr kurzer Fuß, der nur einen Schlag und einen halben ausmacht. Man warf daher zwey Füße zusammen: so daß der Aufschlag den ersten Fuß, und der Niederschlag den zweyten enthielt; u. s. w. Anstatt also den Takt so zu schlagen:

Bea | tus il | le qui | procul | nego | tiis,

welches sechs Füße sind; schlug man ihn so:

Betus il | le qui procul | negotiis;

und nannte folglich diesen Vers Trimeter, ob er gleich sechs Füße hatte, und Hexameter hätte heißen können.

Aber unsre Vorfahren haben das Versmaß des Plautus eben so sehr erhoben, wie seinen Witz ꝛc. Horaz tadelt hier weder Plautus Sprache, noch sein Komisches. Er tadelt nur

Ne dicam stulte mirati; si modo ego & vos
Scimus inurbanum lepido seponere dicto,
Legitimumque sonum digitis callemus & aure.

nur seine Scherze, die allzuoft nach falschem Witz und nach Zoten schmecken; und den Bau seines Verses, wo die große Menge von Spondeen und Daktylen den Takt und Wohlklang verderben: den Takt, den man abmißt, indem man den Daumen wechselsweise erhebt und senkt, *digito;* den Wohlklang, den man nach dem Gehör beurtheilt, *aure.*

„Man sagt, daß Thespis der erste Erfinder „der tragischen Dichtungsart gewesen ist, er, „der seine Muse auf Karren fuhr, und den „Sängern und Spielern seiner Stücke die Ge„sichter mit Weinhefen bemalte Nach ihm „erfand Aeschylus anständigere Masken und „Talare, legte seine Bretter auf Balken, gab „seinen Personen eine erhabene Sprache, und „zog ihnen den Kothurn an.

„Hier-

Ignotum tragicæ genus invenisse camœnæ
Dicitur & plaustris vexisse poemata Thespis,
Quæ canerent agerentque peruncti fæcibus ora.
Post hunc personæ *) pallæque repertor honestæ
Aeschylus, & modicis instravit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.

Successit

*) Persona ist eine Maske. Diese Masken waren wie Pickelhauben gemacht, mit einem Gesichte, das nach dem Alter, dem Charakter und der Rolle der spielenden Personen gemalet war.

„Hierauf erschien die alte Komödie, die sich „einen großen Namen erwarb. Allein ihr „freyer Scherz artete gar bald in Schmähsucht „aus, und in eine Gewaltthätigkeit, der die Ge„setze Einhalt thun mußten. Kaum war das „Gesetz gegeben, so verstummete der Chor, weil „ihm die Freyheit zu schaden genommen war.

„Unsre Poeten haben nichts unversucht ge„lassen, auch sich kein geringes Lob erworben, „als sie es gewagt, die Fußtapfen der Grie„chen zu verlassen, und einheimische Geschichten „auf die tragische Bühne so wohl, als auf die „komische zu bringen. Ja, man kann sagen, „daß

Successit vetus his comœdia, non sine multa
Laude: sed in vitium libertas excidit & vim
Dignam lege regi. Lex est accepta, chorusque
Turpiter obticuit, sublato jure nocendi.
  Nil intentatum nostri liquere poetæ:
Nec minimum meruere decus, vestigia græca
Ausi deserere & celebrare domestica facta,
Vel qui prætextas vel qui docuere togatas. *)

Nec

*) Prætexta, das Kleid der Vornehmen in Rom, bezeichnet die Römische Tragödie; Toga, der gewöhnliche Bürgerrock, bezeichnet die Römische Komödie. Docere heißt den Komödianten ein Stück zu lernen geben.

„daß Latien in der Sprache eben so groß seyn „würde, als es durch Tapferkeit und durch die „Waffen groß geworden ist: wenn nur nicht ei„nen jeden unserer Dichter die Mühe und die „Zeit der Ausfeilung verdrösse. O ihr, vom „Blute Pompils! tadelt nur dreist ein Gedicht, „das nicht alt geworden, nicht zehnmal überar„beitet, nicht, bis kein Nagel mehr haftet, ge„schliffen ist."

Die alte Komödie erwarb sich einen großen Namen. Die alte Komödie war, aus den Satiren oder Jamben entstanden, eine Gattung, deren Endzweck war, die Personen anzutasten und auf eine beißende Art zu verspotten. Kein Wunder, daß sie selbst beißend und satirisch war. Die mittlere Komödie, die keine wahren Namen nennen durfte, war noch boshafter, als die alte. Die neue erdichtete Namen und Begebenheit: dieß war die Komödie des Mänanders, des Plautus, des Terenz, und ist die unsrige.

„Weil

Nec virtute foret clarisve potentius armis,
Qua lingua, Latium: si non offenderet unumQuemque poetarum limæ labor & mora. Vos, o
Pompilius sanguis, carmen reprehendite, quod non
Multa dies & multa litura coercuit atque
Præsectum decies non castigavit ad unguem.

„Weil Demokritus den Naturgeist für heilsa„mer hält als die armselige Kunst, und die Poe„ten von gesunder Vernunft vom Helikon aus„schließt *): so sieht man Leute, die sich mit großer „Sorgfalt die Nägel und den Bart wachsen las„sen, einsame Oerter aufsuchen, und in kein „Bad gehn. Denn man erlangt die Ehre ein „Dichter zu heißen, wenn man dem Balbier „niemals einen Kopf anvertraut, den drey An„ticyräerinseln zu heilen nicht Niesewurz genug „hätten. O! wie bin ich doch so unbesonnen, „daß ich mir jedes Frühjahr die schwarze Gal„le abführe: kein Mensch würde bessere Verse „machen, als ich. Doch was liegt daran? „Ich

Ingenium misera quia fortunatius arte
Credit & excludit sanos Helicone poetas
Democritus: bona pars non ungues ponere curat,
Non barbam, secreta petit loca, balnea vitat.
Nanciscetur enim pretium nomenque poetæ,
Si tribus Anticyris caput insanabile nunquam
Tonsori Licino commiserit. O ego lævus,
Qui purgor bilem sub verni temporis horam!
Non alius faceret meliora poemata. Verum
Nil

*) *Negat enim sine furore Democritus quenquam poetam magnum esse posse.* Cic.

„Ich will die Stelle eines Wetzsteins vertreten, „der selbst nicht schneiden kann, aber das Ei„sen in den Stand setzt, zu schneiden. Ohne „selbst zu schreiben, will ich andern sagen, wie „sie schreiben müssen. Ich will ihnen die „reichsten Quellen entdecken; ihnen zeigen, „was den Dichter nährt und bildet; was sich „wohl für ihn und was sich übel schickt, wohin „die Kunstwissenschaft, wohin die Regellosigkeit „ihn führt.

„Gut zu schreiben muß man zuerst denken „können. Sachen findet man in den Werken „Sokratischer Weisen; und wer mit Sachen „wohl versehen ist, dem bieten sich die Ausdrük„ke von selbst dar.

„Wer gelernet hat, was er seinem Vaterlan„de, was er seinen Freunden schuldig ist; mit „welcher

Nil tanti est. Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exsors ipsa secandi.
Munus & officium, nil scribens ipse, docebo;
Unde parentur opes; quid alat formetque poetam;
Quid deceat, quid non; quo virtus, quo ferat error.
Scribendi recte, sapere est & principium & fons.
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ:
Verbaque provisam rem non invita sequentur.
Qui didicit patriæ quid debeat, & quid amicis;
Quo

„welcher Liebe man einen Vater, einen Bruder, „einen Gastfreund lieben soll; welches die Pflich„ten eines Rathsherrn, eines Richters, eines „klugen Heerführers sind: der wird einer jeden „Person beylegen, was sich für sie schickt.

„Hiernächst werfe der wohlunterrichtete Nach„ahmer die Augen auf die lebenden Muster der „Gesellschaft, und nehme daher die wahre Spra„che der Natur.

„Oft macht ein Stück, das stark gezeichnete „Gemälde, wohl ausgedrückte Sitten hat, ob „es gleich im übrigen ohne Anmuth, ohne Stär„ke, ohne Kunst geschrieben ist, der Welt mehr „Vergnügen, und zieht mehr Zuhörer an sich, „als alles wohlklingende Nichts, als alle schön „geschriebenen Verse, die leer an Sachen sind.

Quo ſit amore parens, quo frater amandus, & hoſpes;
Quod ſit conſcripti *), quod judicis officium, quæ
Partes in bellum miſſi ducis: ille profecto
Reddere perſonæ ſcit convenientia cuique.
 Reſpicere exemplar vitæ morumque jubebo
Doctum imitatorem, & vivas hinc ducere voces.
 Interdum ſpecioſa locis morataque recte
Fabula, nullius veneris, ſine pondere, & arte,
Valdius oblectat populum meliusque moratur,
Quam verſus inopes rerum nugæque canoræ.

*) Nehmlich patris.

„Den Griechen verlieh die Muse Geist, den „Griechen harmonischen Ausdruck, ihnen, die „nach nichts als Ehre dürsteten. Roms Ju„gend lernt rechnen, lernt ein Pfund in hun„dert Theile theilen: Söhnchen des Albinus, „sage, wenn man von fünf Unzen eine weg„nimmt, wie viel bleibt? — Nun? du hast es „ja sonst gewußt. — Ein Drittel Pfund. — „Schön! du wirst dein Vermögen zusammen „halten. Thut man aber eine Unze hinzu, „wie viel macht das? — Ein halb Pfund.*) „— Hat dieser Rost, diese Habsucht die Ge„müther Einmal angesteckt, wie kann man da „noch auf Gedichte hoffen, die werth wären, „mit

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, præter laudem nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere. ¶ Dicat
Filius Albini: si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? Poteras dixisse. ¶ Triens. ¶ Eu!
Rem poteris servare tuam. Redit uncia, quid fit?
¶ Semis. ¶ An, hæc animos ærugo & cura peculi
Cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
Posse

*) Das Römische Pfund hielt zwölf Unzen: also sind sechs Unzen ein halbes Pfund, und vier sind ein Drittel.

„mit Zedernöl getränkt und in Zypressenholz auf„bewahrt zu werden *)?

„Die Poeten wollen entweder nützen, oder „ergötzen; oder gemeinnützig und anmuthig zu„gleich seyn.

„Was du lehrest, das lehre kurz: damit der „wissensbegierige Geist die Lehre bald fasse, und „getreu bewahre. Alles Ueberflüßige läuft her„ab, so bald die Seele voll ist.

„Erdichtungen zum Vergnügen müssen der „Wahrheit nahe kommen. Deine Fabel hat „kein Recht, uns einzubilden, was ihr beliebt; „sie läßt keiner Unholdinn das aufgefreßne Kind „lebendig aus dem Leibe ziehn.

 „Unsre

Posse linenda cedro & levi servanda cupresso?
Aut prodesse volunt, aut delectare poetæ;
Aut simul & jucunda, & idonea dicere vitæ.
Quidquid præcipies, esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles:
Omne supervacuum pleno de pectore manat.
Ficta voluptatis causa, sint proxima veris:
Nec quodcunque volet, poscat sibi fabula credi;
Neu pransæ Lamiæ vivum puerum extrahat alvo.

Centu-

*) Man rieb die Bücher mit Zedernöl, sie vor den Würmern zu bewahren, und schloß sie in Schränke und Kisten von Zypressenholz, welches eben dieselbe Kraft hat.

„Unsre Aeltesten verachten die Stücke, die „nicht lehrreich sind; unsre junge Ritterschaft „hält sich bey denen nicht lange auf, die allzu„ernsthaft sind: derjenige trägt alle Stimmen „davon, der das Nützliche mit dem Angeneh„men verbindet, der den Leser ergötzt und ihn „zugleich belehrt. Ein solches Buch macht die „Sosier*) reich; ein solches schifft über das Meer, „und macht seinen berühmten Urheber un„sterblich.

„Doch giebt es Fehler, die man verzeihen „muß. Die Saite läßt nicht allezeit den Ton „hören, den Ohr und Finger heischt; man „verlangt einen tiefern, und greift einen hö„hern.

Centuriæ seniorum agitant expertia frugis;
Celsi prætereunt austera poemata Rhamnes **);
Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.
Hic meret æra liber Sosiis; hic & mare transit,
Et longum noto scriptori prorogat ævum.
Sunt delicta tamen quibus ignovisse velimus:
Nam neque chorda sonum reddit, quem vult manus & mens,
Poscentique gravem persæpe remittit acutum;

Nec

*) Berühmte Buchhändler dieser Zeit.

**) Centuriæ tres equitum conscriptæ sunt, Ramnenses ab Romulo, ab Tito Tatio Titienses appellati. *Liv. I. 13.*

„hern. Der Bogen trifft nicht immer, worauf „er zielt. Glänzt ein Gedicht an den meisten „Stellen, so sollen mich einige Flecken der Un„achtsamkeit und menschlichen Schwachheit nicht „sehr beleidigen. Aber, gleichwie ein Abschreiber „keine Vergebung verdient, wenn er, oft gewarnt, „noch immer denselben Fehler begeht; und wie „man den Lautenspieler verlacht, der immer bey „gleicher Saite sich irrt: so ist mir auch, wer allzu„fahrläßig schreibt, ein andrer Chörilus, den ich „an zwey oder drey Stellen mit Lächeln eben „so sehr bewundere, als es mir wehe thut, so oft „der gute Homer einmal einschläft. Doch lan-

Nec semper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura. Quid ergo est?
Ut scriptor si peccat idem librarius usque,
Quamvis est monitus, venia caret; & citharœdus
Ridetur, chorda qui semper oberrat eadem: *)
Sic mihi, qui multum cessat, fit Chœrilus ille,
Quem bis, terve bonum, cum risu miror, & idem
Indignor, quandoque **) bonus dormitat Homerus.

*) Dieser Vers wird mit Unrecht auf Dichter gedeutet, die sich beständig wiederholen.

**) Quandoque für quandocunque, so oft. Man führt also diesen Vers, außer seiner Verbindung, unrich-

„gen Werken ist ein kleiner Schlummer ver„gönnt.

„Es ist mit der Poesie, sagt man, wie mit „der Malerey beschaffen. Es giebt Gedichte, „die man in der Nähe, und andre, die man in „der Ferne betrachten muß; einige wollen ver„steckt seyn, andre ertragen das helleste Licht, „und fürchten nicht die scharfsichtigsten Augen „ihres Richters. — Gut! jene gefallen aber „auch nur einmal, diese können zehnmal wieder„holt werden, und gefallen immer wieder. — „O du ältester unter deinen Brüdern, ob du „gleich durch die Lehren deines Vaters ge„bildet wirst und selber richtig denkst: so „höre doch dieses Wort und vergiß es nie! „Gewissen

Verum operi longo fas est obrepere somnum.

¶ Ut pictura poesis: erit, quæ si propius stes,
Te capiet magis, & quædam, si longius abstes.
Hæc amat obscurum; volet hæc sub luce videri *),
Judicis argutum quæ non formidat acumen.
¶ Hæc placuit semel, hæc decies repetita placebit. —
O major juvenum, quamvis & voce paterna
Fingeris ad rectum, & per te sapis, hoc tibi dictum
Tolle

tig an, wenn man ihn mit quandoque anfängt: es müßte interdum heißen.

*) In picturis aliis abdita & opaca, contra alios collustrata delectant. *Cic.*

„Gewissen Dingen ist es vergönnt, von mitt„ler Art und bloß erträglich zu seyn. Ein mit„telmäßiger Rechtsgelehrter und Fürsprecher „im Gericht hat die Gaben des beredten „Messalla nicht, noch die gründliche Wissen„schaft des Kascellius; doch hat er einigen „Werth. Daß aber ein Poet mittelmäßig „ist, verzeiht ihm kein Mensch, kein Gott, und „kein Pfeiler, der seine Werke trägt. So „wie bey einem angenehmen Gastmahle eine „mißhellige Musik, alte Salben und Mohn mit „Sardischem Honigseim den Gast beleidigt *),

Tolle memor: certis medium & tolerabile rebus
Recte concedi. Consultus juris & actor
Causarum mediocris, abest virtute diserti
Messalæ, nec scit quantum Cascellius Aulus;
Sed tamen in pretio est. Mediocribus esse poetis
Non homines, non Dî, non concessere columnæ.**)
Ut gratas inter mensas symphonia discors,
Et crassum unguentum, & Sardo cum melle papaver
Offen-

*) Der Honig aus Sardinien und Korsika, wo viel Eibenbäume wuchsen, war übel schmeckend:
Sardois videar tibi amarior herbis. Virg. ecl. 8.

**) Nulla taberna meos habet neque pila libellos. *Hor. Serm.* I. 4. 71. Pfeiler, an welchen die Bücher zum Verkauf aushiengen, oder wenigstens ihre Titel.

„weil die Mahlzeit dieser Dinge entrathen konn„te: so auch die Poesie, erfunden zur Belusti„gung unsers Geistes, entfernt sie sich vom „Gipfel, so neigt sie sich zur Tiefe. Wer die „Fechtkunst nicht versteht, der geht mit keinen „Waffen auf den Kampfplatz. Wer nicht „weiß, wie er den Ball schlagen, die Schei„be werfen, den Spielreif *) herumtreiben „soll, der bleibt ruhig sitzen, damit er dem Vol„ke nicht zum Gelächter diene: und ohne ein „Poet zu seyn, will man Verse machen kön„nen! — Warum das nicht? ein freygebor„ner Jüngling! von ritterlichen Einkünf„ten **), von untadelhaften Sitten!

„Du,

Offendunt, poterat duci quia cœna sine istis:
Sic animis natum inventumque poema juvandis,
Si paulum summo discessit, vergit ad imum.
Ludere qui nescit, campestribus abstinet armis;
Indoctusque pilæ, discive, trochive quiescit,
Ne spissæ risum tollant impune coronæ:
Qui nescit versus, tamen audet fingere! ¶ Quid ni?
Liber & ingenuus, præsertim census equestrem
Summam nummorum, vitioque remotus ab omni.

¶ Tu

*) Ein eherner Ring mit Schellen, den man mit einer Peitsche oder Gerte herumtrieb.

**) Um ein Ritter zu seyn, mußte man ungefähr 7000 Thaler Einkünfte haben.

„Du, mein Piso, wirst niemals etwas wi„der Pallas Dank und Willen reden oder schrei„ben: so denkst du, so bist du gesinnt. Indes„sen wenn du einmal ein Werk versuchen „willst: so laß es vor die Ohren des rich„tenden Metius *), und deines Vaters, und „auch vor die meinigen kommen, und behalte „es neun Jahre lang unter deinem Schlosse. „Was du nicht herausgiebst, das kannst du „verbessern: ein lautgesprochenes Wort kehrt „nimmermehr zurück."

Ut pictura poesis &c. Wenn wir diese vier Verse nicht als eine Lehre, sondern als einen Einwurf betrachten: so fällt alle Schwierigkeit bey ihrer Erklärung weg, und der Uebergang zum Folgenden wird weit ungezwungener. Gedichte, die nur einmal gefallen, Gedichte oder auch Stellen in den Gedichten, die man nicht

¶ Tu nihil invita dices faciesve Minerva:
Id tibi judicium est, ea mens. Si quid tamen olim
Scripseris, in Metî descendat judicis aures,
Et patris, & nostras, nonumque prematur in annum,
Membranis intus positis; delere licebit
Quod non edideris: nescit vox missa reverti.

**) Spurius Metius Tarpa, einer der größten Kunstrichter seiner Zeit, der den Vorlesungen der Gedichte fleißig beywohnte, und dem die dramatischen Schriftsteller ihre Werke zur Beurtheilung vorlegten.

nicht scharf untersuchen darf, sind ohne Zweifel mittelmäßig; und wider die Mittelmäßigkeit eifert Horaz unmittelbar darauf.

Mediocribus esse poetis &c. Wer Verse herausgiebt, ist in eben dem Falle, worinn ein Erzähler ist, der sagt: Hört an ein Wunderwerk! Wenn es darauf ankömmt, uns von einer Sache zu belehren, woran uns viel gelegen ist, so rede man in Prose: die Sache wird desto deutlicher werden; unser eigener Nutzen wird hinlänglich seyn, uns aufmerksam zu machen. Aber du redest mit uns in Versen: du willst uns also ergötzen? Gut, wir sind sehr wohl damit zufrieden; aber halte auch Wort, und erinnere dich, daß wir Schönheiten verlangen. Itaque in iis artibus, in quibus non utilitas quæritur necessaria, sed animi libera quædam oblectatio, quam diligenter, & quam prope fastidiose judicamus! Neque enim lites, neque controversiæ sunt, quæ cogant homines, sicut in foro, non bonos oratores, item in theatro, actores malos perpeti. *Cic. de Or. I. 26.*

„Die wilden Bewohner der Wälder hat Or„pheus, ein heiliger Bote der Götter, von der „abscheu-

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum

Cædi-

„abscheulichen Speise, vom Opfer der Erschlage-
„nen, abgeschreckt. Daher sagt man, er habe die
„Tieger gebändigt und die grimmigen Löwen
„gezähmt. Auch sagt man, Amphion, der Er-
„bauer der Thebanischen Burg *), habe die
„Steine durch den Ton seiner Leyer bewegt,
„und durch seinen süßen Gesang hingeführet,
„wohin er gewollt. Diese erste Weltweisheit,
„die allgemeine Wohlfahrt von dem eigenen Nu-
„tzen, das Heilige von dem Unheiligen zu un-
„terscheiden, die viehischen Begierden einzu-
„schränken, eheliche Bündnisse zu stiften, Städ-
„te zu erbauen, und Gesetze in die Tafeln zu gra-
„ben: diese erwarb der Dichtkunst ein ehrwürdi-
„ges

Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus.
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.
Dictus & Amphion Thebanæ conditor arcis,
Saxa movere sono testudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit hæc sapientia quondam,
Publica privatis secernere, sacra profanis,
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno:
Sic honore & nomen divinis vatibus atque
Carmi-

*) Kadmus bauete Theben 1400 Jahr vor Christi Geburt; Amphion umgab es mit einer Mauer und legte eine Burg darinn an.

„ges Ansehn und einen göttlichen Namen ih„ren Dichtern. Nach ihnen erschienen Homer „und Tyrtäus *), und erhitzten durch ihre Ge„sänge die männlichen Seelen zum muthigen „Streit. Dichterisch redeten die Orakel, dich„terisch die Lehrer der Weisheit; durch Gedich„te gewann man die Gunst der Monarchen; „und feyerliche Spiele erfand man, die langen „Arbeiten des Jahres zu krönen. Wer wollte „sich forthin der Pierischen Laute schämen, und „des liederreichen Apollo?

„Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein „vollkommenes Gedicht ein Werk der Natur „oder

Carminibus venit. Post hos insignis Homerus,
Tyrtæusque mares animos in martia bella
Versibus exacuit. Dictæ per carmina sortes;
Et vitæ monstrata via est; & gratia regum
Pieriis tentata modis; ludusque repertus
Et longorum operum finis: ne forte pudori
Sit tibi musa lyræ solers & cantor Apollo.
Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quæsi-

*) Tyrtäus ward aus Spötterey zum Feldherrn den Lacedämoniern zugeschickt, welche, einem Orakel des Apollo zu Folge, einen Athenienser zum Befehlshaber in dem Kriege wider die Messenier verlangt hatten. Dieser Mann erhitzte sie durch seine Verse dergestalt, daß sie den Sieg davon trugen.

„oder der Kunst sey. Ich sehe nicht, was die „Kunstwissenschaft ohne eine reiche poetische Ader, „noch was das rohe Naturell ohne die Kunst „vermag. Beide müssen sich wechselseitige Hül„fe leisten, beide freundschaftlich verbunden seyn.

„Der Athlet, der den Preis zu erhalten „begierig ist, erlitt viel, als ein Knabe, arbei„tete viel; ertrug Hitze und Frost, entsagte dem „Wein und der Wollust. Der Flötenspieler, „der an den Festen des Pythischen Apollo spielt, „lernte zuvor, und duldete seines Lehrmeisters „harte Verweise. Itzt ist es genug, wenn „man sagt: Mir fließen die Verse unvergleich„lich; die Krätze treffe den letzten! ich würde „mich schämen, wenn ich nicht einer von den „ersten wäre, und bekennen sollte, ich wüßte „das nicht, was ich — freylich mein Lebtage „nicht gelernt habe.

Diese

Quæsitum est. Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res, & conjurat amice.
Qui studet optatam cursu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer, sudavit & alsit,
Abstinuit Venere & vino. Qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius extimuitque magistrum.
Nunc satis est dixisse: ego mira poemata pango;
Occupet extremum scabies! mihi turpe relinqui est,
Et quod non didici sane nescire fateri.

Diese Stelle enthält nöthige Lehren für die jungen Artisten. Man hat zu allen Zeiten gesagt: Ein Poet wird geboren und nicht gemacht. Wenn dieser Ausdruck etwas gelten soll, so gilt er, mehr oder weniger, von allen geistreichern Künsten und Wissenschaften. Man kann es in keiner sehr weit bringen, ohne vorzügliche Naturgaben; aber ohne das Beyspiel anderer, die vor uns gearbeitet haben, wird man in keiner zur Vollkommenheit gelangen. In einer so feinen und so weitläuftigen Kunst, als die Dichtkunst ist, wo man tausend Schönheiten erreichen, aber noch weit mehr Fehler von allerley Arten begehen kann, ist es nicht möglich, sich von allen Irrthümern durch eigene Erfahrungen zu bessern; nicht möglich, alles nach der Natur selbst vollkommen abzuschildern, und niemals nach der Abbildung anderer Meister. Man lebt dazu nicht lange genug.

Horaz hütet sich, der Kunst zu viel beyzulegen; er hütet sich aber auch, der blossen Natur mehr nachzurühmen, als sie vermag: damit sich die Lehrlinge nicht auf ihre Naturgaben verlassen, und die Kunst aus Trägheit und Wollust verabsäumen mögen.

Viele Liebhaber der Poesie machen es ganz anders: sie rühmen die Naturgaben auf Kosten

aller

aller weisen Kunstregeln; ja, sie gehen so weit, daß sie nur bey Uebertretung der Regeln Naturgaben sehen wollen. Läßt sich unter einem Volke ein Geist blicken, der überschwengliche Schönheiten in seinen Werken anbringt, und zugleich eben so viel Fehler wider die Regeln der Gattung, wider die Gesetze des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft: so unterlassen seine gelehrten Zeitgenossen nicht, die Vorschriften der besten Alten, die Schönheiten der Ordnung, der Verbindung, des Plans in den Werken der Meister zu rühmen; sie finden es höchst nöthig, mit einer lebhaften Einbildungskraft wahre Weltweisheit und eine Menge von Wissenschaften zu verbinden. Kömmt nach diesem ein anderer Geist von eben so großer Einbildungskraft zum Vorschein, der sich aber nach den Regeln des Schönen gebessert hat: alsdann erhebt man erst den verstorbenen Dichter wegen seiner Naturgaben. Nunmehr ist er ein Genius, der alles aus sich selbst hervorgebracht hat; man macht ihn fast in allen Wissenschaften unerfahren, damit man das Vergnügen haben kann, zu sagen, ein wahrer Dichter müsse ein bloßer Sohn der Natur, müsse ganz Originalgeist seyn.

Wir wollen aber einmal einen andern Fall setzen: Der erste, und nunmehr so gerühmte rohe Sohn der Natur hat sich durch die Kunst, das ist, durch die Prüfung und Anwendung der Regeln, die in den Werken guter Muster liegen, gebessert; er hat alle Fehler wider den Plan, wider die Gattung, alle Fehler wider die Landessitten, das Alter, den Stand der Personen vermieden. Was wird nunmehr geschehen? Nunmehr werden seine großen einzelnen Schönheiten gegen nichts mehr abstechen: das ganze Gewebe ist von Einer Natur: sie werden also nicht mehr so groß zu seyn scheinen; ja, da ein solcher Dichter weder Schönheiten zur Unzeit, noch Schönheiten von einerley Art allzuoft anbringen darf: so wird man jetzt in der That weniger blendende Stellen zusammenrechnen können. Ist nun dieser Dichter grösser oder kleiner geworden? So wie wir den Fall angenommen haben, ist er grösser geworden: natura laudabilis & arte. Indessen werden doch viele, die sich für Kenner ausgeben, nicht unterlassen, ihm das bewundernswürdige Naturell mit diesen Worten abzusprechen: Er hat Geschmack, aber wenig Geist. So zog man einen Ennius dem Virgil, und den schwatzhaften Lucilius dem Horaz vor.

Der

Der größte Schaden für die Welt ist nicht, daß dieses Urtheil ungerecht ist, sondern daß es verführt. Da die mögliche Anzahl der Fehler weit grösser ist, als die mögliche Anzahl der Tugenden, da man, gegen Eine vollkommen schöne Säulenordnung, unendliche minder schöne erfinden kann: so ist es kein Wunder, daß mancher so sehr gepriesene Originalgeist gerade in demjenigen am meisten original ist, was ein wirklicher Fehler ist. Der eine ist überall possierlich, legt seine eigenthümliche Laune jeder Person ohne Unterschied in den Mund; aber er zeigt dabey Verstand, er sagt viele und neue Wahrheiten: sein Witz, an sich selbst betrachtet, ergötzt, seine Wahrheiten nützen; und er ist doch kein wahres Muster für weise Künstler. Ein anderer treibt alles weit über die Gränzen der Natur, ist allzuverschwenderisch mit den höchsten Zierathen der Poesie, strotzt von allegorischen Redensarten, macht fast jedes Hauptwort zu einer Person, und giebt ihm eine kleine Rolle zu spielen: dieß verräth Feuer, Einbildungskraft, dichterischen Geist. Ist er dabey reich genug an Sachen, und an wichtigen, an mannichfaltigen Sachen; so wird

er allerdings nützlich seyn; die Kunstverwandten werden aus ihm schöpfen, die Liebhaber werden sich so wohl vergnügen als belehren: aber man hüte sich ihn als das Ideal der Dichtkunst anzupreisen, oder ihn in seinen Ausschweifungen nachzuahmen. Was hätten diese Poeten thun sollen, um noch grösser zu werden? Sie hätten ihr üppiges Naturell durch die Kunst bessern und bändigen sollen.

Unterdrücken die Kunstregeln den Naturgeist: so ist es ein Zeichen, daß dieser Geist nicht sehr groß gewesen seyn muß. So ist es dem Chapelain und einigen andern ergangen. Bey dem Horaz, Boileau, Pope, welche zugleich Kunstrichter für die Welt waren, (denn für sich selbst sind es alle wahren Dichter,) bey diesen haben die Regeln den Geist nicht erstickt; diese Dichter lassen noch immer ihre Nebenbuhler hinter sich zurück.

Ein Artist, der bestimmt ist dereinst zur Vollkommenheit zu gelangen, muß sehr früh, muß von Kindheit an, nicht allein Lust, (welche oft von Nebenursachen entsteht,) sondern auch Fähigkeit zur Kunst gehabt haben: sonst kann er tausend meachanische Kleinigkeiten nicht erlernen,

erlernen, die in einem reifern Alter, wenn man etwas besseres denken kann, zu erlernen unangenehm und verdrießlich sind. Allein nicht ein jeder, der als Knabe, in der Musik, Schauspielkunst, Tanzkunst, Malerkunst, Dichtkunst Proben geliefert hatte, die über sein Alter giengen, wird künftig ein großer Meister. Die Erfahrung lehrt allzuoft das Gegentheil. Mancher junge Künstler hat in wenig Jahren seine völlige Höhe erreicht; er wächst nicht weiter; er bleibt, mitten in einem Lande, wo alle Künste blühen, bey allen Alten und Ausländern, die ihm zum Vorbilde dienen, beständig ein Anfänger. Sein Talent, das im zwölften Jahre bewundernswürdig war, hört im dreyßigsten auf es zu seyn. Ein solcher Künstler mag im übrigen die Kunst bis an sein Lebensende lieben und ausüben, er mag das Wort Genie, Talent, Naturgaben im Munde führen, so viel er will; er mag über die Künstler spotten, die ihm zuvorkommen, er mag schreyen, sie hätten alles bloß der Kunst zu danken, er selbst aber sey ein Sohn der Natur: es hilft ihm nichts; er bleibt was er war, ein Jüngling bis in sein Alter.

„Ist ein Poet reich an Grundstücken, reich „an ausstehender Baarschaft, so versammelt er „gewiß einen Schwarm eigennütziger Schmeich„ler um sich herum, ungefähr wie ein Ausru„fer Käufer um seine Waaren. Ist er über„dieß ein Mann, der eine gute Tafel hält, „der für einen armen Schuldner Bürgschaft stel„len, ihm aus einem schlimmen Rechtshandel „heraushelfen kann: so wäre es ein großes „Wunder, wenn er so glücklich seyn sollte, den „heuchlerischen Freund von dem wahrheitlieben„den zu unterscheiden.

„Wenn du jemand ein Geschenk gemacht „oder versprochen hast: so hüte dich, ihm deine „Verse vorzulesen, so lange er noch mitten in „seiner

Ut præco ad merces turbam qui cogit emendas,
Assentatores jubet ad lucrum ire poeta
Dives agris, dives positis in fœnore nummis.
Si vero est, unctum qui recte ponere possit,
Et spondere levi pro paupere, & eripere atris
Litibus implicitum, mirabor, si sciet inter-
Noscere mendacem verumque beatus amicum.

Tu seu donaris, seu quid donare voles cui,
Nolito ad versus tibi factos ducere plenum

Læti-

„seiner Freude ist. Er wird ausrufen: Schön! „vortrefflich! unvergleichlich! Bey der einen „Stelle wird er erschrecken, bey der andern wird „er eine zärtliche Thräne fallen lassen; er wird „den Boden stampfen, er wird in die Höhe sprin„gen. So wie die, deren Thränen man zu den „Leichenbegängnissen erkauft, mehr weinen und „klagen, als die wirklich betrübten: so wird auch „ein Schmeichler, der unsrer im Herzen spottet, „weit heftiger bewegt, als ein aufrichtiger Be„wunderer. Wenn die Könige einen Menschen „ausforschen, und erfahren wollen, ob er ih„rer Vertraulichkeit würdig ist, so setzen sie „ihm mit vielen Pokalen zu, sie foltern ihn „mit Wein: willst du Gedichte machen, so

Lætitiæ. Clamabit enim, *pulchre! bene! recte!*
Pallescet super his; etiam stillabit amicis
Ex oculis rorem; saliet, tundet pede terram.
Ut qui conducti plorant in funere, dicunt
Et faciunt prope plura dolentibus ex animo: sic
Derisor vero plus laudatore movetur.
Reges dicuntur multis urgere culullis
Et torquere mero, quem perspexisse laborent,
An sit amicitia dignus. Si carmina condes,

„nimm dich, wie sie, vor Schälken im Fuchs„balg' in Acht.

Der satirische Dichter bestraft hier Thorheiten, wovon er ohne Zweifel ein Augenzeuge gewesen war. Es gab zu seiner Zeit mittelmäßige Griechische und Lateinische Poeten, die bey ihrer Mittelmäßigkeit sich keinen großen Ruhm versprechen durften, und die dennoch sehr eitel und ruhmsüchtig waren. Diese bestachen die Grammatiker, die in einigem Rufe standen; sie luden sie oft zu sich, sie machten ihnen Geschenke, sie versprachen ihnen, sie in ihrem Testamente zu bedenken, sie leisteten ihnen durch ihr Amt, durch ihr Ansehen allerley gute Dienste: die Grammatiker waren dankbar, und riefen mündlich und schriftlich: Schön! vortrefflich! unvergleichlich! — Allein ein Artist, der in sich selbst den Trieb und das Vermögen fühlt, immer vortrefflicher in seiner Kunst zu werden, macht es ganz anders: er sucht sich uneigennützige und unbestechliche Kunstrichter aus, wie Quintilius war.

„Wenn

Nunquam te fallant animi sub vulpe latentes.

„Wenn man dem Quintilius etwas vorlas, „so sagte er: Freund, bessere dieses, bessere „jenes. Warf man ein, es wäre nicht mög„lich, man hätte es schon zwey, dreymal „vergeblich versucht: so hieß er die mißgera„thenen Verse einschmelzen, und wieder auf „den Amboß legen. Wenn man, anstatt „den Fehler zu ändern, ihn zu vertheidigen „unternahm: so gab er sich weiter keine „vergebliche Mühe, er verlor kein Wort „mehr. Nun konntest du dich selbst und

 „dein

Quintilio si quid recitares: Corrige, sodes,
Hoc, ajebat, & hoc; melius te posse negares,
Bis terque expertum frustra: delere jubebat,
Et male tornatos *) incudi reddere versus.
Si defendere delictum quam vertere malles:
Nullum ultra verbum aut operam sumebat inanem;

Quin

*) Man mag lesen tornatos oder ter natos, beides giebt ungefähr einen gleichen Verstand. Man drechselt eben so wohl Eisen wie Holz; und ehe man es drechselt, muß man ihm auf dem Amboß die Form geben. Wenn also ein Vers dreymal auf der Drechselbank gewesen, und dreymal verdorben herunter gekommen ist: so muß man den Gedanken wieder ins Feuer thun, ihn umschmelzen, ihm auf dem Amboß eine andre Bildung geben, die sich vielleicht besser in den Vers schickt.

„dein Werk allein und ohne Nebenbuhler be„wundern.

„Ein Kunstrichter, der aufrichtig und von „Einsicht ist, tadelt einen leeren Vers, miß„billigt den harten, streicht den gemeinen „quer durch, schneidet die üppigen Zierathen „weg, heißt den dunkeln Stellen mehr Licht „geben, zeigt dir eine Zweydeutigkeit, merkt „alles an, was einer Veränderung bedarf: „kurz, er wird ein Aristarch *), und sagt „nicht: Aber warum soll ich meinen Freund „wegen solcher Kleinigkeiten mißvergnügt „machen? Diese Kleinigkeiten können ver„drieß-

Quin sine rivali teque & tua solus amares.

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum, ambitiosa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Aristarchus: nec dicet, *cur ego amicum*
Offen-

*) Mit dem Namen des Aristarchs hat man die Kritik selbst benannt. Dieser Kunstrichter verwaltete sein Amt mit einer ungemeinen Scharfsichtigkeit und Aufrichtigkeit. Er lebte zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus. Er ist es, der den Homer durchgesehen und verbessert hat.

„driezliche Folgen haben, wenn dein Freund „lächerlich wird, und den Beyfall der Welt „verliert.“

Wenn man dem Quintilius etwas vorlas 2c. Quintilius wird als ein Mann gerühmt, der den feinsten Geschmack in den Werken des Witzes besessen; an einem andern Orte wird er als ein bescheidener, redlicher und wahrheitliebender Mann geschildert. Man nehme diese Eigenschaften zusammen, so hat man den Charakter eines vollkommenen Kunstrichters, der ein Amt, das der Eigenliebe anderer so sehr entgegen ist, nicht bescheiden genug verwalten kann. Quintilius war aber auch ein wahrheitliebender Mann: cui nuda veritas nunquam inveniet parem; er hielt es für kein Gesetz der Römischen Urbanität, dem rathfragenden Poeten nach dem Munde zu reden.

Vir bonus & prudens. Horaz beschreibt den wahren Kunstrichter, wie man zu seiner

Zeit

Offendam in nugis? Hæ nugæ ſeria ducunt
In mala deriſum ſemel exceptumque ſiniſtre.

Zeit den Redner beschrieb: vir bonus dicendi peritus. Ist er kein gutartiger, kein redlicher Mann, so kann man sich nicht auf ihn verlassen. Der unwahrhafte, der bösartige macht aus Neid, aus Eifersucht, Schönheiten zu Fehlern; oder preist, bald aus Partheylichkeit, bald aus Liebe zum Sonderbaren, aus Liebe zum Widerspruch, Fehler als Schönheiten an, und findet, wenn er Sophist genug ist, scheinbare Gründe dazu. Der redliche Mann räth dem andern gerade so, wie er sich selber würde gerathen haben; der unredliche giebt einen tückischen Rath, der uns in einen Fehler fallen läßt, den er hernach zu rügen der erste ist.

Unser Freund muß aber auch ein wahrer Kunstverständiger seyn, *prudens*; sonst hilft uns sein bester Wille und seine Aufrichtigkeit nichts. Hat er nicht genug Erfahrung von der besondern Anwendung und den mannichfaltigen Ausnahmen seiner erlernten Kunstregeln; kennt er nicht die feinern Schönheiten und Fehler des gegenwärtigen Orts und Augenblicks; weiß er nicht die unmerkliche

liche Schwächung und Verstärkung der Farben anzugeben; hat er für nichts Augen, als nur für die groben Fehler, oder für die glänzenden Schönheiten, so kann er uns nicht viel nützen: dergleichen Einsicht hat die ganze Welt.

Warum soll ich meinen Freund wegen solcher Kleinigkeiten mißvergnügt machen? So sagten diejenigen Liebhaber, die von der poetischen Kunst nur die kleinste Hälfte verstanden; so sagten Männer, die für eine andere Wissenschaft zu sehr eingenommen waren, als daß sie die Poesie sonderlich geachtet hätten. Diese machten sich kein Bedenken daraus, einem Manne, der mit ihnen in Verbindung stand, den Titel eines vortrefflichen Dichters zu geben, so bald er diese Kleinigkeit zu verlangen schien; ja sogar zu sagen, daß er alle Alten und Neuern überträfe. Ein wahrheitliebender Mann, ein wahrhafter Verehrer und Kenner der Kunst kann nicht so ausschweifend in seinen Lobsprüchen seyn; er sagt uns vielmehr die Fehler, aus Liebe zur Kunst, und, wenn er unser Freund ist, aus Sorge für unsre Ehre.

„So

„So wie man einen Menschen anzurühren „sich fürchtet, der die Gelbsucht oder den „Aussatz hat, oder dem ein fanatischer Geist „und der Zorn der Luna die Sinne verwirrt: „eben so fürchtet sich ein kluger Mann, ei„nen Poeten anzutasten, der in sich selbst „närrisch verliebt ist. Nur Kinder nahen „sich ihm, und laufen unvorsichtig ihm nach. „Wenn dieser Verse donnert und sich in den „Wolken verliert, und darüber in einen Brun„nen oder Graben fällt, wie jener Vogelfänger, „der nach Amseln stellte, und mit kläglicher „Stimme schreyt: Helft mir, ihr lieben Bür„ger! so ziehe ihn ja niemand heraus. Falls „ihm einer beyspringen, und aus Mitleid „einen Strick hinabwerfen wollte: Was weißt „du,

Ut mala quem scabies, aut morbus regius urget,
Aut fanaticus error, & iracunda Diana:
Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam
Qui sapiunt; agitant pueri, incautique sequuntur.
Hic dum sublimis versus ructatur & errat,
Si veluti merulis intentus decidit auceps
In puteum foveamque, licet Succurrite, longum
Clamet, Io cives! non sit qui tollere curet.
Si quis curet opem ferre & demittere funem;

Qui

„du, würde ich sagen, ob er sich nicht frey-„willig hineingeworfen hat, und ob er gerettet „seyn will? und würde ihm hiebey das Aben-„theuer des Poeten Empedokles *) erzählen, „der, um für einen Gott gehalten zu wer-„den, kaltes Bluts in den flammenden Aetna „sprang. Man lasse doch einem Poeten das „Recht sich umzubringen. Wer ihn zu le-„ben zwingt, der ist sein wahrer Mörder. „Es ist ja auch nicht sein erster Versuch; „und zöge man ihn gleich heute heraus, er „würde darum nicht vernünftiger werden, „noch

Quî scis, an prudens huc se dejecerit, atque
Servari nolit? dicam, Siculique poetæ
Narrabo interitum: Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit. Sit jus, liceatque perire poetis:
Invitum qui servat, idem facit occidenti.
Nec semel hoc fecit; nec si retractus erit, jam
Fiet

*) Empedokles, der eine Arzeneykunst und Naturlehre in Versen geschrieben hatte, lebte vor der neunzigsten Olympiade. Diogenes Laertius erzählt verschiedene Meynungen von seinem Tode: Leben berühmter Weltweisen, VIII. 2.

„noch die Lust nach einem so berühmten To„de fahren lassen. Auch weiß man noch „nicht, woher er ein Versmacher werden „mußte: ob er nicht etwa die Asche seines „Vaters besudelt, oder einen andern hei„ligen Ort entweiht hat. Denn von einer „Furie ist er gewiß besessen. Er wütet wie „ein Bär, der sein Gefängniß durchbrochen „hat, und jagt den Gelehrten und Ungelehr„ten mit seinen Versen in die Flucht. Un„glücklich wen er erhascht! er hält ihn fest, er „liest ihn todt. Er ist ein Blutigel, der nicht „ehe losläßt, als bis er sich ganz voll geso„gen hat.“

Diese ganze Stelle ist ungemein lustig abgefaßt, zugleich aber ganz allegorisch. Horaz hatte kurz vorher die Eigenschaften eines guten

Fiet homo, & ponet famosæ mortis amorem.
Nec satis apparet cur versus factitet: utrum
Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
Moverit incestus; certe furit, ac velut ursus,
Objectos caveæ valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo,
Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

guten Kunstrichters bestimmt: nunmehr wendet er sich an die Poeten, deren Werke der Kritik unterworfen sind, und verweist ihnen ihre Ungelehrigkeit, die oft nicht wenig von der Narrheit an sich hat. Man sollte fast sagen, sie wären wahnwitzig. Auch wird ein kluger Kritiker, *qui sapiunt*, sich hüten, ihre Werke anzutasten, *tetigisse timent.* Nur einfältige Leute, und unerfahrne, die sie noch nicht kennen, hören sie an und kritisiren sie, *agitant pueri, incautique sequuntur.* Wenn also ein Poet von dieser Art in einen groben Irrthum fällt, *in puteum*, so mag er immerhin sagen: Ihr lieben Freunde, helft mir mit eurem Rath, *Io cives, succurrite!* hütet euch, ihm einen guten Rath zu geben, *non sit qui tollere curet!* Er sieht seinen Fehler für eine Schönheit an, er hat ihn mit Fleiß gemacht, *prudens se dejecit.* Sagt ihm nichts, laßt ihm das Recht, Ausschweifungen und Thorheiten zu begehn, *liceat perire poetis.* Er liest euch nicht darum vor, kritische Anmerkungen zu hören, wie kluge Schriftsteller thun, sondern sich voll Lobsprüche zu saugen; und wenn er voll ist, so ist er zufrieden, und läßt euch gehn.

Nichts ist stärker, körnichter, wahrer, als dieses Gemälde eines stolzen, thörichten schwärmenden Poeten, der von allem, was er macht, eingenommen ist. Es giebt viele Schriftsteller, die sich eine Lehre daraus nehmen könnten: allein je grösser in diesem Stücke die Noth ist, je weniger fühlt man sie.

Ende des dritten Bandes.

Ver-

Verzeichniß
der im dritten Bande enthaltenen Materien.

Des zweyten Theils
Dritter Abschnitt.
Von der lyrischen Poesie.

Vorerinnerung. S. 3

1. Kapitel: Was die lyrische Poesie ist. 11

2. = = Von der Begeisterung der lyrischen Poesie. 14

3. = = Von dem Eingange der Ode, ihrem Sprunge, ihren Ausschweifungen. 24

 4. Kapi=

4. Kapitel: Verschiedene Gattungen von Oden. S. 28
5. = = Von der Form der Ode. 30
6. = = Von dem Ursprunge der lyrischen Poesie. 35
7. = = Charakter des Pindars und Anakreons. 38
8. = = Horaz. 47
9. = = Von den Französischen Liederdichtern. 65
10. = = Von den Deutschen Liederdichtern. 69
11. = = Von den heiligen Gesängen der Hebräer. 95
12. = = Von der Elegie. 118

Des zweyten Theils

Vierter Abschnitt.

Von den Lehrgedichten.

Erster Artikel.

Von den eigentlichen Lehrgedichten.

1. Kapitel: Was die Lehrgedichte sind. S. 124
2. = = Von den verschiedenen Gattungen der Lehrgedichte. 127

3. Kapi=

8. Kapitel: Von der Form der Lehrgedichte. S. 131
Allgemeine Regeln der Lehrgedichte. 133
Besondere Regeln. 135

Zweyter Artikel.
Von der Satire.

1. Kap. Kurze Geschichte der Satire. S. 141
2. = = Beschreibung der Satire; ihre Gattungen; ihre Form. 145
3. = = Von den ältern satirischen Poeten.
Lucilius. 152
Horaz. 154
Persius. 157
Juvenal. 168
4. = = Von den satirischen Poeten in Frankreich.
Regnier. 189
Boileau. 190
5. = = Von den satirischen Poeten der Deutschen.
Kanitz. 211
Haller. 216
Rabener. 225
6. = = Von den poetischen Briefen. 226

Dritter Artikel.

Vom Epigramm.

1. Kap. Ursprung des Epigramms. S. 228
2. = = Was das Epigramm ist. 232

Des zweyten Theils

Anhang.

Die Dichtkunst des Horaz. S. 255

Ende des Verzeichnisses vom dritten Bande.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Batteux, Charles,

Einleitung in die Schönen Wissenschaften

Bd.: 3

Leipzig 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 138 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250740-5
VD18 80335063-001